

GEORGICA

Zeitschrift für Kultur, Sprache und Geschichte Georgiens und Kaukasiens

Herausgeber: Steffi Chotiwari-Jünger, Berlin
Mariam Lortkipanidse, Tbilisi

Unter Mitarbeit von: Elgudsha Chintibidse, Tbilisi
Artschil Chotiwari, Berlin
Giorgi Chubua, Tbilisi
Nils Ehlers, Berlin
Heinz Fähnrich, Jena
Dali Gamqrelidse, Tbilisi
Nana Geprindaschwili, Tbilisi
Maja Gwischiani, Berlin
Annika Hotzan-Tchabashvili, Berlin
Guram Tewsadse, Tbilisi
Surab Tschumburidse, Tbilisi
Ines Udelnow, Berlin
Sophia Vashalomidze, Halle

**Shaker Verlag
Aachen 2008**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erscheinungsweise: Jährlich. Bezugspreis: Einzelheft 24,00 Euro (D), Jahresabonnement 20,00 Euro (D), Jahresabonnement für Studenten 10,00 Euro (D), jeweils zzgl. Porto & Verpackung. Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht Abbestellung bis zum 15. November erfolgt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag.

Zitierweise: GEORGICA

ISSN 0232-4490

Anschrift der Redaktion: c/o Dr. habil Steffi Chotiware-Jünger, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Slawistik, Unter den Linden 6, D-10099 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel sind Originalbeiträge. Sie brauchen nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wiederzugeben. Nachdruck bedarf der Genehmigung, Anfragen sind zu richten an den Verlag. Für unverlangt eingehende Manuskripte und Rezensionsexemplare wird keine Gewähr übernommen.

Die Rechte der literarischen Übersetzungen liegen bei Steffi Chotiware-Jünger.

Copyright Shaker Verlag 2009

Alle Rechte, auch das des auszugsweisen Nachdruckes, der auszugsweisen oder vollständigen Wiedergabe, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und der Übersetzung, vorbehalten.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-8322-8476-3

ISSN 0232-4490

Shaker Verlag GmbH • Postfach 101818 • 52018 Aachen

Telefon: 02407 / 95 96 - 0 • Telefax: 02407 / 95 96 - 9

Internet: www.shaker.de • E-Mail: info@shaker.de

.....

Inhalt:

Sprache:

- Heinz Fähnrich: Das kartwelische Präfix **bi-* 5
- Inga Sanikidse: Funktionsanalyse der morphologischen Kategorien
Aspekt und Tempus 7
- Thomas Häusermann: Kita Tschenkéli (1895-1962) – ein Pionier
georgisch-deutscher Sprach- und Kulturvermittlung 14
- Winfried Boeder: Swanische Trinksprüche 20
- Stefanie Schaarschmidt: Die aktuelle Sprachensituation in Georgien
unter besonderer Berücksichtigung des Russischen 37

Geschichte:

- Nugzar Ter-Oganov: Zwei iranische Autoren über Tbilisi:
Majd os Saltāneh und Yahyā Dowlatābādi 46
- Eckehard Hübner: Ober-Açara unter den Ximšiašvilis (1829-1878) 57
- Surab Papaskiri: Zur Frage der nationalstaatlichen Mentalität des
Herrscherhauses Šarvašize in Abchasien 64

Ethnographie:

- Elene Gogiaschwili: Reiseliteratur als Medium zwischen Europa
und dem „fremden“ Land Georgien im 18. und 19. Jahrhundert 75

Kunst:

- Sasa S'chirtladse: Einige Aspekte der georgischen Wandmalerei des
8. und 9. Jahrhunderts 83

Literatur:

- Steffi Chotiwari-Jünger: Literarische Werke georgischer Schriftsteller
an deutschen Schulen (von Rustaveli zu Margwelaschwili) 93
- Mariam Miresaschwili: Besonderheiten des georgischen Postmoder-
nismus 101

Heinz Fähnrich

Das kartwelische Präfix **bi-*

Den georgischen Baumnamen *ne-kerčx-al-i* "Ahorn" verknüpfte G. A. Klimov mit der mingrelischen Bezeichnung *la-kinčx-a* "Ahorn", woraus er die georgisch-sanische Grundform **nekerčxa-* rekonstruierte¹. Nach dem Erscheinen des Swanischen Wörterbuchs von V. Topuria und M. Kaldani² konnte dieses Material durch swan. *bi-kenčx-al* "Ahorn" ergänzt werden³.

Aus den angeführten Formen geht hervor, dass sie mit unterschiedlichen Präfixen versehen sind. Einerseits liegt georg.-san. **ne-* vor, andererseits bietet das swan. Wort das Präfix *bi-*. Das Präfix *bi-*, das im Swanischen selten auftritt und wohl auch in den Wörtern *bi-gronč-ä-j* "riesengroß, kräftig, stark" und *bi-gwrēnč* "knorriger Baumstumpf" enthalten ist, scheint auf die kartwelische Grundsprache zurückzugehen, was Bildungen wie georg. *bi-čver-i* "dumm" und *bi-liḱ-i/bi-lig-i* "Pfad" nahelegen⁴.

Die Annahme der grundsprachlichen Zeittiefe des Präfixes **bi-* lässt sich durch weiteres Material erhärten. Sowohl im Georgischen als auch im Mingrelischen und im Swanischen finden sich zusätzliche Belege für die Existenz dieses Präfixes.

Ein Beispiel hierfür ist georg. *birtv-i* "Kern, Kugel, Knäuel, Klumpen", das gern mit georg. *burt-i* "Ball" verbunden wird, obgleich die Zusammengehörigkeit durchaus nicht als gesichert gelten kann. Georg. *birtv-i* (altgeorg. *birtw-i*) könnte eine Ableitung von der kartwel. Wurzel **rtw-* mit der Grundbedeutung "überdecken/zudecken" sein, die im Georgischen auch die Bedeutung "hinzufügen, vereinigen" besitzt. Aus dieser Verbalbedeutung ist der Inhalt von georg. *birtv-i* gut herleitbar, so daß sich das Wort in *bi-rtv-i* zergliedern ließe.

Dass Präfix *bi-* auch im Mingrelischen vorkommt, verdeutlicht mingr. *bi-rḱ-ul-i* "Geländer"⁵, das als *birḱvil-i/birḱil-i* "Geländerstab, Geländer" in die westgeorgischen Dialekte Imerisch und Gurisch entlehnt worden ist⁶. Die regelmäßige georgische Entsprechung des mingrelischen Wortes ist die Form *riḱ-ul-i* "Geländer, Geländerstab, Ziersäule, Zierleiste"⁷, wo das kartwelische Wurzelmorphem **riḱ-* noch in seiner vollvokalischen Form vorliegt.

Präfixalisches *bi-* weist auch das mingrelische Wort *bi-ciḱ-e* "Ziege" auf⁸, das mit georg. *ciḱ-an-i* "Zicklein"⁹ zu verbinden ist und das kartwelische Wurzelmorphem

**ciḱ-* enthält.

Ein zweites eindeutiges Beispiel für die Evidenz des Präfixes *bi-* in der swanischen Lexik repräsentiert die Form *bi-liḱw* "Faust"¹⁰, die mit mingr. *liḱv-i* "Faust" zu verknüpfen ist. Möglicherweise hat sich das gleiche Wurzelmorphem **liḱw-* auch in der georgischen Sprache erhalten, vgl. das tuschische und chewsurische Wort *liḱv-i* "Klotz; Muskel" sowie tusch. *da-liḱv-eb-a-j* "Anschwellen von Händen oder Füßen infolge Schmerzen"¹¹.

Dass das Präfix **bi-* zum morphologischen Inventar der kartwelischen Grundsprache zählte, kann wohl keinem Zweifel unterliegen.

Anmerkungen

1 Klimov, G. A.: Dopolnenija k étimologičeskomu slovarju kartvel'skich jazykov, III (in: Étimologija 1985, Moskva 1988, S. 20).

2 topuria v., kaldani m.: svanuri leksiḱoni, tbilisi 2000, S. 153.

3 Fähnrich, H.: Kartwelischer Wortschatz, Jena 2000, S. 27.

4 Ebenda sowie Fähnrich, H.: Kartwelisches Etymologisches Wörterbuch, Leiden/Boston 2007, S. 67.

5 Vgl. kaḱaia, o.: megrul-kartuli leksiḱoni, Bd. I, tbilisi 2001, S. 244; Kadshaia O., Fähnrich H.: Mingrelisch-Deutsches Wörterbuch, Wiesbaden 2001, S. 37.

6 ḱlonṭi, a.: kartul ḱilo-tkmata siṭqvis ḱona, Bd. I, tbilisi 1974, S. 75.

7 Siehe kartuli enis ganmaṭebiti leksiḱoni, Bd. VI, tbilisi 1960, Sp. 435.

8 kaḱaia, o.: a. a. O., S. 246; Kadshaia O., Fähnrich H.: a. a. O., S. 38.

9 kartuli enis ganmaṭebiti leksiḱoni, Bd. VIII, tbilisi 1964, Sp. 620.

10 avaliani, g.: kartul-megrul-svanuri siṭqvari, tbilisi 1995, S. 47.

11 ḱlonṭi, a.: a. a. O., S. 331 und 178.

Inga Sanikidse /Inga Sanikidze/

Funktionsanalyse der morphologischen Kategorien Aspekt und Tempus

Der Ausdruck konkreter oder abstrakter Inhalte stellt in jeder beliebigen Sprache die wesentlichste Grundlage für die Entstehung von Formen dar, weil sich die Sprache als universales Produkt der Neugier des Menschen selbst grundlegende Ziele ausdenkt, dann aber Wege und Mittel der formalen Verwirklichung dieser Ziele findet. Dementsprechend existiert die sprachliche Form nicht außerhalb des sprachlichen Inhalts, insbesondere, wenn es eine morphologische Kategorie betrifft.

Eine morphologische Kategorie ist das Ausdrucksmittel der Organisiertheit des Denkens, das durch die Sprachgemeinschaft zunächst erkannt wird, und dann eine Sprachform von klassifizierten Dingen, Einflüssen, ihrer Zeichen und Eigenschaften, Prozessen (beim Verb) und anderer Inhalte. Heute versteht man darunter das enge Verständnis der morphologischen Kategorie im Rahmen eines Teils der Rede mit oppositionellen semantisch-formalen Einheiten strukturierten, hauptsächlich binären, manchmal sogar vielgliedrigen Systemen. Die Erforschung dieses Systems verlangt seinerseits die Spezifizierung dieser oder jener Sprache, das gleichzeitige Aufzeigen des Einflusses seiner Eigenheit und der allgemein-linguistischen Besonderheiten.

Die Sprache als Gesamtheit beinhaltet hauptsächlich morphosemantische Untergruppen, in unserem Fall, morphologische Kategorien, die man anders auch als „System im System“ bezeichnen kann. Nach O. Jespersen muss die Frage der morphologischen Kategorie „aus einer ganzen Reihe von Wortkategorien hervorgehen“ (14;54). Die Anerkennung einer morphologischen Kategorie geht einerseits nicht außerhalb der morphologischen Struktur der Lexeme und andererseits nicht außerhalb von inhaltlicher Verschiedenartigkeit vor sich; das Zusammenfallen von morphologischer Form und Sprachsemantik mittels Ausbildung eines Oppositionssystems ist das Hauptcharakteristikum einer beliebigen grammatischen Kategorie.

Die wichtigste Funktion eines Verbs zur Beschreibung verschiedenartiger Prozesse beinhaltet nicht nur einen zusätzlichen Inhalt. Der Sprecher drückt in der konkreten Sprache die Richtung der Handlung durch unbedingt notwendige morphosemantische Zeichen aus; es sind vor allem die Kategorien Person, Tempus, Genus verbi und andere.

Die abgrenzenden Eigenheiten einer sprachlichen Welt und seine Beziehungen mit nichtsprachlicher Objektivität sind immer auch in morphologischen

Kategorien gekennzeichnet, weil gerade die Gesamtheit dieser letzten die Sprache wie ein Ganzes, wie ein System umschließt. Die funktionale Analyse der grammatischen Formen ist das Mittel der Vereinzelung der so genannten grammatischen Gruppen-Kategorien, Konstruktionen. Sie dienen als Formen jedoch einem Hauptziel – sie geben die Hauptinhalte morphologisch für die Sprache wieder. Unsere Aufmerksamkeit soll nun solchen wichtigen morphologischen Kategorien des georgischen Verbs wie Aspekt und Tempus gelten.

Der Terminus Aspekt (frz. l'aspect) trat erstmals in der Geschichte des georgischen linguistischen Denkens in den 1880er Jahren in Dimitri Qipianis Grammatik (2) auf und entsprach dem parallel genutzten Terminus der russischen Grammatiken, der Lehnübersetzung des verbreiteten „ВИД“ (/vid). Da der adäquaten Wiedergabe von Termini und der in ihnen enthaltenen Begriffen in der Terminologie eine überaus wichtige Bedeutung zukommt und ein wissenschaftlicher Terminus kein einfaches Wort ist, sondern die Wiedergabe des Wesens eines gegebenen Einflusses (13;45), so denke ich, dass Aspekt im georgischen grammatischen Denken als darstellender Terminus der Eigenheit einer laufenden Tätigkeit in Zeit und Raum die einzige richtige Entsprechung der in ihm durchdachten abstrakten Bedeutung ist.

Um herauszufinden, wie autonom die georgische Sprache von der morphologischen Beschreibung des Aspekts einerseits ist oder auch inwieweit die Semantik des eigenartigen georgischen Aspekts spezifisch ist, wird die Frage gestellt: was ist jener hauptsächlichste Inhalt, der die Sprache in der Zeit einer Handlung, einer Lage oder auch eines Prozesses zusammen mit einem Zeichen interessiert und überhaupt: was vereinigt den Aspekt mit einem der ältesten Kategorien des Verbs – der Zeit?

A. Šaniže schreibt im Buch „Grundlagen der Grammatik der georgischen Sprache“: „In der Grammatik wird Zeit als eine solche Verbform genannt, die uns das Verhältnis des Moments des Handelns zum Moment des Sprechens zeigt. Entsprechend dieses Verhältnisses wird klar, wie das durch das Verb ausgedrückte Handeln entweder im Moment des Sprechens passiert oder irgendwann zu einer anderen Zeit. Der zeitliche Ausdruck des Handelns ist davon abhängig, ob ein jegliches Ereignis (entsprechend der Anschauung des Sprechenden ausgedrückt) vollzogen ist, sich vollzieht oder vollzogen werden muss und im Verhältnis zu seinem Gesprächsmoment steht“ (3;198). Entsprechend ist die Zeit wie die übrigen Kategorien durch die sprechende Person eingeschätzt und bezüglich des von ihr selbst ausgewählten objektiven Kriteriums begrenzt. Der wichtige nichtsprachliche Fakt in der Semantik der Kategorie der Zeit, der sich in der Sprachwelt natürlich widerspiegelt, stellt als das entscheidende differenzierende Zeichen den Moment des Sprechens, des Gesprächs dar. Die ternarische (dialektische) Opposition der Zeit ist, auf den Moment des Sprechens gestützt, zunächst – eine semantisch geschaffene, dann jedoch ein Formensystem. Das funktional-semantische Feld der Temporalität trägt einen universal-typologischen Charakter und ist keine rein georgische Erscheinung, davon ausgehend, keine konkrete, georgischsprachige Erscheinung.

Inwiefern ist es möglich, die Zeit in der georgischen Sprache als morphologische Kategorie anzusehen, wenn kein einziges Glied der Opposition morphologisch

markiert ist? Die georgische Sprache kennt einfach keine andere solche morphologische Kategorie. Es wird nicht weniger interessant, wenn wir klären, mit welcher spezifischer Erscheinung wir es im Falle der Kategorie der Zeit zu tun haben.

Die Zeit als Inhalt muss so uralt sein wie das Verb selbst; anders ist es schwer vorstellbar, wie die Sprache ihre ureigenste Funktion – die Funktion der Kommunikation ausführte, noch genauer, wie das Verb es vermochte „ein Mittel des Ausdrucks des Gedankens im Prozess der Kommunikation“ (9;5) zu sein, ohne dass die Zeit bezeichnet wurde.

Die Darstellung der Zeit im Verb muss in der urkartvelischen Sprache ebenfalls in den ältesten Epochen begonnen haben; damals, als die Sprache vergleichsweise ein unkompliziertes System darstellte und sie für den morphologischen Ausdruck nicht einmal die Bausteine des Georgischen kannte, das heißt, keine Morpheme angewendet wurden und nicht scharf grammatikalisiert war. Wahrscheinlich ist, dass ein und dieselbe Verbform den Inhalt der Zeit mit verschiedenen temporalen Adverbien oder auch durch Umschreibung wiedergab.

Die von uns angenommene sprachliche Entwicklung stellt sich ungefähr so dar:

* [gušin (gestern)] vals – mit dem Inhalt der vergangenen Zeit belastet;

* vals – mit der jetzigen, die auch je nach Kontext die Zukunft ausdrücken konnte.

Ich denke, dass für die älteste Etappe zwei Zeiten bedeutungsvoll waren: die sprechende Person setzte im Moment des Sprechens einen Akzent (dieser Akzent ist auch heute erhalten), oder aber die Demarkationslinie wird im Moment des Sprechens gezogen und war das einzige semantische Zeichen der sprachlichen Einschätzung.

Die Zeit wurde danach bemessen, was bis zum Moment des Sprechens war und was nach dem Moment des Sprechens passierte. Wir hatten es ungefähr mit einer binären Opposition der Zeit zu tun – Vergangenheit und Gegenwart/Zukunft. Jenem Fakt, dass „das Altgeorgische zum Ausdruck des Indikativs Futur keine speziellen Ausdrucksformen besaß und deshalb hauptsächlich die Konjunktivformen nutzte“ (5;46) bedeutet semantisch ein existierendes, aber formenloses Futur auf der ältesten Entwicklung des Ausdrucks der Zeit.

Von dieser Etappe an bis heute hat sich die Zeit im Georgischen ebenso wie die Mehrheit der anderen Weltsprachen als dreigliedrige Opposition herausentwickelt, aber für die georgische Sprache kann man, wie ich oben bemerkte, die Frage stellen – inwieweit ist grammatikalisch das Oppositionssystem der unmarkierten Zeit morphologisch? In der Indogermanistik besteht bezüglich der Grammatik und der grammatischen Begriffe ein zweifaches Herangehen:

1. ein bilaterales Herangehen, das die grammatikalischen Einheiten gleichermaßen mit Hilfe von Inhalt und Ausdrucksform untersucht (das ist das am meisten verbreitete Herangehen, besonders für Sprachen agglutinierenden Typs, darunter des Georgischen)

2. ein inhaltliches Herangehen, das sich auf semantische Oppositionssysteme stützt, die aber „nicht die möglichen Mittel des Ausdrucks einschränken“ (10;26). Solche Kategorien nennt man auch „verdeckte Kategorien“.

Die Zeit ist in der georgischen Sprache die einzige verdeckte morphologische Kategorie, wegen ihres Alters morphologisch unvollendet ausgeformt, obwohl strukturiert gebaut (ich meine die Paradigmen der Tempus-Modus-Konjugation) und mit konkret formalem Schema überliefert. „Wie bekannt ist“, schreibt A. Arabuli, „ist die Sprachstruktur durch ihre Geschichte bedingt... für uns ist unumstritten, dass auf einer beliebigen Etappe der Sprachgeschichte eine genaue Interpretation der sprachlichen Eigenschaften unbedingt die Untersuchung der Geschichte dieser Eigenschaft erfordert“ (1;7). Seit der urkartvelischen Sprache bis jetzt gestaltete sich die Zeit in allen drei georgischen Sprachen als dreigliedrige Opposition aus und legte das System einer Tempus-Modus-Konjugation zugrunde, obwohl sie keine rein morphologischen Zeichen besaß und auch heute nicht besitzt.

Die Ursache dafür ist darin zu suchen, dass das sehr alte semantische Formenmodell in direktem Bezug zu dem ebenso sehr alten System des Aspekts steht, weil diese beiden beinahe unabhängigen Bedeutungen durch den Sprechenden weniger beachtet werden. Sie überschneiden sich immer gegenseitig und werden oft gleichzeitig bewertet.

Die Sprache als System des logischen und tiefen Denkens der Menschen interessiert sich im Prozess der Handlungsablaufs außer für die Bedeutung der Zeit auch für jene Komponente, wie in der Zeit diese Handlung oder dieser Zustand passiert, oder auch was das für Handlungen sind und durch welche Zeichen und Eigenschaften sie charakterisiert sind. So dass der Aspekt genauso eine darstellende Kategorie der Zeichen und Eigenschaften der Zeit ist, wie wir sie in der Gruppe der Nomen im Fall von Substantiv und Adjektive haben.

Nach A. Bondarko versteht die Aspektualität immer die „innere Zeit“ der Handlung; das heißt ein Fließen einer in Zeit aufgeteilten Handlung, und die Temporalität ist die „äußere Zeit“ mit ihrem offensichtlich hinweisenden Charakter. Der Verbaspekt weist darauf hin, wie die mit dem Verb bezeichnete „Handlung“, „der Fakt“, „die Situation“, „die Lage“, „die Entwicklung der Sache“ in der Zeit verlaufen und wie sie in der Zeit eingeordnet sind (11;5).

Dass der Aspekt mit seinem Inhalt die Kategorie der Zeit einschließt, steht zweifelsfrei fest. Mehr noch, er nähert sich mit der Kategorie der Zeit, dem ausgedrückten Inhalt an und erfasst, wie wir oben gesehen haben, das, wie in der Zeit der Charakter und Eigenschaft der vollzogenen Handlung verankert sind. Der Sprecher „schätzt“ die Zeit der Herausarbeitung des Aspekts schon als Struktur der handelnden Zeit, weshalb er zur Gruppe der subjektiv-objektiven Kategorien gehört, der durch den gleichen Sprecher jenes Feld der vorgestellten Auffassung untersucht, „wie in den Formen der Sprache eine objektive außersprachliche Wirklichkeit gesehen wird“ (17;6).

Ungeachtet dessen, dass in der europäischen wissenschaftlichen Literatur die Kategorie des Aspekts nicht eindeutig beschrieben ist, ist offensichtlich, dass der

Aspekt versucht durch Ankoppelung der Kategorie der Zeit das Wesen des Fließens in der Zeit der Handlung zu erklären und irgendein konkretes Zeichen (Unvollendung, Vollendung, Einmaligkeit, Mehrmaligkeit, Nichtresultativität, Resultativität) zu verankern.

Es ist interessant, dass das georgische sprachwissenschaftliche Denken zur Erkenntnis kommt: „Die Kategorie der Zeit wurde bedeutend später auf der Grundlage der Kategorie des Aspekts geschaffen. Die Konjugation bestand im Wechsel der Aspekte“ und „die Sprache war damals nicht so sehr bemüht die Zeit zu zeigen als die Fortdauer“ (4;92-93). Für die älteste Etappe der georgischen Sprache wird hier eine binäre Aspektopposition angenommen, deren eine Oppositionseinheit fortdauernden (durativen) Inhalt besitzt und die zweite – eine moment-abgeschlossene. „Es ist klar, die Aspektkategorie existiert auch nach der Formierung der Kategorie der Zeit weiter“, schreibt Z. Çumburize, „aber von da an ist sie zusammen mit dem Tempus, dem Modus und anderen Kategorien in der Wortbildung der Reihen beteiligt“ (5;13).

Danach wurde möglicherweise die Bildung von Aspektformen im georgischen Verb in der ältesten Etappe der georgischen Sprache (zur Zeit der Einheit der kartwelischen Sprachen) auch mit der Zeit verbunden, aber wir denken, dass der Aspekt aus seiner Funktion und vom sprachsemantischem Ziel ausgehend in der Sprache nicht früher als die Kategorie der Zeit entstehen konnte. In einem solchen Fall wäre die Aufeinanderfolge des Denkens durchbrochen, die in direkter Beziehung zur sprachlichen Logik steht.

Noch deutlicher: wie konnte der Aspekt den Charakter des Fließens einer Handlung in der Zeit zeigen (in der ältesten Etappe – durativ-momentan und danach – imperfekt-perfekt-Opposition), wenn die Zeit selbst nicht bemerkt wurde, er ist der begleitende Inhalt der Zeit, sein semantisches Charakteristikum; die Zeit kann doch nicht außerhalb des Aspekts existieren, aber auch der Aspekt nicht außerhalb der Zeit. Ein solches Herangehen entspricht meiner Meinung nach nicht nur dem Georgischen, als besonderen Fall. Der polnische Linguist T. Milewski (8) und A. Meillet (18) zählen den Aspekt zu den Kategorien einer Sprache mit indoeuropäischer Wurzel. Nach A. Meillet fand die Kategorie des Aspekts bei den Slawen ihre höchste Entwicklung, aber in anderen Sprachen sei er verschwunden oder verschmolz er mit der morphologischen Kategorie des Tempus. Das neue System der Opposition, das in den slawischen Sprachen auf dem Gegensatz unpräfigierter und präfigierter Bildung steht, scheint auch T. Milewski als slawische Neubildung.

Auch das zweigliedrige unvollständige (inhaltlich: unpräfigiert/neutral) und vollständige (präfigiert) Oppositionssystem der georgischen Sprache stellt nicht die ursprüngliche Entwicklung der georgischen Sprache dar. Semantisch geht ihr zunächst eine Opposition Durativität und Momentaufnahme voran, die auch die Zeit bezüglich der Qualität der Länge durch die sprechende Person einschätzt. Diese Länge ist jedoch in der Zeit zu finden [altgeorg. II. Konditional –aḳet-i-s/ Vollendung[Aorist] - aḳet-a] und wird außerhalb der Zeit einfach nicht gedacht wird. So steht die Frage: ist im ältesten Georgischen Durativität nur Aspektinhalt oder ist sie gleichzeitig auch Zeit –

inhaltlich eine lange, unvollendete und unbegrenzte Semantik aufweisende Oppositionseinheit. In diesem Fall ist das Ziel des Sprechers nicht das Aufzeigen des Anfangs einer Handlung oder des Beendens, sondern er wünscht, dass die Handlungsdauer genau so dargestellt wird, wie es in der jetzigen Zeit, in der Gegenwart, passiert (zum Beispiel: *midis*, *çris* oder *kargavs*); aber was die Augenblicklichkeit als Oppositionseinheit betrifft, interessiert hier den Sprecher (natürlich ist der Sprechende immer auch die Sprachgemeinschaft gedacht) die Markierung, dass das Andauernde beendet ist und bis zum Moment des Sprechens natürlich vollendet ist. So versteht auch die Augenblicklichkeit nicht nur den Aspektinhalt, es drückt auch die vergangene Zeit aus und sie wird in der ältesten Etappe mit Aoristformen wiedergegeben (zum Beispiel im Altgeorgischen *gan-ka-p-a*, *gan-qa-r-a*, *ay-iy-o* und andere); so ist sie sowohl Zeit und auch Aspekt.

Das oben aufgezeigte funktional-semantische Modell ist meiner Meinung nach für das gemeinkartwelische Niveau anzunehmen. Es war eine ganzheitliche, kontaminierende Aspekt-Zeit-Kategorie, die nicht weit von der Semantik der Kategorie der Unbestimmtheit-Bestimmtheit einer Sprache mit indoeuropäischer Wurzel entfernt stand. Diese letzte bildete sich entsprechend einer verbreiteten Meinung in den slawischen Sprachen als sich verändernde morphologische Kategorie des unvollendeten-vollendeten Inhalts heraus (L. Meigret, E. Koschmieder, J. Kuriłowicz). Einen gleichen Weg muss etwa auch die georgische Sprache gegangen sein.

Der inhaltliche Kern der gemeinkartwelischen durativ- Augenblicklichen und gemeindoeuropäischen unvollendet/vollendeten Kategorien glich sich offensichtlich sehr, anderenfalls bliebe jener Fakt unerklärlich, dass die folgende Entwicklung dieser Sprachen zu einem absolut ähnlichen semantisch-formalen System führte, einerseits, zur georgischen, und andererseits, zu den slawischen Sprachen (ich meine die modernen Systeme – unpräfigierte Bildung der unvollendeten Oppositionseinheit, für die georgische Sprache meist kein Präverb [*čama*, *xata*], andererseits eine präfigierte, mit Präverb versehene Bildung einer völlig ausgebildeten Oppositionseinheit [*še-čama*, *da-xata*]).

A. Meillet nimmt an, dass die Aspektkategorie der slawischen Sprachen eine natürliche Fortsetzung von Zeit der indoeuropäischen Sprachen sei (18;233). Aus dem Gesagten folgt klar, dass für den Wissenschaftler der Ausgangspunkt die Kategorie der Zeit ist, anderenfalls wäre entsprechend Meinungen vieler anderer in einer Sprache mit indoeuropäischer Wurzel der Aspekt vor der Kategorie der Zeit vorhanden gewesen und „der bestimmte Aspekt drückte eine konkrete Handlung aus, der unbestimmte – einen Zustand oder eine Handlung als Zustand. Die Widerspiegelung dieser Verhältnisse sehen wir in allen indoeuropäischen Sprachen, aber mit den diesen Sprachen eigenen Besonderheiten. Die Entwicklung der Verbalpräfixe führte zu bedeutenden Aspektveränderungen und der besonderen Entwicklung der Kategorie der Bestimmtheit – Unbestimmtheit“ (12;175); oder: die Verben des unbestimmten Aspekts bezeichneten weniger einheitliche Handlungen, die unbedingt auf irgendein Ziel ausgerichtet waren, und wurden zum Ausdruck von langanhaltenden oder mehrfachen Handlungen (6;252) gebraucht; das heißt, die

Semantik des Unbestimmten war nichts anderes als eine in einer langen Zeit gegebene, unbegrenzte Handlung; und das Bestimmte – eine beschreibende Kategorie einer in der Vergangenheit liegenden konkreter Handlung.

Im Verb der zwei unterschiedlichen Sprachfamilien – Sprachen mit indoeuropäischer und kartwelischer Wurzel – scheint uns logischerweise eine ähnliche binäre Opposition von Aspekt und Tempus zu existieren. Natürlich betrifft diese Ähnlichkeit in erster Linie die semantischen Systeme, obwohl bezüglich der Formensuche auch eine gleiche Abhängigkeit nicht auszuschließen ist; wir verstehen sie als den Prozess der Formierung der Verben von durativ-unbestimmten Inhalten als Präsens und der Verben von moment-bestimmten Inhalten als Aorist.

Literatur

1. arabuli, a.: mesame seriis navk̄teulta čarmoeba da mnišvneloba zvel kartulši. Tbilisi 1984.
2. qipiani, d. axali kartuli gramatiķa (samecniero akademiiis ŧamba) Sanķt -peteburyi, 1882.
3. ŧanize, a.: kartuli enis gramatiķis safuZvlebi, txz. ŧ. III, Tbilisi 1980.
4. čikobava, a., permansivis (xolmeobitis) iŧoriuli adgilisatvis kartuli zmnis uyvlilebis siŧemaŧi, smam, IV, Nr. 1, 1943.
5. čumburiže, z., mqopadi kartvelur enebŧi, Tbilisi 1986.
6. Van-Wiyk, N: Sur l'origine des aspects du verbe slave, In: Revue des études slaves, f. 3-4, Paris, 1929.
7. Meigret, L., Le trette de la grammere française. Nach der einzigen Pariser Ausgabe neu herausgegeben von W. Foerster, Heilbronn 1888.
8. Milewski T., O genezie aspektów słowiańskich. In: Rocznik slawistyczny, t. 15, Kraków, 1939, S. 1-13.
9. Bondarko, A.: Funkcional'nyj analiz grammatičeskich kategorii. Leningrad 1973.
10. Bondarko, A.: Principy funkcional'noj grammatiki i voprosy aspektologii. Leningrad 1983.
11. Bondarko, A.: Teorija funkcional'noj grammatiki. Leningrad 1990.
12. Borodyč, V.: K voprosu o formirovanii soveršenogo i nesoveršenogo vida v slavjanskich jazykach. In: Voprosy jazykovedenija, № 6, 1953.
13. Deborin, A.: Zametki o proischoždenii i évoljucii naučnych ponjatij i terminov. In: Voprosy jazykovedenija, № 4, 1957.
14. Jespersen, O.: Filosofija grammatiki. Moskva 1958.
15. Koŧmider, É.: Očerk nauki o vidach pol'skogo glagola. In: Voprosy glagol'nogo vida. Moskva 1962, S. 258-264.
16. Kurilovič, E. Proischoždenie slovjanskich glagol'nych vidov. In: Voprosy glagol'nogo vida. Moskva 1962, S. 248-264.
17. Maslov, Ju.: Očerki po aspektologii. Leningrad 1984.
18. Meje, A. Obščeslavjanskij jazyk. Moskva 1951.
19. Nikitevič, V.: Grammatičeskije kategorii imeni i glagola v ruskom jazyke. Alma-Ata 1962.

Thomas Häusermann

Kita Tschenkéli (1895 - 1962) – ein Pionier georgisch-deutscher Sprach- und Kulturvermittlung

/anlässlich der Neuauflage seines Georgisch-Deutschen Wörterbuchs/

Kita Tschenkélis Name dürfte nach wie vor den meisten geläufig sein, die sich gründlicher mit der georgischen Sprache befassen. Seine „Einführung in die georgische Sprache“¹ (1958) hat erst vor kurzer Zeit Konkurrenz erhalten.

Das georgisch-deutsche Wörterbuch in drei Bänden (1965 bis 1972) ist ein bis heute wegen seiner Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit auch von Nichtdeutschsprachigen benutztes, unerreichtes Hilfsmittel.

Lange Zeit war es vergriffen und auch antiquarisch kaum mehr aufzutreiben. Inzwischen haben Geldgeber aus dem Kreis um Kita Tschenkéli in Zürich und aus Georgien eine unveränderte Neuauflage² ermöglicht. Eine gute Gelegenheit, an ihren Autor zu erinnern, der sich in einer Zeit, als kaum jemand mehr damit rechnete, dass Georgien als Land je wieder auf den Weltkarten erscheinen würde, daran machte, uns seine damals als kaum erlernbar geltende Sprache zu erschliessen.

Kita Tschenkéli wurde als *Peṭre Ćxenḱeli* am 8. 10. 1895 in Kutaisi geboren. Der Vater Ivane, ein aus Xoni gebürtiger Geistlicher (wie zahlreiche weitere Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits), wird als aussergewöhnlich kultivierte und gebildete Persönlichkeit geschildert.³ Kitas Geschwister arbeiteten als Arzt, Veterinär, Lehrerin. Der Jurist und Politiker *Aḱaḱi* (1874–1959) trat als sozialdemokratischer Abgeordneter der IV. Reichsduma für eine sozial-kulturelle Autonomie der nichtrussischen Minderheiten im russischen Imperium ein; nach der Februarrevolution 1917 wurde er Mitglied im regierenden provisorischen transkaukasischen Komitee, dort setzte er sich u. a. für die Wiederherstellung der Autokephalie der georgisch-orthodoxen Kirche und die Gründung der Universität Tbilisi ein. Im Jahre 1918 war er Aussenminister der transkaukasischen Föderation, dann Botschafter der georgischen Republik in Frankreich⁴.

Auch der über 20 Jahre jüngere Kita begann ein Studium der Rechte, 1913 in Moskau (die Universität in Tbilisi konnte erst nach dem Zusammenbruch des zaristischen Imperiums gegründet werden). Nach acht Semestern bestand er das Staatsexamen und wollte „wissenschaftlich weiterarbeiten, um sich später an der Moskauer Universität zu habilitieren“⁵. Sein Plan wurde von der politischen Entwicklung durchkreuzt. Nach Aufzeichnungen seiner späteren Mitarbeiterin Lea Flury hatte er

sich an Demonstrationen beteiligt, geriet dabei in Haft und wurde zur Deportation nach Sibirien verurteilt. Dem kam 1917 die Februarrevolution zuvor. Tschenkéli wurde in die Heimat abgeschoben. Die Haftzeit hatte er für eine ausgedehnte Lektüre genutzt. Später soll er gesagt haben, als freier Mensch hätte er 10 Jahre benötigt, um so viel zu lesen.

In Tbilisi nahm der junge Jurist in verschiedenen Funktionen am Aufbau des wiedererstandenen, unabhängigen georgischen Staats teil. 1920 erhielt er ein Staatsstipendium: Er sollte in Deutschland seine „Kenntnisse auf dem Gebiet der wirtschaftspolitischen Fragen erweitern“.

Er war noch kein Jahr an der Universität von Halle-Wittenberg immatrikuliert, als seine Heimat von Sowjetrussland annektiert wurde. „Meine politische Einstellung“, schreibt er, „zwang mich, das harte Los des unbemittelten Emigranten auf mich zu nehmen, trotz der wiederholten Versuche und verlockenden Angebote von Seiten der sowjetrussischen Gesandtschaft in Deutschland, die mich zu bewegen suchte nach Georgien zurückzukehren.“ Es folgten harte Jahre, verschärft durch die Inflation. Tschenkéli arbeitete in den Kohlebergwerken von Magdeburg, als Nachtwächter in einer Fabrik oder als Lastenträger im Hafen von Hamburg. Nach und nach vermochte er sich mit Russischunterricht eine Existenzgrundlage zu schaffen. Das Studium der Ökonomie gab er dabei nicht auf: 1936 promovierte er zum Dr. rer. pol. an der Universität Hamburg. Aus seiner 384 Seiten umfassenden Dissertation „Grundzüge der Agrarentwicklung in Georgien 1918-1921“ erschienen 1938 Auszüge im Druck.⁶ Wie seinerzeit in Moskau machte er sich sogleich an eine Habilitationsschrift über osteuropäische Wirtschaftsgeschichte. Und wiederum scheiterten diese Pläne aus politischen Gründen: Prof. Heinrich Sieveking, der ihn an die Universität Hamburg hatte berufen wollen, musste seine Lehrtätigkeit aufgeben, weil er nicht mit der nationalsozialistischen Ideologie konform ging.

In seiner unsicheren Lage als staatenloser Emigrant mit „linkem“ Hintergrund (die georgische Exilregierung, der sein Bruder angehörte, bestand zu einem großen Teil aus so genannten Menschewiken, d. h. Sozialdemokraten) sah sich Tschenkéli genötigt, sich einem, „neutralen wissenschaftlichen Gebiet zuzuwenden“. Er konzentrierte sich auf Sprachunterricht an der Volkshochschule und am Kolonialinstitut Hamburg, ab 1937 auch an der Universität. Hier wurde der damals führende Linguist Prof. C. Meinhof auf den erfolgreichen Russischdozenten aufmerksam. Tschenkéli stimmte dessen Vorschlag, ein Kolleg für Georgisch zu leiten zugleich zu, unerachtet der Schwierigkeiten, die auf ihn zukamen: denn das Georgische hatte den Ruf nicht erlernbar zu sein. Und in sein erstes Georgischkolleg schrieben sich mit H. Meyer-Benfey, E. Zylharz, P. Meriggi, W. Aichele namhafte Sprachwissenschaftler ein, die z. T. bereits gescheiterte Versuche, das Georgische zu erlernen, hinter sich hatten. Ausserdem gab es noch kaum wissenschaftliche Gesamtdarstellungen (weder in Georgien selbst noch im Ausland), von didaktisch aufbereitetem Unterrichtsmaterial ganz zu schweigen.

Tschenkéli vermochte diese Schwierigkeiten zu meistern. Am 9. 1. 1940 schrieb Prof. E. Zylharz, an Prof. Meinhof: „Unsere hansische Universität hat durch den neuen

georgischen Lektor als erste in der Welt den Boden geboten für den Nachweis, dass kaukasische Sprachen genau so gut von Europäern praktisch erlernt werden können, wie etwa Russisch oder Ungarisch.“

Inzwischen hatte sich Tschenkéli bereits an die Abfassung eines Georgischlehrbuchs gemacht. Erneute Hoffnungen auf einen Lehrstuhl, diesmal für Georgisch, wurden jedoch bald durch den Ausbruch des Kriegs gedämpft. Nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion 1941 erwies sich gar die politische „Neutralität“ der Sprachwissenschaft als trügerisch. Tschenkéli wurde von der Wehrmacht gezwungen, in regelmässigen Abständen im KZ Neuengamme bei Hamburg georgische Gefangene „auszusortieren“ und bei deren Befragungen Dolmetscherdienste zu leisten, bevor sie in ein Sonderlager auf der Insel Texel vor der holländischen Küste gebracht wurden. Man suchte u. a. nach Hinweisen auf Stalins Sohn, gegen den man deutsche Gefangene austauschen wollte. Als Geheimnisträger war der staatenlose Emigrant von nun an doppelt gefährdet.⁷

1943 brannte Tschenkélis Wohnung nach einem britischen Bombangriff aus. Die weit gediehenen Arbeiten am Lehrbuch und die mühsam auf schwierigen Wegen gesammelte georgische Bibliothek wurden vernichtet. Tschenkéli selbst blieb verschont, weil er bei Fritz Zwicky, einem Schweizer Freund bei Hannover zu Besuch war. Bald danach forderte ihn die Universitätsleitung auf, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Nach neuesten Gesetzen konnten nur Deutsche zum ausserordentlichen Professor berufen werden. Als solcher aber hätte er jederzeit zum Wehrdienst eingezogen werden können. Tschenkéli lehnte ab. Damit aber war seine Lage in Deutschland untragbar geworden. Nach langen Bemühungen erlangte er, unterstützt von seinem Freund Zwicky, ein Einreisevisum als Flüchtling in die Schweiz. Im März 1945 gelangte er auf teilweise abenteuerlichen Wegen, anfangs auf einem Fahrrad, dann versteckt unter der Ladung verschiedener Lastwagen, ständig in Gefahr von Bomben getroffen oder durch Polizei oder Gestapo verhaftet zu werden, nach Zürich.

Hier hiess es für den Fünfzigjährigen noch einmal von vorne zu beginnen. Auf Verständnis für sein Anliegen konnte er nur bei einem sehr engen Kreis hoffen, den er sich erst aufbauen musste. Sogar Gelehrte wunderten sich, warum er sich nicht einträglicheres Betätigungsfeld suchte. An regelmässige Georgischkurse wie an der Universität Hamburg war in der Schweiz vorerst nicht zu denken. Immerhin brachten ihm befristete Lehraufträge die Wertschätzung von Zürcher Linguisten, wie E. Risch und J. Jud ein, die ihm später halfen die Mittel zum Druck von Lehr- und Wörterbuch zu beschaffen. Auch eine Reise nach Amerika, zu einem Orientalistenkongress in Yale im Jahre 1949, brachte nicht mehr als ein Arbeitsangebot an der Library of Congress, was zwar ein sicheres Einkommen versprach, aber den Verzicht auf das Ziel, das Georgische zu erschliessen, bedeutet hätte.

So wurde die von der Familie Zwicky vermittelte Mansardenwohnung an der Theaterstr. 4 in Zürich zur Forschungsstelle, an der erst die „Einführung in die georgische Sprache“ wiederhergestellt und mit einer Anthologie georgischer Texte mit grammatischen Erläuterungen und genauen Übersetzungen versehen, dann die

Arbeit am georgisch-deutschen Wörterbuch in Angriff genommen wurde. Da es nicht gelang, einen Verlag zu finden, der parallel in georgischer und lateinischer Schrift hätte drucken können, wurde die kleine Wohnung schliesslich auf noch zum Sitz des Amirani Verlags, wo die Bücher gesetzt wurden.

Ohne fremde Hilfe hätte Tschenkéli diese immense Arbeit nicht zu leisten vermocht. Seine durch nichts zu entmutigende Entschlossenheit muss ansteckend gewirkt haben, konnte er Mitarbeitern doch als einzige Entschädigung eine kompetente Einführung in die georgische Sprache und Kultur bieten. Aber er fand sie; einige vermochte er so gründlich auszubilden, dass sie sein Werk nach seinem Tod selbständig weiterführen konnten: Lea Flury, mit der Tschenkéli bereits in Deutschland bekannt geworden war, wo sie in der Familie Zwicky als Erzieherin gearbeitet hatte, besorgte das Setzen der Bücher auf einer Vari-Typer Schreibmaschine, für die die georgischen Schrifttypen erst hatten hergestellt werden müssen; danach leitete sie bis ins hohe Alter die Geschäfte des Amirani Verlags. Die Romanistinnen Yolanda Marchev und Ruth Neukomm hatten sich in Tschenkélis Russischkursen an der Universität Zürich eingeschrieben. Yolanda Marchev, linguistisch interessiert, übernahm nach Tschenkélis Tod die schliesslich doch noch zustande gekommenen Georgischkurse an der Universität und – beraten von Victor Nosadzé – die Redaktion des Wörterbuchs; später verfasste sie selbst ein deutsch-georgisches Wörterbuch.⁸ Mit Ruth Neukomm, die über ein feines Gespür für die künstlerische Seite der Sprache verfügte, hatte Tschenkéli gewissermassen nebenher begonnen, georgische Literatur zu übersetzen. Ihre Übersetzungen⁹, Vorträge, Radiosendungen und Artikel eröffnen einen breit gefächerten Einblick in die bis heute viel zu wenig bekannte georgische Literatur. (Inzwischen sind alle ihre Übersetzungen vergriffen, ohne durch neue ersetzt worden zu sein, als sei es heute nicht mehr nötig sich mit klassischer georgischer Literatur zu befassen).

Kita Tschenkéli verstarb überraschend am 22. Oktober 1963. Seine Tätigkeit war nicht unbemerkt geblieben: 1961 hatte ihm die Universität Zürich die Würde eines Ehrendoktors verliehen; 1974, nach dem Abschluss des schliesslich 2508 Seiten umfassenden georgisch-deutschen Wörterbuchs wurden Lea Flury, Yolanda Marchev und Ruth Neukomm vom Kanton Zürich mit einer Ehrengabe ausgezeichnet.

Auch in seiner Heimat ist Tschenkéli wahrgenommen worden; unter sowjetischer Herrschaft eher als Geheimtip, die offizielle Einfuhr von Büchern eines Emigranten war damals undenkbar. Vor ein paar Jahren, kurz vor dem Erscheinen der Neuauflage, tauchte in Tbilissi gar ein Raubdruck des Wörterbuchs auf. Badri Šarvaze, der einschlägig bekannte Raubdrucker¹⁰, hatte als Stipendiat der „Vereinigung der Freunde Georgiens in der Schweiz“ Lea Flury, die Leiterin des Amirani Verlags kennen gelernt; er hätte sie leicht um eine Lizenz angehen können, unterliess es aber. Nachdem der Amirani Verlag gegen den Raubdruck Protest erhob, brachte Šarvaze unter eigenem Namen ein Wörterbuch heraus, das sich in der Rubrizierung der Verben an das „Kartuli enis ganmarṭebuli leksiṭoni“ von Čikobava hält, die deutschen Bedeutungen hingegen Tschenkélis Wörterbuch entnimmt. Davor muss nun ausdrücklich gewarnt werden, nicht allein um der Rechtlichkeit im ohnehin

schwierigen Verlagsgeschäft willen, auch um einen allfälligen Benutzer vor Schaden zu bewahren, denn Šarvaze beherrscht das Deutsche nicht und das Georgische nur in beschränktem Mass. Davon zeugen schon die Widmung zu Beginn des Buches unter dem sinnigen Titel „madlirebata kona“ (Ein Strauss Dankbarkeiten) und das Literaturverzeichnis am Ende, wo das Wörterbuch als einzige georgischsprachige unter lauter russischsprachigen Publikationen Šarvazes aufgeführt ist.

Bücher haben ihre Schicksale. Wir hätten uns eine würdigere Rückkehr von Tschenkélis Büchern in die Heimat gewünscht. Doch vermag die merkwürdige Mischung von Unbedarftheit, Unverschämtheit und Mangel an Rechtsbewusstsein, mit der sich Šarvaze über fremde Werke hermacht, seinem Werk nichts anzuhaben. Das Interesse daran ist nicht erloschen. Die „Einführung in die georgische Sprache“¹ wird 50 Jahre nach ihrem Erscheinen noch immer benutzt, obwohl die georgische Sprachwissenschaft in der Zwischenzeit nicht stehen geblieben ist, Terminologien sich geändert haben mögen und gewisse Eigenheiten sich heute anders, vielleicht einfacher erklären lassen. Der konsequent durchgeführte Versuch, einem Deutschsprachigen die strukturell fremden Elemente des Georgischen so verständlich zu machen, dass er fähig wird, sich ausserhalb der vertrauten Strukturen selbständig zu bewegen, dürfte beispielhaft bleiben. Das darin erscheinende tiefgehende Verständnis beider Medien, des Ausgangs- wie der Zielmediums, bleibt beispielhaft für jede nachhaltige Begegnung verschiedener Kulturen.

Anmerkungen

¹ Kita Tschenkéli, Einführung in die georgische Sprache, Zürich (Amirani Verlag) 1958, 2 Bände.

² Kita Tschenkéli, Georgisch-Deutsches Wörterbuch, unveränderte Neuauflage in drei Bänden, Zürich (Amirani Verlag) 2007.

³ V. Čubinize, Eris cxovrebis kvalis damčenevi akači čxenkeli [Jemand, der im Leben der Nation Spuren hinterliess: Akači Čxenkeli], „gušagi“ Nr. 1, S. 60, Paris 1984, zit. in G. Šaraze, Ucxoetis cis kveš I, Tbilisi 1991, S. 67.

⁴ ebenda S. 71.

⁵ K. Tschenkéli, „Pro Memoria“. Das 11-seitige Typoskript, entstanden ca. 1952 im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zum Druck des „Lehrbuchs“, bildet die Hauptquelle für den vorliegenden Artikel.

⁶ „Grundzüge der Agrarentwicklung in Georgien 1918 – 1921“, In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart 1938, 31. Band, 2. Heft, S. 147 – 182.

⁷ Tschenkéli musste sich verpflichten über diese unfreiwillig geleisteten Dienste zu schweigen. In „Pro Memoria“ äusserte er sich nicht dazu. Auch im Kreis von Tschenkélis Mitarbeitern wurde darüber nicht gesprochen. Wir danken für die Informationen der Tochter von Prof. E. Zylharz, Frau K. Post-Zylharz.

⁸ Yolanda Marchev, Deutsch-Georgisches Wörterbuch, Freudenstadt (Kaukasus-Verlag), 1999, 606 S. Y. Marchev ist außerdem Autorin der Schrift „Die Morpheme der georgischen Sprache. Versuch einer Strukturanalyse“, Zürich (Amirani Verlag) 1986.

⁹ *Wisramiani* oder die Geschichte der Liebe von Wis und Ramin. Übertragung aus dem Georgischen und Nachwort von Ruth Neukomm und Kita Tschenkéli. Zürich (Manesse Verlag), 1957; *Georgische Erzähler der neueren Zeit*, aus dem Georgischen übertragen von Ruth Neukomm, Zürich (Manesse Verlag) 1970; *Schota Rustaweli. Der Mann im Panterfell*, aus dem Georgischen übertragen von Ruth Neukomm und Kita Tschenkéli, Zürich (Manesse Verlag) 1974; *Akaki Zereteli Aus meinem Leben*. Aus dem Georgischen übertragen und mit einem Nachwort von Ruth Neukomm und Yolanda Marchev, Zürich (Manesse Verlag) 1990; *Wascha Pschawela, Der Schlangenesser*, in *Georgica*, Zeitschrift für Kultur, Sprache und Geschichte Georgiens und Kaukasiens, Nr. 17 und 18, Konstanz (Universitäts-Verlag) 1994, 1995.

¹⁰ Unter Šarvazes Namen ist auch eine Sammlung deutscher Übersetzungen von Rustavelis Epos (Leist, Huppert, Tschenkéli/Neukomm, M. Tseretheli, Buddensieg, Marie Prittwitz) im Umlauf; anonym werden Raubdrucke von Y. Marchevs deutsch-georgischem Wörterbuch und Werke von Lang und Allen verkauft.

Einen Überblick über die verschiedenen Übertragungen von Rustavelis Epos ins Deutsche gibt Steffi Chotiwari-Jünger im Vorwort zu ihrer Ausgabe der Nachdichtung von Marie Prittwitz (Schota Rustaveli, Der Ritter im Tigerfell, ein altgeorgisches Epos. Deutsche Nachdichtung von Marie Prittwitz, hrsg. von Steffi Chotiwari-Jünger und Elgudsha Chintibidse, Tbilissi – Berlin (kartvelologi) 2005). Dort werden auch die Hintergründe und die Überlieferungsgeschichte der Nachdichtung von M. Prittwitz beleuchtet, in die Šarvaze mit seiner voreiligen Publikation (trotz Hinweisen von Seiten der Herausgeber) eines von den o. g. Herausgebern aufgefundenen, auf abenteuerliche Weise in seine Hände gelangten, verstümmelten Hyposkripts eingegriffen hat.

Winfried Boeder

Swanische Trinksprüche¹

Der Trinkspruch heißt auf Georgisch *sa-dye-grzel-o*, ist also etwas, “was [mit dem Wunsch für] ein langes Leben verbunden ist”. Es ist die seit Beginn des 19. Jahrhundert (bei dem Romantiker Grigol Orbeliani; Bregaze 2000: 11) belegte Bezeichnung eines “säkularisierten” Segenswunsches.² Die archaische swanische Kultur hat demgegenüber ein etwas anderes Verständnis: Der Trinkspruch ist zunächst einmal, wie im Mingrelischen und Abchasischen (aber teilweise auch im Georgischen), etwas Kultisches, ein Segensspruch: Das Wort für den Trinkspruch, *lämzæäl*, gehört zu *lämzir* ‘segnen’ (s. u. *lämzære* im ersten Trinkspruch).³

Wie im “Tal”, so hat das Gastmahl heute auch in den Bergen, in Swanetien, einen Tischvorsitzenden, der den Zeitpunkt und die Art des Trinkspruchs bestimmt. Diese Vorsitzenden haben entlehnte Bezeichnungen:⁴ Georgisch *tamada* stammt vielleicht aus dem tscherkessischen Wort *themade*,⁵ und swanisch *stolumbäš* (oberbalisch), *tolibäš* (unterbalisch, aber auch sonst in ganz Westgeorgien, einschließlich Abchasien⁶) letztlich⁷ aus einer Turksprache (cf. türkeitürkisch *baši* ‘Haupt’ + *tulum* ‘Schlauch (aus einem Tierbalg)’⁸); das anlautende *s-* sieht nach einer volksetymologischen Verbindung mit russ. *stol* ‘Tisch’ aus – das Swanische hat ebenso wie die georgischen Dialekte und das Mingrelische viele russische Wörter entlehnt, im Gegensatz zur georgischen Schriftsprache. Als unmittelbare Quelle kommt vor allem das Mingrelische in Frage.⁹ Früher pflegten viele Swanen jedes Jahr für einige Zeit im mingrelischsprachigen Gebiet zu arbeiten; sie können von dort die Funktion des “Symposiarchen” und seine Bezeichnung in ihre Heimat gebracht haben – ähnlich wie die Römer diese Funktion früh von den Griechen übernommen haben (Wissowa (ed.) 1901: 613.) Die Entlehnung eines Fremdworts muss nicht Entlehnung der betreffenden Sache bedeuten, aber es spricht einiges dafür, dass auch die Sache fremd war. Ein Swane aus Lendsher erzählt z.B. Folgendes: Zuerst werden bei einem Fest die kultisch geregelten Trinksprüche gesprochen, “dann beginnt die Tätigkeit des Tamada. [...] In alter Zeit war die Tamadaschaft bei uns keine Gewohnheit. Wir tranken die *säxsiglär* (s.u.), dann trank jeder, wie er wollte. Jetzt drängt jeder nach der Tamadaschaft.”¹⁰

In Swanetien wird im Gegensatz zum “Tal” nicht Wein, sondern meist aus Korn gebrannter Schnaps getrunken; auch dieser hat einen fremden Namen: *haräg*

(ursprünglich arabisch *'araq*). Aber der beste, stärkste Schnaps, der zuerst ("anfangs") aus dem Destilliergerät kommt, hat einen swanischen Namen: *na-txum* 'Präfix-Kopf' ("Kopf" im Sinne von "Anfang"; analog mingrelisch *na-tiŋd*); die besondere Qualität dieses "Erstlings" kommt im Sprichwort zum Ausdruck: *natxums məhräq'əser kvihe* 'Den Natchum probiert derjenige, der den Schnaps brennt' (Korzaia 2000: 167), d.h., das Beste steht dem zu, der die Sache macht.

Die Reihenfolge der Trinksprüche ist in Georgien generell für bestimmte Gelegenheiten wie Hochzeit, Leichenschmaus usw. traditionell relativ fest (vgl. Holisky 1989, Ivelaşvili 1995, Kiknaze 2004, Mühlfried 2006: 91). In Swanetien gilt für die ersten Trinksprüche folgende Reihe: 1) *xoša yērbet* 'großer Gott', 2) *məkem Taringzel* 'Mehrere Erzengel', 3) *ǰǰəǰəǰə* '[heiliger] Georg'. Diese drei ersten Trinksprüche heißen *səxsiglar*,¹¹ sie sind obligatorisch. 4) *lašundobār* 'ewige Seligkeit der Verstorbenen'. Danach hängt die Reihenfolge davon ab, wer eingeladen ist, und von den Möglichkeiten und Fähigkeiten des Tamada. Der letzte Trinkspruch 9) gilt immer *Lamāria*. Die hier vorgelegten Trinksprüche entsprechen ungefähr dieser Regel.¹² Die Reihenfolge der ersten und letzten Positionen entspricht derjenigen bei Opferungsritualen, wie z.B. bei der Opferung der *lemzir*-Brote beim *Liqūdiši*-Fest (BK 79-80) oder bei der Einweihung eines Hauses: *xosām yērbat*, *ǰǰəǰəǰə* ... *Lamārias* (Čartolani 1961: 83-84; Hinweise von K. Tuite), wobei *Taringzel* und *ǰǰəǰəǰə* in den Trinksprüchen eine Einheit bilden: "The two divinities are invoked with respect to their functions in the traditional religious system: *Taringzel* for the abundance of people and animals, *ǰǰəǰəǰə* as the patron of men ("hat-wearers")." (K. Tuite).¹³ Die Trinksprüche 4)-8) sind weniger streng geordnet, insbesondere nach (gegebenenfalls) 5): "Einige bringen erst Trinksprüche auf die Eltern und nahen Verwandten aus, andere auf das allgemeine Wohlbehaltensein (მშვიდობა). Bei einem großen Mahl wie der Hochzeit wird, von Ausnahmen abgesehen, nicht persönlich auf die einzelnen Teilnehmer getrunken, wenn sie nicht aus irgendeinem Grunde bevorzugt werden. Nur wenn es einen Ehrengast gibt, wird auf ihn persönlich getrunken." (C. Gabliani).

1) Eröffnung: *xosa yērbet*:

*xoša yērbet-u x-a-šid*¹⁴ *amčū me-rd-a čĭs*, *al kor-s i kor-a me-rd-a čĭs*. *lə-mzə-e-ū x-i-šd*¹⁵.

groß.NOM Gott.NOM-Opt 3O-NV-helf(3SGS.PRÄS) hier PART.PRÄS-sei(n)-DAT all-DAT, dies.OBL Haus-DAT und Haus-DAT PART.PRÄS-sei(n)-DAT all-DAT. PART.PERF.PASS.segn-SZ-Opt 2S-SV-Cop-PL(S)

'Der große Gott helfe allen hier Anwesenden, diesem Haus und denen im Hause. Seid gesegnet!'

(georg. დიდი ღმერთი შეეწუოდეს ["ღმერთი-მც შეეწუვა"] აქ მყოფს ყველას, ამ სახლს და სახლში მყოფს ყველას. დალოცვილი იყავით ["დალოცვილი-მც ხართ"])

2) *taringzel*¹⁶:

*mə-kem*¹⁷ *taringzel x-a-km-e-û al kor-s čĤs xočām-s, māre-xān*¹⁸ *kāma-s i küinləmgēnēm-i*¹⁹ *kāma-s i xeir-s i nalderqi-s*²⁰.

PART.PRÄS-hinzufüg.NOM Taringsel.NOM 3O-NV-hinzufüg-SZ(3SGS.PRÄS)-Opt dies.OBL Haus-DAT all-DAT gut-DAT, Mensch-von Hinzufügung-DAT und Lebewesen.GEN Hinzufügung-DAT und Gewinn-DAT und Bewahrtheit-DAT
‘Der Mehrer Taringsel (d.h. der Erzengel) mehre diesem Haus alles Gute, Mehrung bei den Männern und Mehrung der Tiere und gutes Gedeihen und Bewahrung [vor Schaden]!’

(georg. შემმატებელი მთავარანგელოზი მატებდეს ["მატებს-მცა"] ამ სახლს ყველაფერს კარგს, მამაკაცების გამრავლებას ["კაცისგან მატებას"] და საქონელის ["სულდგმულის"] გამრავლებას ["მატებას"] და ხეირს და [ავისგან] დაცვას!)

3) ჯგაგ²¹:

*ჯგაგ a-psir-i*²²-*û al kor-isga xočām paqûä mə-gem-s*²³, *gan-xan-u x-ā-g*²⁴ *i i-dreḡ-i-û gûišgûej paqûä mə-gem-s*²⁵ *čĤs. apširi-û žāxīrjan*²⁶ *lačk-i*²⁷ *mə-pren-i-s*²⁸.

Georg.NOM NV-vermehr-SZ(3SGS.PRÄS)-Opt dies.OBL Haus-in gut-DAT Hut.GEN PART.PRÄS-stell-DAT Seite-von-Opt 3O-NV-steh(3SGPRÄS) und SV-bewahr-SZ(3SGS.PRÄS)-Opt unser Hut.GEN PART.PRÄS-stell-DAT all-DAT. NV-vermehr-SZ(3SGS.PRÄS)-Opt namhaft Kopfschleier-GEN PART.PRÄS-bedeck-SZ.DAT
‘Der heilige Georg vermehre den guten Hutträger [= Mann] in diesem Haus, er stehe ihm zur Seite und bewahre alle unsere Hutträger [sc. vor Bösem]! [gelegentlicher Zusatz:] Er vermehre die vortreffliche Schleierträgerin!’

(georg. წმინდა გიორგის ემრავლებინოს ამ სახლში კარგი ქუდის დამხურავი, გვერდით ედგეს და ფარავდეს ["წმინდა გიორგი (გა-)ამრავლებს-მცა ამ სახლში კარგი ქუდის დამხურავს გვერდით-მცა უდგას და დაიცავს-მცა"] ჩვენს ქუდის დამხურავს ყველას. [...] ამრავლოს სახელოვანი მანდილის დამხურავი ["ამრავლებს-მცა [...] დამხურავს"]!)

4) *lašundobā*²⁹:

*lādi ladeḡ-s amčū xūšj x-a-kl-i*³⁰ ³¹ *Petre-s txum-d*³² *čĤs xoča la-kun-u*³³ *x-ā*³⁴ *šūēndba min-s i šūidba nāj. udroo-d*³⁵ *maxe nōr-u la-x-kem-a-x, mu-šūundob-i-d nāj xūšj xan-s-u l-ār-i-d.*

heute Tag-DAT hier viel.NOM 3O-NV-fehl-SZ(3SGS.PRÄS). Peter-GEN Kopf-ADV all-DAT gut Seelenreich.NOM-Opt 3O-NV.sei(n)(3SGS.PRÄS) Vergebung.NOM sie-DAT und Friede.NOM wir. unzeitig-ADV neu.NOM niemand.NOM-Opt PRÄV-3O-hinzufüg-SZ-PL(S)(3PL.PERF.PASS), PART.PRÄS-Vergebung-SUFF-ADV wir viel Zeit-DAT-Opt I INKL(S)-sei(n)-PL(S)(IPLINKLS.PRÄS).

‘Dem heutigen Tage fehlen viele. Mit Peter³⁶ voran mögen alle anderen ein gutes Seelenreich haben. Vergebung ihnen und Wohlbehaltensein uns. Möge niemand unzeitig zu ihnen dazukommen [sc. als jemand, auf den man als Verstorbenen trinken muss]. Möge es uns vergönnt sein, in langer Zeit auf sie den Vergebungstrinkspruch

'auszubringen [wörtl. Mögen wir als Vergebungstrinkspruchausbringende lange sein].'

(georg. დღეებანდელ დღეს აქ ზეჳრნი აკლიბ, ჰეტრეხ თამადრობით ყველას კარგი სასულეთი ჰქონდეს. შენდობა მათ და მშვიდობა ჩვენ. უდროოდ ახალი არაინ შემატებოდეს [მათ]. შენდობის მოქმელად ჩვენ დიდხანს ვიცოცხლოთ ["დიდ-ხანს-მცა ვართ"!])

"The 4th slot is often accorded to a special commemorative toast, such as the *lašundobār* in honor of the legendary dragon-slaying hero *Ḷaxan* drunk annually in Latal. (At this feast-day, participants drink in pairs, *vaxtanguri*-style, after reciting the words: "Glory to God, pardon to *Ḷaxan*, peace to all those who commemorate him." Note that the text above also includes the wish for peace)." (K. Tuite)

Wenn der Trinkspruch speziell einem Toten gilt, beginnt der *lašundobār* mit:
xoča lakun³⁷-u xar

gut Seelenreich.NOM-Opt er/sie.hat.es

'Möge es ihm im Reich der Seelen gut gehen.'

(georg. კარგი სულეთი ჰქონდეს)

ka māj la-x-žax-vin-ēn-s māj miča kūini sargeb-u li

PRÄV was.NOM PRÄV-3IO-nenn-KAUS-KONJ.AOR-3SGS alles sein Seele.GEN nützlich-Opt es.ist

'Was auch immer für ihn getan werden mag,³⁸ all das möge ihm nützen.'

(georg. რაც მისი სულისთვის გაკეთდეს ("რასაც მისი სახელი დაერქმევა; რაც მის სახელზე გამზადდეს"), ყველაფერი მისი სულის სასარგებლო იყოს)

Erst nach dem *lašundobār* sind Gesang und Tanz möglich.

5) Auf das Brautpaar (*nepe-dedpāl*) bei einer Hochzeit:

γerbet bednier-s-u a-sqēn-e al maxe xexū-čāš-s. Ķiri-kūiše³⁹-šāl⁴⁰-u la-x-meč-ēn-a-x ušxūār.

Gott.NOM glücklich-DAT-Opt NV-mach-SZ(3SGS.PRÄS) dies.OBL neu Frau-Mann-DAT. Kalk-Sand ähnlich.wie-Opt PRÄV-3O-alter(n)-SUFF-SZ-PL(S)(3Pl.S.PERF.PASS) einander.DAT

'Gott mache dieses junge Ehepaar glücklich. Sie [sc. die Neuvermählten] mögen fest [verbunden] wie Kalk und Sand miteinander alt werden.'

(georg. ღმერთი ბედნიერს-მცა გახდის ამ ახალ ცოლ-ქმარს. კირისა და ქვისი დარად შეჰბერდებოდნენ ["დარად-მცა შეჰბერებიან"] ერთმანეთს!)

Der Tamada kann bei einer Hochzeit das Weggehen der Gäste verhindern, indem er diesen Trinkspruch aufschiebt.

6) Auf die Eltern bei einer Hochzeit:

xūāj xan-s-u x-ār-x mine maḶax.

viel Zeit-DAT-Opt 3O-NV.sei(n)-PL(O)(3SG.S.PRÄS) sie.GEN Hoffnung.NOM

'Möget ihr [sc. die Neuvermählten] lange Zeit Nutzen von ihnen [sc. den Eltern] haben!'

(georg. ბევრ ხანს ჰქონდეთ ["ბევრ დროს-მცა აქთ"] მათი სარგებელი ["იმედი"!])

7) *samxub / samxubûar*⁴¹ ‘auf die Sippe’:

*xočâm-d-u x-o-r-i-x*⁴² *samxubû-ar, at-pišr-ēn-a-x-u paqûâ mə-gem i xoča lačk-i mə-pren-i.*

gut.OBL-ADV-Opt 3O-OV-sei(n)-SZ-PL(S)(3PL.PRÄS) Sippe-PL.NOM, PRÄV-vermehr-SZ-SUFF-PL(3PL.PRÄS.PERF.RELATIVES.PASS)-Opt Hut.GEN PART.PRÄS-stell.NOM und gut Kopfschleier-GEN PART.PRÄS-bedeck-SZ.NOM

‘Möge es den Familien eurer Sippen gut gehen, mögen sich euch der Hutträger und die gute Schleierträgerin sich mehren!’

(georg.კარგად ჰყოლოდეთ საძმოები, გამრავლებოდეთ ქუდის დამსურავი და სახელიანი მანდილის დამსურავი! ["კარგად-მცა ჰყავთ საძმოები, გამრავლებიან-მცა ქუდის დამსურავი და კარგი მანდილის დამსურავი!"])

Manchmal wird 7) vor 5) ausgebracht, weil die Leute sonst gehen könnten.

8) *tabgi*⁴³ *mə-māra* ‘dem Bereiter dieses Mahls’ (georg. სუფრის დამმზადებელს):

al tabgi mə-māra xočam-ži-û gar x-ār čigar tabag le-mār-e.

dies.OBL Mahl.GEN PART.PRÄS-bereit(en).DAT gut.OBL-auf-Opt nur 3O-NV.sei(n)(3SG.PRÄS) immer Mahl.NOM PART.FUT-bereit-SZ.NOM

‘Möge der Bereiter dieses Mahls immer nur bei gutem [Anlass] [d.h. aus freudigen Anlässen, nämlich Hochzeit und Taufe] ein Mahl zu bereiten haben!’

(georg.ამ სუფრის გამშლელს ["გამმზადებელს"] სუფრა ყოველთვის ღვინის დროს გაეშალოს ["კარგ-ზე-მც ღა აქვს მუდამ მოსამზადებელი"!])

Bei traurigem Anlass:

amun-γo xočemi tabag-u gar x-ār le-māre.

dies-nach gut.GEN Tisch.NOM-Opt nur 3O-NV.sei(n)(3SG.PRÄS) PART.FUT-bereit(en)-SZ.NOM

‘Hiernach möge er nur einen Tisch aus freudigem [Anlass] zu bereiten haben!’

(georg.ამის შემდეგ კარგის სუფრა ღა ჰქონდეს ["სუფრა-მცა ღა აქვს"] მოსამზადებელი!)⁴⁴

Dem Bereiter des Mahls:

le-mār-e čigar-u x-uγû-a i ža mə-māra-d xûšj xan-s-u ār-i.

PART.FUT-bereit-SZ.NOM immer-Opt 3O-hab-SZ(3SG.PRÄS) und selbst PART.PRÄS-bereit(en)-ADV viel Zeit-DAT-Opt sei(n)-SZ(3SG.PRÄS)

‘Er möge immer etwas vorzubereiten haben und selbst lange Zeit als Vorbereiter wirken!’

(georg.მოსამზადებელი მუდამ ჰქონდეს ["მუდამ-მცა აქვს"] და თვითონ მომზადებლად დიდხანს ყოფილიყოს ["დიდხანსა-მც არის"!])

9) Obligatorischer letzter Trinkspruch: *lăcxmias*⁴⁵:

*məzri lamāria-û i-dreḡ-i al kor-s i miča me-cxem-s*⁴⁶. *məzri lamāria-û x-a-cxm-un-e*⁴⁷
al kor-s xočam-te, zaûa-š i zaûa-nēšga a-l-pišr-ēl-i-x-u i at-pišr-ēn-a-x-u ketil-koneba.

mitleidig.NOM Maria.NOM-Opt SV-bewahr-SZ(3SGS.PRÄS)-Opt dies.OBL Haus-DAT und sein PART.PRÄS-wachs-DAT. mitleidig Maria.NOM-Opt 3O-NV-wachs-KAUS-SZ(3SGS.PRÄS) 'dies Haus-DAT 'gut.DAT-za, 'Jahr-GEN' und 'Jahr.GEN-zwischen'⁴⁸ PRÄV-PERF-vermehr-SUFF-SZ-PL(3PL.ABSOLUTES.PERF.PASS)-Opt PRÄV-vermehr-SUFF-SZ-PL(3PL.RELATIVES.PERF.PASS)-Opt Gutes-Besitz.NOM 'Maria die Erbarmerin bewahre dieses Haus und seine Heranwachsenden. Maria die Erbarmerin lasse dieses Haus wachsen zum Guten, von Jahr zu Jahr mögen sie [sc. die Mitglieder der Familie] sich vermehren, und Gut und Besitz mögen sich euch vermehren!'

(georg. შემცოდებელი ["შწყალობელი"] მარიამი იცავდეს ["მარიამ-მცა იცავს"] ამ სახლს და მის მოზარდს. შემცოდებელი მარიამი ზრდიდეს ამ სახლს კარგისკენ. წელიდან წლამდე ["წელსა და წელს შორის"] გამრავლებულიყვნენ და გამრავლებოდეთ კეთილი ქონება!)

"*lācxmiaš* ist zwar der letzte Trinkspruch, aber früher stellte man nach großen Gastmählern den Weggehenden noch eine kleine *tabla* (niedriger Tisch für Speisen) in den Hof und ließ den weggehenden Gast noch ein Glas trinken. Das war der *čārīng*, d.h. der Trinkspruch der "unerschöpflichen Fülle"⁴⁹. Wenn Gäste heute weitertrinken wollen, sagen sie:

jaγo čārīng la-l-i-š-a-d.

nun *čārīng*.NOM PRÄV-1PL.INKL-SV-trink-KONJ-PL

'nun, lasst uns *čārīng* trinken!' (georg. აბა, დავლიოთ ჩარინგი)." (C. Gabliani)

Die obigen Aufzeichnungen bieten kein vollständiges Bild der swanischen Trinkkultur; dieses bedürfte einer sorgfältigen ethnologischen Forschung, die deren Sitten historisch und nach verschiedenen Orten, Festen und Gelegenheiten differenzieren müsste. Einige allgemeine Aspekte können aber auch ohne diese Vertiefung festgehalten werden:

1) Trinksprüche hatten zunächst eine kultische Bedeutung. Sie waren aber wahrscheinlich immer schon multifunktional und hatten außer der religiösen auch soziale, "pädagogische" und andere Funktionen.

2) Die Trinksitten haben sich unter den Einflüssen aus dem "Tal" geändert. Möglicherweise gab es in älterer Zeit den festen Rahmen der ersten drei Trinksprüche und des letzten, an die Gottesmutter Maria gerichteten Trinkspruchs. Diese Sprüche hatten teilweise Gebetsform und variierten vielleicht je nach Gelegenheit. Für die Einhaltung einer solchen Form bedurfte es keines Tamada, sondern eher der Verantwortung eines durch Status (und nicht durch Wahl) berufenen Mitglieds der Familie oder der Gemeinschaft. Innerhalb dieses Rahmens gab es die Freiheit, "zu trinken, wie man wollte", wie bei der Beschreibung von Festen öfter gesagt wird.⁵⁰

Das Gesamtgeschehen des Festmahls hat also eine Struktur mit unverzichtbaren Anfangs- und Endpositionen, die die wichtigsten sind (s. Anm. 13 und 15) und deren Notwendigkeit darin besteht, dass alle Beteiligten wissen, dass sie die Verwirklichung der vollständigen Struktur abwarten müssen (weshalb diese auch ein

Instrument ist, ihren flexibleren Mittelteil mit “freien” Trinksprüchen zu füllen, bevor die Gäste gehen).

3) Die Trinkkultur in Georgien ist historisch nicht homogen, sondern hat in verschiedenen Gegenden zu verschiedenen Zeiten verschiedene Elemente aufgenommen, über die man teilweise nur spekulative Vermutungen anstellen kann (wie z.B. über den immerhin möglichen Einfluss griechischer Trinksitten in Westgeorgien⁵¹ oder über die Rolle der entsprechenden russisch-europäischen Gewohnheiten im 19. Jahrhundert), über die aber manchmal die sprachliche Form und die Quellen Auskunft geben. Die Bezeichnung für den Tischvorsitzenden verweist neben anderen einschlägigen Ausdrücken⁵² auf einen Anteil georgisch-türkischer Elemente, die kaum ohne eine entsprechende kulturelle Praxis denkbar sind.⁵³ Diese Elemente haben sich vielleicht vom städtischen Milieu aus ausgebreitet und sind wahrscheinlich über das mingrelische Sprachgebiet nach Swanetien gekommen.

4) Generell haben sich Form und Inhalt der swanischen und der georgischen Trinksitten geändert: Die Ritualität des ursprünglich kultischen Rahmens ist weitgehend säkularisiert und verallgemeinert worden und manifestiert sich jetzt in der (relativen) Rigidität der “Regeln des *supra*” überhaupt (Holisky). Ebenso ist der Unterschied zwischen “religiösen” und “säkularisierten” Trinksprüchen teilweise aufgehoben, was u. a. in ihren Namen zum Ausdruck kommt: In swanisch *lämz ɛr ăl* ist sein religiöser Ursprung verblasst, und umgekehrt ist in georgisch *sadyegrzelo* die Beschränkung auf persönliche Wünsche verloren: “In modern Georgian usage, it is important to note, *sadyegrzelo* denotes any kind of toast proposed at a banquet, not only those wishing health and long life to an individual.” (Tuite 2008 Anm. 6).

5) Wenn man über die Frage diskutiert, seit wann es “die” georgischen Trinkspruchsitten gibt (vgl. z.B. Bregaze 2000, Mühlfried 2006: 111-129, Tuite 2008 § 2), muss man sich zunächst darüber einigen, welche der verschiedenen historischen Traditionen man damit meint. Außerdem sollte man beim Fehlen einschlägiger Hinweise in den Quellen bedenken, wann in den einheimischen Literaturgattungen der älteren Zeit überhaupt Äußerungen über Trinksprüche zu erwarten sind: Ein Anlass ist in erster Linie die Abweichung vom sonst nicht thematisierten Üblichen.⁵⁴ Auch bei frühen Reiseberichten ist ein Argumentum ex silentio problematisch: Ähnlich wie so gut wie nie über die Sprache(n) der betreffenden Länder gesprochen wird, die nur über Dolmetscher zugänglich waren, so ist auch kaum eine Beschreibung von Trinksprüchen zu erwarten, die man nicht verstand: “[es] wird vor- und nachgetrunken, Hörner geleert, Gesundheit ausgebracht, und auf Beobachtung der richtigen Förmlichkeiten grosser Wert gelegt [...] was jedoch zu meinem Leidwesen stets in grusinischer Sprache geschah”, sagt ein deutscher Reisender des 19. Jahrhunderts ... (Thielmann 1875: 80-81).

Abkürzungen

ADV = Adverbial(kasus)

BK = A. Davitiani et al. (edd.) 1957

BZ = A. Šaniže – V. Topuria (edd.) 1939

Chr = A. Šaniže – M. Kaldani (edd.) 1978

COP = Copula	Opt = Optativpartikel
Čx = [K. Čxenċċeli] K. TŃŃhenkċli 1965-74	OV = objektive Version
DAT = Dativ	PART = Partizip
FUT = Futur	PASS = Passiv
GEN = Genitiv	PERF = Perfekt
GPH = [C. GuŃeŃċiani] Ch. Gudjedċiani – L. Palmaitis 1985	PL = Plural
INKL = Inklusiv	PLQPF = Plusquamperfekt
INSTR = Instrumental	PRĀS = PrĀsens
KAUS = Kausativ	PRĀV = PrĀverb
KONJ = Konjunktiv	S = Subjekt
NOM = Nominativ	SG = Singulār
NV = neutrale Version	SUFF = Suffix
O = Objekt	SV = subjektive Version
OBL = Obliquus	SZ = Zeichen der Tempuserie
	TK = V. Topuria – M. Kaldani 2000

Bibliographie

- Abaev, Vasilij Ivanoviċ 1958: *Istoriko-ċtimologiċeskij slovar' osetinskogo jazyka*. Tom I (A – K'). Moskva – Leningrad: Izd. ANSSSR
- Babluani, Ana 2006: "Svanuri Ńyapris Ńtabiluri prazeologiuri gamonatkvamebi" / Stable phraseological expressions of Svan fairy tales [R. 103], *Enatmecnierebis SaŃitxebi* 2006,1-2: 89-103
- Bodenstedt, Friedrich 1992: *Tausend und ein Tag im Orient*. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Carsten-Michael Walbiner. Frankfurt am Main: SocietĀts-Verlag
- Bregaze, Levan 2000: "SadŃygrzelo da misi Ńompensatoruli buneba", in: Gia Nodia (ed.) 2000: *Kartuli supra da samokalako sazogadoeba* / Georgian Feast (supra) and Civic Society [R. 78] (= Diskursebi ŃavŃasiur InstiŃuŃŃi 4) (MŃvidobis, DemokŃraŃiisa da Ganvitarebis ŃavŃasiuri InstiŃuŃi). Tbilisi: Caucasian Institute for Peace, Democracy and Development, pp. 9-15
- Charachidzċ, Georges 1987: *La mċmoire indo-europċenne du Caucase* (= Textes du XX^e siċcle). Paris: Hachette
- [Ćereteli, Aċaċi] 1990: Akaki Zereteli: *Aus meinem Leben*. Aus dem Georgischen Ńbertragen und mit einem Nachwort von Ruth Neukomm und Yolanda Marchev (= Manesse-BŃcherei 34). ZŃrich: Manesse
- Ćartolani, Mixeil 1961: *Kartveli xalxis maŃerialuri ŃulŃuris istoriidan* / Iz istorii material'noj kultury gruzinskogo naroda [R. Oċag svanskogo doma, 202-222] (SMA, Sakartvelos saxelmeċipo muzeumi). Tbilisi: SMA gam-ba
- Ćartolani, Neli 2003: *Svanuri ŃeksŃebi da leksiċa kartuli targmanit*. Balszemouri Ńilo. Masala ŃekŃriba, redakcia da siŃŃvasiŃŃviti kartuli targmani gaċċeta Neli Ćartolanma / Svan Texts and Vocabulary with Georgian Translation. Upper-Bal dialect. Collection of materials, edition and Georgian literal translation by Nelly Chartolani. Tbilisi

- [Čxenḱeli, Ḳita] Kita Tschenḱéli 1965-74: *Georgisch-Deutsches Wörterbuch*. Nach dem Tode des Verfassers fortgeführt von Yolanda Marchev. Unter Mitwirkung von Lea Flury, Ruth Neukomm und Victor Nosadzé. Band I-III. Zürich: Amirani-Verlag
- Čumiburizɛ, Zurab 1988: "Čeličadis drota saxeldebisatvis kartvelur enebši" / K oboznačeniju vremen gda v kartvel'skich jazykach [R. 104-105] / Towards the designation of seasons in Kartvelian languages [R. 105], in: E. Xintibize (ed.): *Ḳirveli saertašoriso kartvelologiuri simpoziumis masalebi* / Materialy pervogo meždunarodnogo simpoziuma / Proceedings of the First International Symposium in Kartvelian Studies. Tbilisi: TU gam-ba, pp. 90-105
- Davitiani, Aleksii - Varlam Topuria - Maksime Kaldani 1957: *Svanuri prozauli tekstebi II: Balskvemcuri ḱilo* / Svanskije prozaičeskie teksty II: Nižnebal'skoe narečie (= Masalebi Kartvelur enata šešçavlisatvis 3) (SMA, EI). Tbilisi: SMA gam-ba
- Dondua, Ḳarpeɛ 2001: *Svanur-Kartul-Rusuli leksiḱoni* (Lašxuri dialeḱti). *Ḳeksti gadaamušava, gamosacemad moanzada da činasitqvaoba daurto Aleksandre Onianma / Svansko-gruzinsko-russkij slovar'* (Lašchskij dialekt). *Tekst pererabotal, podgotovil k izdaniju i predislovijem snabdil Prof. Aleksandr Oniani* (= Kartvelologiuri Biblioteka / Kartvelologičeskaja biblioteka 6) (Tbilisis saxelmčipo pedagogiuri universiteti; Rusetis Mecnierebata Aḱadcmiis Enatmecnierebis Instiḱuti) / Tbilisskij gosudarstvennyj pedagogičeskij universitet imeni Sulchan-Saby Orbeliani / RAN, IJa). Tbilisi: TPU-is gam-ba
- Žanašia, Simon 1929: "Ekspedicia Adiyis Avtonomiur Olkši, aprili – mai 1929 ç. [Ekspediciis dviuri]", in: *Šromebi IV / Trudy IV* (SMA, Enatmecnierebis Instiḱuti). Tbilisi 1968, pp. 5-157
- Fränkel, Hermann 1931: *Die Zeitauffassung in der archaischen griechischen Literatur*. Beilagenheft zur *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 25: 97-118 [= H. Fränkel: *Wege und Formen frühgriechischen Denkens*. Literarische und philosophieschichtliche Studien. Herausgegeben von Franz Tietze. Zweite, erweiterte Auflage. München: Beck 1960, pp. 1-22]
- [Gužežiani, Čato] Chato Gudjedjiani – Letas Palmaitis 1985: *Svan-English Dictionary*. Compiled by Chato Gudjedjiani and Letas Palmaitis. Edited, with a Preface and Index by B. George Hewitt (= Anatolian and Caucasian Studies). Delmar, New York: Caravan Books
- Gvancelaze, Teimuraz 2003: *Apxazuri da kartuli enebis šešçavleltatvis I - II* / Teimuraz Gvantseladze: Abkhazian and Georgian Languages for the Learners. Volume I: Abkhazian Grammar Manual; Abkhazian-Georgian Dictionary; Volume II: Georgian Grammar Manual; Georgian-Abkhazian Dictionary (Iunesḱo; Sakartvelos Respubliḱis Iunesḱos sakmeta erovnuli ḱomisija; SMA, Enatmecnierebis Instiḱuti). Tbilisi: Kartuli Ena; Inteleḱti
- Holisky, Dee Ann 1989: "The rules of the supra or how to drink in Georgian", *The Annual of the Society for the Study of Caucasia* 1: 22-40
- Hubschmidt, Johannes 1955: *Schläuche und Fässer*. Wort- und sachgeschichtliche Untersuchungen mit besonderer Berücksichtigung des romanischen Sprachgutes in und außerhalb der Romania sowie der türkisch-europäischen und türkisch-kaukasisch-persischen Lehrbeziehungen (= Romanica Helvetica 54). Bern: Francke
- Ivelašvili, Tina 1995: *Kartuli supris eḱḱeḱi* / Georgian etiquette of eating [R. 61]. Tbilisi: Mecniereba
- Kažaia, Otari 2001-2002: *Megrul-kartuli leksiḱoni* / Otari Kajaia: Megrelian-Georgian Dictionary (= Kartvelologiuri Biblioteka 7). Tbilisi: Neḱeri

- Klaproth, Julius von 1814: *Reise in den Kaukasus und nach Georgien unternommen in den Jahren 1807 und 1808*, auf Veranstaltung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, enthaltend eine vollständige Beschreibung der Kaukasischen Länder und ihrer Bewohner. II. Halle - Berlin: Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses
- [Kiknaze, Zurab] Zurab Kiknadze 2004: "Georgische Tafel (supra), Zeremonie des Weintrinkens", in: Nana Ansari: *Die georgische Tafel*. Mit 151 Rezepten. Wien: Mandelbaum, pp. 10-20
- Იorzaia, Arsen 2000: *Lahräkd äri ... Svanuri andazebi*. Tbilisi: Soma Pres
- Mühlfried, Florian 2006: *Postsowjetische Feiern*. Das georgische Bankett im Wandel. Mit einem Vorwort von Kevin Tuite (= Soviet and Post-Soviet Politics and Society 34). Stuttgart: Ibidem-Verlag
- Nikolaze, Nora 2004: "AᲕaᲕi Იereteli da mcire polᲕloruli Თanrebi (sadyegzelo)" / Akaki Tsereteli and minor folklore genres (toasting)" [R. 162], *Kartveluri MemᲕvidreoba* 8: 158-162
- Sarišvili, Edišer 2004: "Mcire šenišvna anu "alaverdi šentana var" ", *Orientalisti* 2: 224-226
- Šagirov, Amin Kabcuevič 1977: *Ėtimologičeskij slovar' adygskich (čerkesskich) jazykov*. I-II (ANSSSR; IJa). Moskva: Nauka
- Šanize, AᲕaᲕi - Maksime Kaldani (redd.) 1978: *Svanuri enis krestomaᲕia*. ᲘekᲗebi šekᲕribes A. Šanizem, M. Kaldanma da Z. Იumburizem / Chrestomatija svanskogo jazyka. Teksty sobrali A. Šanidze, M. Kaldani i Z. Იumburidze (= Თveli kartuli enis Ვatedris šromebi 21). Tbilisi: TU gam-ba
- Šanize, AᲕaᲕi - Varlam Topuria (edd.) 1939: *Svanuri prozauli ᲕekᲗebi I. Balszemouri Ვilo*. ᲕekᲗebi šekᲕribes A. Šanizem - V.Topuriam / Akaki Šanidze - Varlam Topuria: Svanskie prozaičeskije teksty I. Verchnebal'skoe narečie. Teksty sobrali A.S. - V.T. (= Masali kartvelur enata šesčavlisatvis I) (SSRᲕMA Sakartvelos Piliali ENIMᲕI). Tbilisi: SSRᲕ MA SakPil-is gam-ba
- Thielmann, Freiherr Max von 1875: *Streifzüge im Kaukasus, in Persien und in der Asiatischen Türkei*. Leipzig: Duncker & Humblot
- Topuria, Varlam 1967: *Svanuri ena I. Zmna / Svanskij jazyk I*. Glagol (= V. Topuria: Šromebi I / Trudy I) (SMA, Enatmecnierebis InšᲕiᲕuᲕi). Tbilisi: Mecniereba
- Topuria, Varlam 2002: "Svanuri siᲕvadžarmoeba", in: V. Topuria: *Šromebi II / V.T. Topuria: Trudy II / Varlam T. Topuria: Works II* (SMA, Enatmecnierebis InšᲕiᲕuᲕi). Tbilisi: Kartuli Ena, pp. 247-253
- Topuria, Varlam - Maksime Kaldani 2000: *Svanuri leksiᲕoni / Svan Dictionary* (SMA, Enatmecnierebis InšᲕiᲕuᲕi). Tbilisi: Kartuli Ena
- Tuite, Kevin 2008: "The autocrat of the banquet table: the political and social significance of the Georgian supra", Ms.
- Wissowa, Georg (ed.) 1901: *Paulys Real-Enzyklopädie der Classischen Altertumswissenschaft [...]*. Band IV. Stuttgart: Metzler
- Xarčilava, Nino 2008: "Sakorčilo supra da mastan daᲕavširebuli zogierti Ვermini Samurzaqanoši", *Arnold Čikobavas saᲕiᲕxavebi* 19: 101-104

Anmerkungen

¹ Eine frühere, kürzere Fassung dieses Aufsatzes ist als “online edition” erschienen in: *Bernard's Birthday Book*. Die etwas andere Festschrift. A tribute to Bernard Comrie on the occasion of his 60th birthday. Leipzig, May 2007.

Alle folgenden swanischen Texte und Erklärungen verdanke ich **Ciuri Gabliani** und ihrem Bruder Nugzar (Bondo) Gabliani aus Mestia in Oberswanetien. C. Gabliani hat mir eine Erstfassung im August 1978 in Sotschi und im September 1987 in Tbilissi diktiert, mit unendlicher Geduld Ergänzungen und Berichtigungen vermittelt und (teilweise nach Konsultation bei Čato Gužejiani, Mestia) zahlreiche sprachliche und sachliche Auskünfte gegeben. Ihr sei für ihre selbstlose Hilfe herzlichst gedankt! - In der vorliegenden Fassung sind u.a. Fehler berichtigt, auf die mich Kevin Tuite (Universität Montréal) aufmerksam gemacht hat (Brief vom 21. V. 2008). K. Tuite hat darüber hinaus aus seiner hervorragenden ethnographischen Kenntnis wichtige Kommentare beigesteuert, die im Folgenden vermerkt sind und für die ich ihm vielmals danke. - Zu danken habe ich schließlich einer Reihe von besseren Kennern des Gegenstandes für ihre sehr hilfreichen Auskünfte: Šukia Apridonize (Tbilissi), Iza Čantlaze (Tbilissi / Batumi), Zurab Kiknaze (Tbilissi), Igor Nedjalkov (Sankt-Petersburg), Lela Samušia (Frankfurt am Main / Tbilissi), Christoph Schroeder (Potsdam / Istanbul) und nicht zuletzt meinem hochverehrten Lehrer Aleksandre Oniani. - Alle Fehler habe selbstverständlich ich zu verantworten.

² Formal ist *sa-dye-grzel-o* eine Ableitung mit dem Zirkumfix *sa-___-o* von dem Stamm *dye-grzel-* ‘langlebig’ (*grzel-* ‘lang’ und *dye-* ‘Tag’; “Tag” hat hier die Bedeutung von ‘Lebtag, Leben’, d.h., es bezeichnet nicht den abstrakten Zeitabschnitt, sondern ist wie im homerischen Griechisch (*hé:mar*) der Tag als “Gefäß für das Geschehen, der leere Raum der bereit ist sich mit Inhalt zu füllen”, und zwar mit künftigem Erleben (Fränkel 1931 [1960: 6]); metonymisch steht es für das (zukünftige) Leben selbst. - Aber der Trinkspruch ist nicht direkt mit der Langlebigkeit verbunden, sondern mit der Äußerung des Wunsches für ein langes Leben. Das Nomen gehört zu dem von *dye-grzel-* abgeleiteten, delokutiv verwendeten kausativen Verb: *dye-grzel-eba*, *a-dye-grzel-eba* ‘lässt jemanden lange leben’ > ‘sagt zu jemandem: [Gott] lasse dich lange leben!’ > ‘wünscht jemandem ein langes Leben’. Dieses Verb ist keineswegs spezifisch mit Toasts verbunden; vgl. die ursprüngliche kausative Bedeutung in: *ymertman gidye-grzelos ze ege šeni* ‘Gott lasse deinen Sohn lange leben!’ (Sulxan Saba Orbeliani, *Sibrze sicruisa*, ed. L. Menabde 1986, p. 30). Tuite (2008: 7, Anm. 6) macht darauf aufmerksam, dass sich das Konzept von *dye-grzel-* in Segenswünschen schon bei Rustaveli findet: *ymertman tkven mogces atas cel dyeta grzeloba* (1545 (1540)) ‘Gott gebe euch während tausend Jahren langes Leben [“Länge der Tage”]’.

³ Genauer ist *lämzəāl* abgeleitet von *lä-mzə* ‘zum Segnen, Beten; Gebets-, ხალოცავი’ mit dem Destinativpräfix *la-* und possessivischem *-ār* (Dissimilation von *r* nach *r*): ‘was Segenssprüche hat, enthält’; cf. *zek* ‘Brennholz’, *zek-ār* ‘Br. habend, mit Br.’ (Topuria 2002: 248). - Ähnlich im Mingrelischen: Neben dem georgischen Lehnwort *sadyen-zelo* / *sadyin-zelo* (Kažaja 2001-02 s.v.) gibt es Formen von *xvam-* ‘segnen’: *oxvamali* ‘დახალოცა, ხალოცავი, ხადღეჯრძელო, Trinkspruch’ (ib. s.v.; cf. *gepsvat bayanaši oxvamali* ‘lasst uns auf das Kind trinken!’), L. Samušia, Brief vom 31. III. 2009), *axvamans* ‘ულოცავს რასმე; სხვა პირ-

თან სწდღეგრძელის ზადადის” (იხ. ს.ვ. *xvama*), d.h. ‘fördert jemanden zum Älverdi-
Trinkspruch auf’ (vgl. Anm. 52); *gila-xvama* ‘sich (zu Beginn des Festmahls zum
Kennenlernen) zutoasten’ (Xarčilava 2008: 102); L. Samusia erklärt *gilaxvama* als ein
“oberflächliches” Zutoasten vor der Wahl des Tamada als eine Art Apéritif (“Vorspeise”); cf.
geglepxvamat ‘დავილოცოთ, lasst uns einen Toast ausbringen!’. - Ebenso im Ossetischen
(einer alten Nachbarsprache des Swanischen): *kūvyn (kovun)* ‘beten’, *kʷyvd (kuvd)*
‘obrjadovoe piršestvo, načinavšeesja s molitvy starejšego’ (Abaev 1958: 603) und im
Abchasischen: *anəʰaɕa* ‘Toast’ zu *anəʰar:a* ‘segnen, jemandem zutoasten’ (Gvancelaze
2003 I: 172), aber auch im Georgischen: *dalocva* ‘jemandem Glück und Segen wünschen,
zutoasten’ zu *locva* ‘segnen’.

⁴ Daneben notieren TK noch unterbalisch *tabgis txūim* ‘Haupt des Tisches’
(‘თამადა, სუფრის თავი, სუფრის წესების მცოდნე’)

⁵ Zur Bedeutung des tscherkessischen Wortes, das auch in die anderen nordkaukasischen
Sprachen entlehnt ist und seinerseits vielleicht (letztlich) aus einem persischen Wort
(volksetymologisch?) “adaptiert” wurde (V. I. Abaev), s. Šagirov 1977(II): 82-83 sowie
Žanasia 1929 [1968: 136]: *thamada* ‘უფროსი, ამორჩეული, პატივსაცემი’. – Die Tatsache,
dass Westgeorgien einschließlich Abchasien heute das türkische *plibaš* u. dgl. hat, wirft das
Problem der relativen Chronologie auf, wann *tamada* entlehnt wurde: Wenn es über
Westgeorgien gekommen ist und sich nach Osten ausbreitet hat, muss es in vortürkischer Zeit
entlehnt worden und dann durch *plibaš* ersetzt worden sein.

⁶ *atolbaš, atalboš* (Gvancelaze 2003 II: 170) mit Synkope.

⁷ Nach Xarčilava (2008: 103), die die Hochzeitsterminologie im mingrelischen Samurzaqano
beschreibt, ist *plumbaši* in ganz Georgien verbreitet, dominiert aber in Mingrelien. Nach
einer Auskunft von I. Nedjalkov ist *tolum* im Karatschaisch-Balkarischen, der heutigen
Nachbarsprache des Swanischen, ein Nomen actionis ‘Füllen, Füllung’. Dass *plumbaši* aus
dieser Quelle kommt, scheint mir zweifelhaft.

⁸ Über Schläuche für Wein usw. und *tulum* in verschiedenen Turksprachen s. Hubschmid
1955: 111-115 (osmanisch *tulum* ‘gegerbtes Fell; Lederschlauch für Wasser, Käse, Quark,
Honig’, serbokroatisch und neugriechisch *tulum* ‘Weinschlauch’). Der “Herr des Schlauches”
wäre demnach jemand, der Herr über die Verteilung des alkoholischen Getränks ist.

⁹ Dass Mingrelien als Ausgangspunkt der Verbreitung des türkischen Wortes in Georgien
wahrscheinlich ist, geht vielleicht auch daraus hervor, dass es einen zweiten dazugehörigen
Terminus aus dem Türkischen hat: *bil-baši* ‘Vertreter, Gehilfe des Tamada’ (Xarčilava 2008:
103; cf. türkisch *bile* ‘zusammen’).

¹⁰ *ečkanjo ser ibni toľumbašob. [...] žvinald toľibašob mām nemtkvān. sāxsiġlārs ka xutrad,*
ečkanjo imvāžji jās xekvād, ečžin gar jətra mäg. atxe toľibašobisga ži xecleni mäg. (Çqintuld
Guledani aus Lenzer über das Zorək-Fest, aufgezeichnet 1946 von Maksime Kaldani, Chr 8)
‘Dann beginnt die Tätigkeit des Tamada. [...] In alter Zeit hatten wir nicht den Brauch des
Tamada. Wir tranken die *sāxsiġlār* (s. Anm. 11), danach trank jeder, wie er wollte. Jetzt drängt
sich jeder zur Tamada-Funktion.’

¹¹ *sāx-siġl-ār* sieht wie die Pluralform eines Kompositums aus. Seine Etymologie ist, soweit ich
weiß, unbekannt. Der erste Bestandteil erinnert immerhin an unterbalisch *sāx* ‘საქმე, წესი,
Angelegenheit, Regel’ (TK s.v.), z.B. in: *beržem sāx məšxids eser xoxal* ‘der Schmied weiß, wie

man mit Eisen umgeht, რკინის წესი მკუდელმა იცისო' (ib.). - Chr. Schroeder macht mich auf eine interessante Ähnlichkeit mit einem türkischen Wort aufmerksam: *sağlık* 'Gesundheit' + *lar* '(kollektiver) Plural'. Allerdings passt "Gesundheit" vielleicht weniger zu dem Bezug auf "Gott", "Erzengel" usw., ganz abgesehen von der lautlichen Abweichung.

¹² In einem Märchen fordert die Dal einen Jäger auf, mit zu einer Hochzeit zu kommen, und sagt: *ečēcu mǎnki katxs oxmāzri mepes da dedopāls, ečanyo mērma katxs ečēcu merdas otmāzri, mesma katxs čičä lämzərāld läxvtərə. si mišgva gvārd axmāzrāil* (BZ 377,32-34) 'Dort werde ich zuerst mit dem Trinkhorn einen Trinkspruch auf den König und die Königin ausbringen, dann mit einem zweiten (Trank aus dem) Trinkhorn auf die dort Anwesenden, einen dritten werde ich mit einem Trinkspruch auf alle trinken. Bringe du auf meine Art die Trinksprüche aus.' Was immer die Funktion dieser Trinksprüche sein mag (- das Märchen ist offensichtlich unvollständig), sie bilden wahrscheinlich nicht die Anfangsfolge der Trinksprüche ab, sondern eher die sozial bedingte Folge der Trinksprüche im Mittelteil.

¹³ Charachidzé (1987: 83-91 et passim) hat die Sequenz *xoša yērbet, Taringzel, ჯგერაგ...* *Lamāria* als die Trias der indogermanischen, sozial fundierten Göttergruppen im Sinne von Georges Dumézil interpretiert und sieht in der den Schluss bildenden *Lamāria* eine Entsprechung der römischen *Vesta* (Hinweis K. Tuite) (cf. Cicero *De natura deorum* II 27(67): *in omnibus rebus vim [habent] maxumam prima et extrema [...] vis autem [Vestae] ad aras et focus pertinet, itaque in ea dea, quod est rerum custos intumarum, omnis et precatio et sacrificatio extrema est.*). Zum *Lamāria*-Trinkspruch s. auch Anm. 51 (Trinkspruch auf *Zeūs téleios*); K. Tuite bemerkt dazu: "Note that even in urban Tbilisi banquets, the final toast almost always invokes Mary under the epithet *govlad čminda*, or to the *saxlis/čeris/puzis angelozi*".

¹⁴ zu *li-šed* 'helfen'

¹⁵ Dies ist oft auch die Eingangs- und Schlussformel swanischer (speziell: oberbalischer) Märchen (deren Erzählen auch eine religiöse Bedeutung hat); cf. Babluani 2006.

¹⁶ < georg. *mtavar-angeloz-* 'Haupt-Engel', also: "Erzengel-Trinkspruch".

¹⁷ *məkem* gehört nach heutigem swanischen Sprachverständnis ebenso wie *xakme* und *kāma* in diesem Satz zu *li-kem* 'hinzufügen, mehren'. Aber K. Tuite bemerkt: "I strongly suspect that the epithet *məkem* is a folk-misinterpretation of *Mikeil* (i.e. St. Michael the Archangel), influenced by Taringzel's social function as "multiplier" of livestock and humans." Diese Deutung wird durch einen wichtigen Hinweis von Z. K̅iknaze auf das mingrelische Kompositum *Mike(m)-Gario* < georg. *Mikel-Gabriel* 'Michael und Gabriel' gestützt; swan. *Məkem* ist danach etymologisch die mingr. Namensform von "Michael", die auch ins Abchasische entlehnt worden ist (*Mkamgaria* apud N. Džanašija: "Religioznye verovanija abchazov", *Christianskij Vostok* 4 (1915): 78). Z. K̅iknaze zitiert dazu eine Bemerkung von Tedo Saxok̅ia (*Mogzaurobani: Guria, Ačara, Samurzaqano, Apxazeti*. Tbilisi 1950, p. 289, Batumi 1985, p. 369): In Samurzaqano "betrachtet man den Erzengel Mikel-Gabriel als großen Beschützer der Hirten, den man "Mikam-Gario" nennt."

¹⁸ N. Čartolani (2003: 11 Anmerkung 11) bemerkt, dass *-xan* 'von' in religiösen Kontexten in der Bedeutung von georg. *-tvis* 'für' gebraucht wird: *jerxi mǎzigxǎn imzir i korä našdobaxǎn* 'manche/r betet [für die Befreiung] von Krankheit und für das Wohlbehaltensein der Familie, ზოგი "სნეულელებისგან" ლოცულობს და ოჯახის მშვიდობისათვის'. Man beachte, dass *x-* in

Postpositionen aufführt, die eine Richtung ‘zu hin’ bzw. ‘bei’ ausdrücken: lentschisch *xo* ‘in Richtung zu’, *ži-xi* ‘etwas oberhalb’; cf. *-caxän* ‘bei’.

¹⁹ *künlængene* ‘Lebewesen, (Haus-)Tier’ zu *kün-/kun-* ‘Seele’, *ləm-gēnēm-i* zu *ləm-genē* ‘gestellt’, *li-gn-e* ‘stehen’; cf. georg. *suli midgas* ‘die Seele steht mir’ = ‘ich habe eine Seele’.

²⁰ Ableitung von *lə-dreq-e* ‘bewahrt’ (zu *li-dreq-i* ‘vorsichtiges Behüten vor etwas Schlimmem’, Aorist *än-derq-e*) mit dem Zirkumfix *na-___-i*, das im Swanischen Abstrakta bildet (Topuria 2002: 252): ‘Bewahrtheit (?)’; cf. *na-lqäms-i* ‘Stärke’ zu *lə-qmäš* ‘stark’ und *na-lpč-i* ‘fierceness’ zu *lə-pčē* ‘fierce’ (zu *li-pčā* ‘to rage’, GPH s.v.).

²¹ georg. [*çminda*] *Giorgi* ‘[heiliger] Georg’

²² zu *li-pšir-i* ‘vermehrten’

²³ Partizip Präsens von *paqūs igem* ‘setzt sich einen Hut auf’

²⁴ ‘er steht (auf) ihm/ihr’

²⁵ Partizip Präsens zu *li-gem* ‘stellen, errichten’, also: *paqvā mægēm* ‘der (sich) einen Hut aufsetzt [“aufstellt”]’. – “Hutträger” ist der traditionelle Titel des Mannes; der Hut ist das Emblem der Mannesehre (georg. *kud-osan-* ‘Hut-habend-’ = ‘wackerer, tapferer Mann’ (Čx s.v.) NB. *paqū* ist der swanische Filzhut (ohne Rand).

²⁶ cf. *žäxir* ‘id.’ zu *žäxe* ‘Name’ mit dem georgischen Possessivsuffix *-ian-*, also wörtlich: ‘namhaft’ (cf. Dondua s.v. *žaxīrian*: ‘სახელოვანი, ჩინებული, slavnyj, znatyj, otličnyj’)

²⁷ zu *lačäk* ‘Kopfschleier’; “Schleierträgerin” ist der traditionelle Titel der verheirateten Frau; cf. georg. *mandil-osan-* ‘Schleier-habend’ = ‘Dame’, zu *mandil-* ‘langer Kopfschleier der (verheirateten) Frau’ (Čx s.v.); s. Anm. 25 zum Analogon “Hutträger”.

²⁸ Partizip Präsens zu *li-pren-i* ‘bedecken’

²⁹ bzw. *läšəndobšār* (TK) = georg. *šesandobari* ‘Trinkspruch auf die ewige Seligkeit eines Verstorbenen’ (Čx s.v.) zu sw. *šūšəndba* < georg. *šəndoba* ‘Erbarmen, Vergebung; Trinkspruch auf die ewige Seligkeit eines Verstorbenen’ (Čx s.v.), mit dem Präfix *la-* des Partizips Futur und dem Suffix *-šār* (s. Anm. 3), also: ‘[Trinkspruch] für die ewige Seligkeit [der Verstorbenen]’. Cf. *la-šdb-šār* ‘Arbeitswerkzeug’, zu *li-šdāb* ‘arbeiten’.

In Mulach wird das Wort *la-kun*, das sonst das Seelenreich bezeichnet (Anm. 33), offenbar auch für einen Trinkspruch auf die Seelen der Toten gebraucht: *isg tabgobžin sakuns* (Druckfehler für *lakun*; C. Gabliani) *xəxminex xošām karxsaršv [...] ečkanjo tolibāšs asgvrex i xərx amžin xin* (Chr 10, Nr. 6) ‘Mitten während des Gastmahls trinken sie aus großen Trinkgefäßen auf die Seelen der Toten [...] danach setzen sie einen Tischvorsitzenden ein und haben Vergnügen.’ (‘შუახუფრისას [“შუა თაბქონაზე”] სახულებს ჩამოატარებენ დიდი სას-მისებით [...] შემდეგ ტოლუმბაშს დასვაემენ და აქვთ ღხინი).

³⁰ zu *li-kl-ije* ‘fehlen’ (GPH s.v.)

³¹ alternativ: *jervāj lädi ladeys mōm āhida* ‘wer heutige Tag-DAT nicht erlebte (“erreichte”), ვინც დღევანდელ დღეს არ მოესწრო’ (*āhida* zu *li-h-e* ‘erreichen, დაშევა’, cf. *lihišgi* ‘erreichen, მიღწევა, მიწევნა, მოსწრება’ (TK)), im Unterschied zu *lihi* ‘reifen’ von derselben Wurzel). Zu *-da* im Aorist *āhi-da* s. Topuria 1967: 156-161.

³² im heutigen Swanisch alternativ: *tamadob-šū* ‘Tamadaschaft-INSTR’, Entlehnung bzw. Calque von georg. *Petre-s tamadob-it*, das beim Trinkspruch gebraucht wird im Sinne von: ‘mit Peter als Tamada’ = ‘[ich trinke auf] Peter als Anführer der anderen’, d.h. ‘auf Peter als

Repräsentant aller Übrigen seiner Gruppe'. K. Tuite übersetzt georg. *X-is tamadobit* als 'as X exemplifies, with X as an ideal model'.

³³ *la-kun* 'Ort der Seelen' zu *kun-* 'Seele' (s. Anm. 18) mit dem Präfix für das "Partizip Futur" *la-* ("der für die Seelen bestimmte [Ort]"; cf. georg. *sul-et-* 'Seelenreich' mit dem Ländersuffix *-et*, wie in *Rus-et-* 'Russland')

³⁴ 'er/sie/es hat', gebraucht bei Körperteilen, Zuständen und Vorgängen als Possessum.

³⁵ georg. Lehnwort: *u-dro-o-d* 'un-Zeit-SUFF-ADV' = 'zur Unzeit'

³⁶ "Peter" steht hier stellvertretend für den Namen des jeweiligen Verstorbenen.

³⁷ s. Anm. 32

³⁸ wörtl. 'welcher Sache auch immer sein Name gegeben wird, was auf seinen Namen zubereitet wird (რასაც მისი სახელი დაერქმევა. ე.ი. რაც მის სახელზე გამზადდეს)' (C. Gabliani); *li-žax* 'nennen' zu *žaxe* (s. Anm. 26). I. Čantlaze (Brief vom 14. III. 2009) meint dazu: "*ližxeni / ližax* kann man nicht bei Verstorbenen sagen; in einem solchen Fall wird *lažax* gebraucht, das häufig in idiomatischen Wendungen begegnet: *xoča lažax xš* 'hat einen guten Ruf, ქარგი სასახელო აქვს.'" *laxžaxvinš*-s bedeutet wörtlich: 'es mag ihm der Name gegeben werden' oder: 'wem (welcher Sache) der Name des Verstorbenen gegeben werden mag', 'welche Totengabe man auf seinen Namen darbringt' ("მიუხახელოს", ანუ: "რასაც ამ მიცვალებულის სახელი დაერქმევა" ან "რომელ საკუროთხსაც მის სახელზე გააკეთებენ")."

³⁹ alternativ georg. *kviša-*

⁴⁰ alternativ *gúar-d* < georg. *gvar-ad* 'Art-ADV' ("in der Art [wie]")

⁴¹ *sa-mxub* 'Sippe (mit demselben Familiennamen)', wörtl. 'Bruderschaft' (georg. სამშო, საგეარეულო), zu *muxúbe* 'Bruder (eines Bruders)'; hier im Plural, weil die Familien von Mann und Frau gemeint sind.

⁴² bzw. *ž-i-r-i-x* 'ihr habt' (d.h. 'euren Familien').

⁴³ zu *tabäg* 'Tisch' bzw. 'Mahl' (georg. *tabaḡi* 'großer Holzteller, niedriger Tisch' zu türk. *tabak* 'Teller').

⁴⁴ An dieser Stelle seien noch einige Teilnahmeformeln erwähnt: (a) *masärd amaxúe isgúej naúbadúrid*, (b) *xoča ḡšx-u xocúira isgúejd* '(a) euer Unglück hat mich sehr bekümmert (*li-ḡxúú-i* 'bekümmern'), (b) möge euch das Glück nicht abhanden kommen' ("möge es euch den Fuß gut gelassen haben (Optativpartikel + Perfekt Aktiv von *li-cúr-e* 'lassen')" = "möge euch der Fuß gut bleiben") (georg. ძალიან შემაწუხა თქვენმა უბედურებამ, კარგი ფეხი დაეტოვენბინოს თქვენთვის). Z. Kiknaze (Brief vom 13. III. 2009) paraphrasiert: "Sein Hingang aus eurer Familie möge Gutes und Glück bringen (სიკეთე და ბედნიერება მოეტანოს). Der Fuß bringt Glück oder er bringt Unglück. Vgl. die Formeln beim ersten Betreten eines Hauses: *ketili iqos čemi pexi* 'glücklich sei mein Fuß'; der Gastgeber sagt: *ketili iqos šeni / tkveni pexi* 'glücklich sei dein / euer Fuß.'" - (a) wird bei irgendeinem Unglück gebraucht, (b) wird speziell bei einem Trauerfall hinzugefügt (*mangúam* 'Beileidsbezeugung, სამძიმარი').

⁴⁵ zu *li-cxem* 'wachsen, mehren; გაზრდა', Genitiv des Partizips Futur (cf. *cxäma* 'მატება, ზრდა', TK); der Name bezieht sich darauf, dass um "Wachstum" gebetet wird. Anders GPH s.v.: "name of the last toast, *ž'oxcxe tabägs* 'add (him = chairman of the party, next time) to the table!' = 'the party is over'."

⁴⁶ zu *li-cxem*

⁴⁷ zu *li-cxem*

⁴⁸ Die Form *zau* wird gewöhnlich als Dañv von *za-* interpretiert, scheint aber hier den Stamm mit der Dativendung *-a* zu bilden wie in *zau-ladeγ* ‘Sommer’, das Čumburize (1988: 98) als Calque des tscherkessischen *γe-max^oe* ‘Sommer’ interpretiert. Letzteres besteht aus *max^oe* ‘Tag’ im Sinne von ‘Zeit’ und *γe-* ‘Jahr’ im Sinne von ‘Sommer’, cf. russ. *leto* ‘Sommer, Jahr’ (Šagirov 1977 I: 125). Daraus ergibt sich, dass die Formel *zauš i zauanəsga* ursprünglich vielleicht: “zwischen Sommer und Sommer” bedeutete.

⁴⁹ Das Wort hat zwei Bedeutungen (TK s.v.): 1) ‘unerschöpfliche Lebensmittel und Speisen, გამოუღეველი ხურსათ-სანოვანე’ (georg. სიუხვე); 2) ‘letzter Trinkspruch, nach dem man nicht weitertrinkt’. Das Wort soll aus *Lałali* stammen.

⁵⁰ Vgl. *ži ibnōlda harqi litūnāli i hāl moš jās xeḷvād, ečžin jəra mäg* (Chr 14, Nr. 14, aus Mestia) ‘Man begann Schnaps zu trinken, und wie einer etwa wollte, so trank jeder’; *imži jās xaḷu, ečži jəre mäg* (Chr 18, Nr. 23,1, aus Lendsher) ‘wie jemand will, so trinkt jeder’. - Zur vermuteten Rahmenbildung durch verbindliche religiöse Trinksprüche bemerkt K. Tuite: “Similar framing can be observed in the northeast highlands (where toasts commemorating the departed souls typically come at the beginning of the banquet), and to a lesser degree even in Tbilisi (final toast to the Virgin Mary or the guardian angel of the host family).”

⁵¹ Es gibt zahlreiche Übereinstimmungen zwischen den Sitten des griechischen Symposiums und denen des swanischen bzw. georgischen Festmahls. Ganz abgesehen von der naheliegenden Ähnlichkeit der sozialen (und politischen) Funktion können die drei ersten Kratere bzw. *libationes / spondai* für *Zeūs Olúmpios*, für die Heroen und für *Zeūs So:tér* (nach einer Tradition; s. Wissowa (ed.) 1901: 611 s.v. *commissatio*) durchaus mit den swanischen *səxsiglār* verglichen werden, der Schlusstrunk für *Zeūs tēleios* (‘Zeus der Erfüller / Vollender’; ob hier ein Bezug auf die Bedeutung ‘Ende’ von *tēlos* eine Rolle spielt, weiß ich nicht) vielleicht mit dem für *Lamāria* (s.o. Anm. 13 zur *Vesta (extrema)*), und der Wahl des *árcho:n tés póseo:s / sumposiárchos* entspricht die des Tamada; bestimmte Arten des Vortrinkens (*próposis*) (Wissowa (ed.) 1901: 614) sind dem des Tamada bzw. dem Alaverdi-Trinken (Anm. 52) ähnlich. Inwieweit es sich um historische Beziehungen handelt, bleibt dabei offen.

⁵² So z.B. (neben den vielen türkischen Bezeichnungen für bestimmte Gerichte) *merikipe* ‘Mundschenk’ (Sarišvili 2004: 223), *alaverdi* ‘Trinkspruch, mit dem man einen anderen auffordert, aus demselben Trinkgefäß und auf denselben Toast zu trinken’ (Čx s.v.). Bodenstedt (1992: 200-201), der 1843-46 in Tbilissi lebte, spricht von einem “eigentümlichen Brauch”, “der nicht allein in Armenien, sondern auch in Georgien jedes Trinkgelag charakterisiert. “Allah werdy [türkeitürkisch *Allah verdi*]!” (Gott hat’s gegeben!) ruft der Trinkende, bevor er das Horn an den Mund setzt; “Jachschi Jol [türkeitürkisch *yahşi yol*]” (Einen guten Weg gehe es!) entgegnet der Nachbar. Im gewöhnlichen Leben bilden diese Worte den stehenden Trinkspruch; will man aber bei festlichen Gelegenheiten noch etwas Besonderes sagen, so muß das “Allah werdy!” wenigstens als Einleitung dienen”. (Vgl. jetzt Sarišvili 2004). - Bei Verben des Sagens erscheint *alaverdi* als direktes Objekt in der Zitatform: *mec "alaverdi!" sxvasa vetḡodi* (A. Çereteli, KEGL s.v. *alaverdi*) ‘würde auch ich zu einem anderen "Alawerdi!" sagen’ und: *tu alaverdi arvis utxari* (I. Čavčavaze, KEGL ib.) ‘wenn du niemandem ein Alawerdi gesagt hast’. Die Syntax der heutigen idiomatischen Aufforderungsformel: *alaverdi šentana var* (wörtl.: *alaverdi* ich bin bei dir) ist dagegen erklärungsbedürftig; sie bildet die resultative Entsprechung der Konstruktion in: [*Luarsabma*

sami ċka ertad žer ģidev ardabadebuli švilis sadyęrgzelo gadaqlapa da "alaverds" *Darežantanac mivida* (Ilia Čavčavaže, KEGL ib.) '[Luarsab stürzte drei Gläser auf einmal hinunter als Toast auf das noch ungeborene Kind und] forderte auch Daredshan zum Alawerdi-Toast auf [wörtl.: er ging auch zu Daredshan Alawerdi (Dativ)]'. Hier wird *alaverd-* durch Reanalyse als Stamm behandelt und steht im Dativ. Dieser Dativ erscheint auch in: *gadmovdivar / gadmovedi alaverd-s šentan* 'ich forder(t)e dich auf, denselben Toast zu trinken (Čx s.v. *svl-*)', wörtl.: 'ich komme (Präsens) / kam (Aorist) Alawerdi (Dativ) hinüber zu dir', und in der Nominalisierung: *alaverds gadasvla vinmestan* wörtl. 'das Hinübergehen Alawerdi (Dativ) zu jemandem', also mit unveränderlichem Dativ. Š. Apridonize (Brief vom 14. III. 2009) vergleicht einen Ausdruck beim Kartenspiel: *ra karış gadmodixar? – ģozirs gadmovdivar* 'Mit welcher Karte (Dativ) kommst du heraus? – Ich komme mit einem Trumpf heraus (wörtl.: ich komme einen Trumpf (Dativ) herüber)' und erwägt, ob es sich um eine analogische Übertragung des Dativs bei intransitiven Verben des Bittens usw. handelt, bei denen der Dativ ebenfalls unveränderlich ist: *šeexveça igi mas mas* 'er (Nom.) flehte ihn (Dat.) um etwas (Dat.) an', *dahpirda igi mas mas* 'er (Nom.) versprach es (Dat.) ihm (Dat.)'.

⁵³ Klaproth (1814: 305-306), der 1807-08 im Kaukasus reiste, erzählt: Bei Mxçeta schlägt man ein Lager auf und bereitet ein Abendessen: "ich setzte mich mit dem Fürsten Orbelianow und seinem Gefolge an einen auf dem Boden ausgebreiteten Persischen Teppich. [...] Diejenigen von unserem Gefolge, die musikalisch waren, stimmten Georgische und Tatarische Lieder an, und so brachten wir den Abend recht vergnügt zu."

⁵⁴ So z.B. an der vielzitierten Stelle von Akaki Zereteli (Çereteli 1990: 31): "Bei Tisch drängte man niemandem Wein auf. Nur die Mundschenke hielten volle Weinkrüge in Händen, und sobald jemandes Glas leer wurde, füllten sie es sogleich nach. Man pflegte keine Trinksprüche auszubringen (*sadyęrgzeloebi ar icodnen*). Wenn die Tafelnden das erste Glas erhoben, schlugen sie das Kreuz und sprachen: "Ehre sei Gott, dem Einen, Barmherzigen! O Gott, sei gnädig dem Herrn und seinen Knechten, allen, die hier sind!" Und zum Priester gewandt: "Bitt' für uns, Ehrwürdiger Vater!" (*dideba ymertsal moçqalesa ertsal ymerto, gaumaržve batonsa da qmebsa, aka mbržanebelsa! šendoba mamao!*) Dann leerten sie das Glas in einem Zuge. Hierauf tranken sie nur so viel, als sie wollten. Einen Vorwand für Trinksprüche zu suchen, kam ihnen nicht einmal in den Sinn." A. Zereteli beschreibt hier eine Abweichung von dem, was später zu seiner Zeit im städtischen Milieu üblich war; ob es eine Abweichung von dem war, was in seiner Kindheit sonst beim Landadel üblich war, kann ich nicht beurteilen (vgl. Niçolazje 2004: 159; Mühlfried 2006: 126).

Stefanie Schaarschmidt

Die aktuelle Sprachensituation in Georgien unter besonderer Berücksichtigung des Russischen¹

Der folgende Artikel versucht die derzeitige Sprachensituation in Georgien unter besonderer Berücksichtigung des Russischen aufzuzeigen und gleichzeitig einen Überblick über die Bevölkerungsstruktur und die damit verbundenen sprachlichen Gegebenheiten zu geben. Thematisiert werden ferner sprachliche Regelungen nach der Perestroika sowie die Stellung der Sprachen von Minderheiten, insbesondere des Russischen, allgemein und im Bildungswesen.

1. Zum Begriff der Sprachensituation

Mit Sprachensituation wird das Verhältnis von Sprachen in einem multilingualen Staat beschrieben. Die Sprachensituation erfasst das funktionale Wechselverhältnis verschiedener Sprachen in einer staatlichen Kommunikationsgemeinschaft sowie die Verwendung dieser Sprachen in einer bestimmten Kommunikationssituation.² Des Weiteren beschreibt sie die Einstellung der Sprachträger zu Sprachen einschließlich ihrer Norm und Kodifikation (vgl. Belikov/Krysin 2001,26) Auf die Sprachensituation können staatliche wie nichtstaatliche Institutionen sprachenpolitisch einwirken.

2. Zur Sprachensituation im postsowjetischen Raum

In den 14 ehemaligen nichtrussischen Sowjetrepubliken beherrschten im Jahr 2004 63,6 Millionen Menschen die russische Sprache aktiv, 39,5 Millionen passiv, und 38 Millionen gaben an, nicht über Russischkenntnisse zu verfügen (Aref'ev 2006, 2). Ein Großteil jener Menschen, die das Russische als ihre Muttersprache beschreiben, lebt (neben dem russischen Territorium) in der Ukraine, in Kasachstan, Belarus, Usbekistan und Lettland (Aref'ev 2006, 3).

Grundsätzlich ist zwischen folgenden Bevölkerungsgruppen zu differenzieren, die das Russische mit unterschiedlichem Hintergrund nutzen:³

1. Nichtrussische, welche die russische Sprache als ihre Muttersprache bezeichnen (z. B. Ukrainer, Tataren, Belarussen) oder diese im Alltag aktiv anwenden. In Georgien findet sich eine recht große Anzahl Russischsprachiger. Zu diesen gehören neben anderen Slawen zum Teil auch Georgier, Armenier, Aserbajdschaner etc., die überwiegend aus gemischtethnischen Familien stammen. Russischsprachige (oft zweisprachig) waren auch die Bewohner in den Konfliktregionen – Osseten und Abchasen. Das von diesen gesprochene Russisch unterscheidet sich laut Beria von der russischen Standardsprache (Beria 1996, 14).

2. Ethnische Minderheiten, die untereinander mit Hilfe der russischen Sprache kommunizieren und für die Russisch eine Inter-Sprache ist.

3. Die russischsprachige Diaspora ethnischer Russen, die einen Dialekt des Russischen sprechen. In Georgien sind diese in den Städten Ninocminda, Siynayi, Dedoplistskaro, Ureki und Dmanisi angesiedelt. Jedoch wanderte ein großer Teil der Bevölkerung in die Russische Föderation ab.

4. Die russische Sprache als Inter-Sprache zwischen der Mehrheitsbevölkerung und den nationalen Minderheiten sowie zwischen den Vertretern aller Staaten der ehemaligen Sowjetunion.

Alpatov entwirft folgendes Modell zur Sprachensituation, im Einzelnen zur Verwendung des Russischen im postsowjetischen Raum (Alpatov 1995, 2000). Es soll hier kurz erläutert werden, um die Sprachensituation in der Kaukasusrepublik von der in anderen ehemaligen Sowjetstaaten abgegrenzt betrachten zu können. Alpatov unterscheidet sechs Ländergruppen: Zur ersten Gruppe gehören das Baltikum und die Westukraine. Die nationale Elite spricht hier verstärkt die jeweilige Titularsprache. Als Folge ist eine Zurückdrängung des Russischen zu verzeichnen. In der Ukraine (ohne Krim) und der Republik Moldova ist die nationale Elite zweisprachig. Eine allmähliche Verdrängung des Russischen, etwa in den Schulen, lässt sich beobachten. Usbekistan, Turkmenistan und Tadschikistan bilden die dritte Gruppe. Das Russische wurde dort zur Zeit der Sowjetunion wenig beherrscht; die nationalen Eliten verwenden ihre jeweilige Nationalsprache. Eine besondere Rolle spielt das Russische in den Hauptstädten, wo es als Sprache der interethnischen Kommunikation dient. In ländlichen Gebieten dagegen ist lediglich die Nationalsprache anzutreffen. Die kaukasischen Republiken bilden die vierte Gruppe. Russisch wurde in diesen Ländern generell wenig gesprochen, jedoch akzeptieren die nationalen Eliten Russisch als Zweitsprache. In der vorletzten Ländergruppe mit Kasachstan und Kirgisien sprechen die nationalen Eliten hauptsächlich Russisch. Die nationale Sprache wird aber ebenso beherrscht. In Transnistrien und Belarus gilt das Russische als Verkehrssprache und dominiert in vielen Lebensbereichen.

Aus dieser Einteilung ergibt sich folgende Stellung Georgiens im Vergleich zu den anderen Staaten: Das Russische dominierte und dominiert nicht so stark wie etwa in den beiden letztgenannten Gruppen (Kasachstan, Kirgisien, Transnistrien, Belarus). In Georgien siedelten sich deutlich weniger Russen an als in den anderen Republiken. Dennoch ist die nationale Elite bis heute zweisprachig, ähnlich wie in der zweiten Gruppe (Ukraine, Republik Moldova). Im Unterschied zum Baltikum wird in der transkaukasischen Republik Georgien keine aggressive Derussifizierungspolitik betrieben. Pavlenko zufolge kommt dem Russischen hier ein Dualstatus als Minderheitensprache und Fremdsprache zu. Inoffiziell gelte es als Sprache der interethnischen Kommunikation (Pavlenko 2008, 67).⁴ Das Russische stellte, wie bereits erwähnt, nie eine Konkurrenz oder Gefahr für das Georgische dar. Daraus resultiert ein tolerantes Verhältnis zur russischen Sprache in der Kaukasusrepublik.

Nach dem Zerfall der Sowjetunion geriet Georgien als einer der ersten postsowjetischen Staaten in einen politischen Antagonismus zu Russland. Dies trug

zum bewaffneten Konflikt in Abchasien und Südossetien bei. Als Folge des Konflikts flüchteten viele Georgier aus Abchasien und Cxinvali. Obwohl die Flüchtlinge gut Russisch sprachen, distanzieren sie sich von der „Sprache des Feindes“. Die junge „Nach-Konflikt-Generation“ spricht und versteht in der Regel kein Russisch mehr.⁵ In dieser Hinsicht ist ihre Situation sprachlich gesehen schlechter als die der Einheimischen im Kernland. Aufgrund der Konflikte zwischen Georgien und Russland verschlechterte sich die Beziehung beider Länder enorm. Anfang der 1990er Jahre sank die Motivation, Russisch zu lernen und aktiv zu gebrauchen. Da Georgien nun Beziehungen mit westlichen Ländern aufbaute, verlagerte sich die Emigration nach Westeuropa und in die USA. Entsprechend stark war das Interesse zunächst an der deutschen und dann an der englischen Sprache gestiegen und das an der russischen Sprache abgenommen. Zu Beginn des neuen Jahrtausends seien, so Beria⁶, verglichen mit den Anfangsjahren der 1990er, Vorbehalte und negative Stimmung gegenüber der russischen Sprache schwächer geworden. Der Blick auf das Erlernen der Sprache des „ehemaligen Besatzers“ sei gegenwärtig weitaus neutraler und pragmatischer.

3. Sprachgesetzliche Regelungen

An dieser Stelle soll die aktuelle Sprachensituation in Georgien hinsichtlich des Gebrauchs der offiziellen Landessprache und der Minderheitensprachen aufgezeigt werden. Artikel 8 der georgischen Verfassung vom 24. 8. 1995 (*sakartvelos konstitucia*) erklärt: „*sakartvelos saxelmçipo ena aris kartuli, xolo apxazetis avtonomiur respublikaši (10. 10. 2002, № 1689) agretve, - apxazuri.*“⁷

[Die Amtssprache Georgiens ist Georgisch. In der Abchasischen Autonomen Republik zudem auch Abchasisch. 10. 10. 2002, N1689.]⁸

Auf dem Territorium Südossetiens ist seit jüngster Zeit das Ossetische als zweite offizielle Sprache anerkannt.⁹ Auf die Sprachen der nationalen Minderheiten nimmt Artikel 38.1 Bezug: „*sakartvelos mokalakeni tamasçori arian socialur, eçonomiçur, kulturul da poliçikur cxovrebaši ganurçevlad mati erovnuli, etniçuri, regligiuri tu enobrivi kutvnilebisa. saertaşoriso samartlis saçoveltaod açiarebuli principebisa da normebis şesabamisad mat upleba akvt tavisuplad, çovelgvari disçriminaciisa da çarevis gareşe ganavitaron tavianti çultura, isargeblon dedaenit pirad cxovrebaši da saşarod.*“ [Ungeachtet ihrer nationalen, ethnischen, religiösen oder sprachlichen Zugehörigkeit sind die Bürger Georgiens in ihrem sozialen, ökonomischen, kulturellen und politischen Leben gleich. Gemäß den allgemein anerkannten Prinzipien und Vorschriften des internationalen Rechts haben sie das Recht, frei, ohne Diskriminierung und Eingriff ihre Kultur zu entwickeln sowie ihre Muttersprache im privaten sowie öffentlichen Leben zu verwenden.]

Korth kritisiert, es gebe für die nationalen Minderheiten bezüglich des Erlernens der georgischen Sprache keine wirkliche staatliche Unterstützung. Weiterhin enthalte die Verfassung keine konkreten Punkte zum Schutz der Minderheitensprachen (Korth et al. 2005, 23).¹⁰ Daraus ergebe sich ein Kommunikationsproblem, welches die Minderheiten von einer Integration und der aktiven Teilnahme an öffentlichem und politischem Leben abhalte (ebd.).¹¹ Das Russische schafft hier als inoffizielle Sprache

der interethnischen Kommunikation Abhilfe. Gerade in Gebieten mit hoher Minderheitendichte kann nicht mit ausreichenden Georgischkenntnissen der Bevölkerung gerechnet werden. Da keine offiziellen Regelungen zum Umgang mit Minderheitensprachen in öffentlichen Institutionen und bei der Übersetzung von offiziellen Dokumenten existieren, wird die Kommunikation zwischen Tbilisi und den betreffenden Regionen auf Russisch geführt.

Bezüglich allgemeiner und höherer Bildung in Georgien verweist das Bildungsgesetz auf die georgische Sprache als Unterrichtssprache, merkt jedoch an, dass Staatsangehörigen ohne georgische Sprachkenntnisse Bildung in ihrer Muttersprache an den jeweiligen nationalsprachigen Schulen ermöglicht wird (§§ 4, 4.1, 4.3 des Bildungsgesetzbuches)¹². Diese Regelung ist keine georgische Neuerung, sondern ein Erbe der ehemaligen Sowjetunion.

4. Bevölkerungsstruktur

Georgien ist ein multiethnischer Staat, in dem Abchasen, Osseten, Armenier, Russen, Ukrainer, Aserbajdschaner, Juden, Assyrer, Griechen, Kurden, Jesiden, Khisten u. a. beheimatet sind. Die folgende Darstellung bietet einen Überblick über einige der Minderheiten und ihre Bevölkerungsanteile in Georgien. Die Zahl aller Angehöriger ethnischer Minderheiten schrumpfte in den Jahren 1959–2002 um 56 % (Korth et al. 2005, 13). Der Anteil der Georgier nahm prozentual zu.

Bevölkerungsanteil nationaler Minderheiten in Georgien (in %)

	1926	1939	1959	1970	1979	1989	2002
Abchasen	2,1	1,6	1,6	1,7	1,7	1,8	0,08 ¹³
Osseten	4,2	4,2	3,5	3,2	3,2	3,0	0,9
Armenier	11,5	11,7	10,9	9,7	9,0	8,1	5,7
Russen	3,6	8,7	10,1	8,4	7,4	6,3	1,5
Aserbajdschaner	5,2	5,3	3,8	4,6	5,1	5,7	6,5

Quelle: Amt für Statistik und Demografie, Tbilisi (Tabelle gekürzt)

Der russische Bevölkerungsanteil, der zu Beginn der Sowjetära bei einem geringen Prozentsatz von 3,6 % lag, hatte sich bis zum Jahr 1959, in einem Zeitabschnitt durch Politik geförderter starker Russifizierung, nahezu verdreifacht. Danach sank der Prozentsatz rapide ab und landete 2002, Jahre nach der Perestroika, bei einem Wert von 1,5 %. Nach Angaben des Kaukasischen Instituts verließen in den Jahren 1990–1993 240.000 Menschen das Land, davon 50 % ethnische Russen, 12 % Aserbajdschaner und 6 % Armenier (nach Beria 1997). Der russische Bevölkerungsanteil zieht sich allmählich aus Georgien zurück; 2002 lag der entsprechende Wert noch unter dem von 1926. Damit nimmt auch der Anteil der Russischsprachigen rapide ab. Diese Bevölkerung konzentriert sich bis heute vorwiegend auf Städte. Die meisten Russen leben in der südwestlichen Region Adsharien, einem landschaftlich attraktiven Touristengebiet, und zwar vornehmlich in den Küstenstädten Batumi (69,4 %) und Kobuleti (18,6 %),¹⁴ außerdem in der

zentralen Region Unteres Kartli, in der Hauptstadt Tbilisi und der Nachbarstadt Rustavi.

Die Zahl der in Georgien lebenden Armenier ist in der südlichen Region Samegrelo sehr hoch. Demzufolge wird ein Großteil der mündlichen Kommunikation auf Armenisch geführt – einschließlich der regionalen Verwaltungsinstitutionen sowie der örtlichen Gerichtshöfe.¹⁵ Der Schriftverkehr öffentlicher Ämter innerhalb der Region und mit Tbilisi erfolgt in russischer Sprache, was von den Regierungsämtern trotz der sprachlichen Bestimmungen des Verwaltungsgesetzbuchs geduldet wird (Wheatley 2006, 11).¹⁶ Beria konstatiert, dass dem Russischen in den von Minderheiten dicht besiedelten Gebieten de facto der Status der regionalen offiziellen Sprache zukommt (Beria 1997).

Die wenigen Georgier, die dort leben, und die Armenier verständigen sich jedoch auch auf Armenisch. Aufgrund der Stationierung der 62. Militärdivision Russlands in Axalkalaki noch vor wenigen Jahren war die russische Sprache in dieser Region ebenfalls weit verbreitet. Die örtliche Nomenklatura besuchte überwiegend russische Schulen (vgl. Wheatley 2006, 7 und 10) und sie arbeitete für die russische Armee. Man sprach in dieser Region gar von einer Konkurrenz der Sprachen Georgisch, Russisch und Armenisch um den Status der Mehrheitssprache (Kock Kobaidze 2001, 152).

Für die Hauptstadt selbst ergeben sich bezüglich nationaler Minderheiten folgende Zahlen:

Bevölkerungsanteil nationaler Minderheiten Tbilisis 2002 (in %)

Stadt / Stadtteile	Abchas.	Osseten	Armen.	Russen	Aserb.
Tbilissi (gesamt)	0,04	0,9	7,6	3,0	1,0
Davon leben (in absoluten Zahlen) in den Stadtteilen:					
gldani – nazaladevi	145	4.847	13.706	8.353	1.965
didube – čugureti	43	1.193	8.644	4.094	328
vaķe – saburtalo	135	1.135	5.220	4.813	2.813
isani – samgori	104	2.535	46.757	12.958	2.740
mtačminda – krčanisi	44	558	8.259	2.362	3.096

Quelle: Amt für Statistik und Demografie, Tbilisi (Tabelle gekürzt)

5. Bildung und Sprache

Der wohl wichtigste Indikator, mit dessen Hilfe sich die Situation der russischen Sprache erklären lässt, findet sich in der Bildungspolitik der jeweiligen Republiken. Die Anzahl der Mittelschulen, die in russischer Sprache unterrichten, verringerte sich in den Postsowjetrepubliken (mit Ausnahmen) durchschnittlich um das Zwei- bis Dreifache auf eine Anzahl von 7.536 im Schuljahr 2003/2004. Im Schuljahr 1989/1990 wurden mehr als 20.000 russische Schulen gezählt (Aref'ev 2006, 4). Die

Zusammensetzung der Schüler an russischsprachigen Schulen ist in den unabhängigen Republiken unterschiedlich. Der Anteil der Kinder aus russischen Familien beträgt durchschnittlich zwei Drittel. In Georgien liegt er jedoch unter 50 %. So stammen von 32.000 Schülern russischer Schulen weniger als 7.000 aus russischen und 25.000 aus georgischen Familien (Aref'ev 2006, 4).

Die Verwendung und die Kenntnis der russischen Sprache sind nach der Unabhängigkeitserklärung Georgiens stark zurückgegangen. Ausschlaggebende Gründe hierfür sind politische Maßnahmen zur Entrussifizierung des Bildungswesens und die Abwanderung der Russischsprachigen. Im Jahre 1996/1997 unterrichteten 6,6 % der Sekundarschulen in russischer Sprache (Kock Kobaidze 2001, 151). Nach aktuellen Angaben des Statistikamtes in Tbilisi nimmt Georgisch als Unterrichtssprache in den letzten sieben Jahren stetig an Bedeutung zu, während das Russische und, wenn auch etwas weniger einschneidend, das Armenische sowie das Aserbaidschanische einen Rückgang verzeichnen.

Unterrichtssprache an öffentlichen Schulen (in %) ¹⁷

	2001/02	2002/03	2003/04	2004/05	2006/07
Georgisch	85,8	86,2	86,4	85,5	87,3
Russisch	5,3	5,1	5,0	5,5	4,5
Aserbaidsch.	5,4	5,3	5,3	5,4	5,1
Armenisch	3,5	3,4	3,3	3,5	3,0
Abchasisch	–	–	–	0,07	–
Ossetisch	0,03	0,03	0,03	0,03	0,03

Quelle: Ministerium für Bildung und Wissenschaft Georgiens, Tbilisi

Die Zahl der russischen Schulen ist, wie wir sehen, rückläufig. Begründet werden kann dies entweder mit der zunehmenden Geltung georgischer Schulen oder mit der Emigration potenzieller Schüler russischer Schulen (vgl. Korth et al. 2005, 34). Russische Schulen finden sich zurzeit noch in Tbilisi, in den russischen Dörfern Gorelovka, Spasovka und Orlovka und der kleinen Stadt Ninocminda, die von der russischen Duchobor-Gemeinschaft bewohnt werden, sowie in Regionen, in denen der Anteil der Minderheiten besonders hoch ist, wie etwa um Axalkalaki. ¹⁸

In georgischen Schulen ist der Anteil des Russischunterrichts sehr gering. Das Russische wird mehr und mehr zu einer Fremdsprache neben Englisch, Deutsch und Spanisch. Es ist weiterhin obligatorisches Unterrichtsfach, hat sich jedoch in höhere Klassenstufen verschoben und verschiebt sich weiterhin. So ist seitens des Bildungsministeriums ein Wechsel vom obligatorischen zum fakultativen Unterrichtsfach Russisch geplant (vgl. Korth et al. 2005, 34). Schüler sollen danach eine erste Fremdsprache in der dritten Klasse und eine zweite in der siebenten Klasse wählen können. Zu erwarten ist, dass die meistgewählte Fremdsprachenkombination Englisch/Russisch sein wird (vgl. dazu Korth et al. 2005, 47 und Tabidze 1999, 210). Russische Schulen sind staatlich und demzufolge vom Budget des georgischen

Staates abhängig. Sie werden meist von ethnischen Russen, Armeniern und Aserbajdschanern besucht.

Höhere Bildung an Unversitäten oder Hochschulen kann (mit Ausnahmen) nur noch auf Georgisch erworben werden. Russisch wird lediglich als Fremdsprache angeboten.¹⁹ Folglich sind gut ausgebildete Fachleute für russische Linguistik und Kultur rar geworden (Pavlenko 2008, 69). Daneben wächst das Defizit an qualitativ hochwertigen Unterrichtsmaterialien bzw. besteht ein Mangel an Lehrbüchern, die methodisch auf georgischsprachige Russischlernende zugeschnitten sind. Unversitäten, die gemeinschaftlich vom Bildungsministerium der Russischen Föderation und dem der Georgischen Republik betreut werden, gibt es im Gegensatz zu Armenien oder Tadschikistan nicht. Die Schul- und Lehrbücher werden in Georgien erarbeitet und verlegt.

Anmerkungen

¹ Auszug aus der Magisterarbeit der Autorin zum Thema „Russisch im heutigen Georgien“. Humboldt-Universität zu Berlin, Dezember 2008.

² So definiert von Gladrow (Humboldt-Universität) im Seminar „Die Sprachsituation in Russland, Weißrussland und der Ukraine“ am 25.10. 2007.

³ Einteilung nach Beria 1996, 14.

⁴ In der Georgischen Republik ist Russisch ein Kommunikationsmittel zwischen ethnischen Georgiern und den nationalen Minderheiten sowie der Minderheiten untereinander.

⁵ Aus einem Interview mit Beria am 17. 3. 2008.

⁶ Interview vom 13. 3. 2008.

⁷ Nachzulesen unter http://www.parliament.ge/index.php?lang_id=GEO&sec_id=69&kan__det=det&kan_id=23 (10. 10. 2008).

⁸ Eine Übersetzung der georgischen Verfassung ins Deutsche findet sich unter <http://www.gtz-law-caucasus.net/Gesetze/Gesetzestexte/Geo%20Verfassung%20dt.pdf> (10. 10. 2008).

⁹ Siehe dazu die Online-Zeitschrift *Civil Georgia*, 24. 3. 2005, http://www.civil.ge/eng/_print.php?id=9426 (2. 10. 2008).

¹⁰ Kritik am Fehlen eines ausführlichen Gesetzes zur Sprachregelung in Georgien äußert auch Beria: Sie kritisiert den fehlenden offiziellen Status des Russischen und verweist auf den Nachbarstaat Aserbajdschan, der in seinem Sprachengesetz das Russische zur „fundamentalen Sprache“ erklärt (Beria 2003, 33).

¹¹ Die georgische Botschafterin unterzeichnete die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen, welche den Wert des Multilingualismus in einem Land ausdrücklich betont und zu dessen Förderung aufruft, ohne die jeweilige offizielle Sprache zu benachteiligen. Der Vertrag wurde bislang nicht vom georgischen Parlament ratifiziert (siehe Korth et al. 2005, 27 und unter: <http://conventions.coe.int/treaty/en/Treaties/html/148.htm> (31. 10. 2008)).

¹² http://www.parliament.ge/index.php?lang_id=GEO&sec_id=69&kan_det=det&kan_id=23 (31. 10. 2008).

¹³ Die Prozentzahl erscheint mir zweifelhaft. Wahrscheinlich bezieht sie sich auf georgisches Territorium abzüglich des abchasischen und ossetischen Gebiets.

¹⁴ Gemessen am Anteil der in Adscharien lebenden Russen (Angaben des Amtes für Statistik und Demografie in Tbilissi für das Jahr 2002).

¹⁵ Ausführlicher dazu Wheatley 2006, 10 f.

¹⁶ Die Bestimmungen verpflichten zum Gebrauch der georgischen Sprache in sämtlichen Verwaltungsinstitutionen.

Wheatley plädiert für ein Gesetz, das die Verwendung der russischen und armenischen Sprache im mündlichen und schriftlichen Verkehr öffentlicher Institutionen legalisiert. Er befürwortet aus pragmatischen Gründen, das Russische als eine Sprache der Kommunikation zwischen örtlichen Behörden der jeweiligen Regionen und den zentralen Behörden in Tbilissi zu erhalten (Wheatley 2006, 17 f.).

¹⁷ Angaben zum Vergleich: In Georgien waren z.B. im Jahr 1980 71,6% der Schulen georgische, 6,9% russische, 1,5% abchasische, 2,4% ossetische, 4,4% aserbajdschanische und 5,5% armenische Schulen. Weiterhin waren 5,7% der Schulen zweisprachig, 1,7% dreisprachig und 0,1% sogar mehrsprachig.

¹⁸ Der armenische Bevölkerungsanteil lag hier 2002 bei 94 % (Angaben des Amtes für Statistik und Demografie, Tbilissi).

¹⁹ Laut Korth et al. gibt es an Universitäten jedoch vereinzelt Fakultäten, an denen in einer der Minderheitensprachen unterrichtet wird (Korth et al. 2005, 13). Die Autoren verweisen darüber hinaus auf die Möglichkeit, an einigen der 240 Universitäten in Georgien den Bachelor auf Russisch oder Georgisch erwerben zu können. Ein Master werde allerdings nur in georgischer Sprache (vereinzelt auch in Englisch) angeboten. Abschlussarbeit und mündliche Prüfungen könnten wiederum nach Wunsch auf Russisch erfolgen (Korth et al. 2005, 31). Dies konnte mir jedoch in Tbilissi niemand bestätigen.

Aref'ev konstatiert, dass sich selbst in den stark russischsprachigen Republiken wie Belarus, Kasachstan, der Ukraine und der Republik Moldova ein erheblicher Rückgang des russischen Sprachgebrauchs an den nationalen Hochschulen beobachten lässt (Aref'ev 2006, 5).

Literatur

Alpatov, V.M.: Jazyki v sovetskom i postsovetskom prostranstve. Svobodnaja mysl' № 4 1995.

Alpatov, V.M.: 150 jazykov i politika. 1917 – 2000. Sociolingvističeskie problemy SSSR i postsovetskogo prostranstva. Moskva 2000.

Aref'ev, A.: Skol'ko ljudej govortjat i budut govorit' po-russki? Demoskop Weekly. Elektronische Version des Bulletins "Naselenie i obščestvo" 2006.
<http://www.polit.ru/research/2006/08/17/demoscope251.html> (2. 10. 2008)

Belikov, V./ Krysin, L.: Sociolingvistika. Moskau 2001.

Beria, S.: Sociolingvističeskaja charakteristika jazykovej politiki respubliky Gruzija. In: tsu samecniero sesiis masalebi. Tbilisi 1996. S. 13–18.

Beria, S.: Izmenija funkcional'noj roli russkogo jazyka na sovremennom etape (dannye sociolingvističeskogo oprosa). Materialy naučno-metodičeskogo simpoziuma MAPRJAL „Jazyk na dejstvii“, Tbilisi 1997

Beria, S.: Jazykoe planirovanie geterogennom obščestve (K postanovke problemy). In: Slavistika v Gruzii Nr. 4, Tbilisi 2003, S. 32–39.

Chotivari-Jünjer, St.: Die Literaturen der Völker Kaukasiens. Wiesbaden 2003.

Kock Kobaidze, M.: ~~Mother tongue and language use in Armenian and Russian schools in Georgia.~~
Lund Working Papers in Linguistics, 48. 2001. S. 149–162.

<http://www.ling.lu.se/disseminations/pdf/48/kockkobaidze.pdf> (14. 10. 2008)

Korth, B.; Steġanian, A.; Muskhelishvili, M.: Language Policy in Georgia With a Focus on the Education System. Working Paper for Cimera (April 2005)

http://www.cimera.org/en/projects/Policy_paper_FINAL.doc (10. 10. 2008)

Pavlenko, A.: Russian in post-Soviet countries. In: Russian Linguistics 32 2008. S. 59–80.

Tabidze, M.: Sociolinguistic Aspects of the Development of Georgian. Lund Working Papers in Linguistics, 47. 1999. S. 201–210.

<http://www.ling.lu.se/disseminations/pdf/47/Tabidze.pdf> (14. 10. 2008)

Wheatley, J.: The Status of Minority Languages in Georgia And the Relevance of Models from Other European States. Flensburg 2006 (= European Center for Minority Issues (ECMI) Working Paper, 26).

Internetquellen:

http://www.paliament.ge/index.php?lang_id=GEO&sec_id=69&kan_det=det&kan_id=23
(10. 10. 2008)

http://www.gtz-law-caucasus.net/publikationen/files/GTZ_law_caucasus_Mat 10.pdf (10. 10. 2008)

http://www.civil.ge/eng/_print.php?id=9426 (2. 10. 2008)

<http://www.conventions.coe.int/treaty/en/Treaties/html/148.htm> (31. 10. 2008)

Nugzar Ter-Oganov

Zwei iranische Autoren über Tbilisi: Majd os Saltāneh und Yahyā Dowlatābādi

Seit alten Zeiten zog Tbilisi wegen seiner vorteilhaften geographischen Lage und der durch die Hauptstadt verlaufenden Handelsrouten beständig den Blick seiner mächtigen südlichen Nachbarn auf sich. Im Laufe der Jahrhunderte verwandelte sich Tbilisi wie auch ganz Georgien und Transkaukasien zu einem Zankapfel und wurde zur Bühne eines verbitterten Kampfes alter und neuer Imperien.

Es muss angemerkt werden, dass der Kampf um die Vorherrschaft in Transkaukasien viele Jahrhunderte lang hauptsächlich zwischen dem Westen und dem Osten geführt wurde (zwischen dem Alten Griechenland, Rom, Byzanz und der Osmanischen Türkei auf der einen Seite und dem iranischen Imperium auf der anderen). Aber schon Ende des 18. Jahrhunderts schloss sich ihm auch das russische Imperium an, das seine Interessen in Transkaukasien und insbesondere in Georgien beharrlich verfolgte.

Die Herrschaft über Tbilisi sowie über ganz Georgien gab die Möglichkeit zur Kontrolle einer der ältesten internationalen Transithandelsrouten. Nach der Überlieferung Pejsonel's nahm Georgien bereits Mitte des 18. Jahrhunderts einen wichtigen Platz in den Handelsbeziehungen mit Iran und der Osmanischen Türkei ein. „Im Tbilisi treffen täglich Karawanen aus Ganja ein“, so schrieb Pejsonel', „aus Shemākha, Jerevan, Tabriz und Erzurum. Alle wissen, dass diese Stadt [der Autor meinte Tbilisi, N.T.O.] ein Lager von Waren darstellt, mit Karawanen herbeigebracht, die aus Persien nach Konstantinopel, Smirna, Aleppo und dann wieder aus diesen Städten nach Persien unterwegs sind. Tbilisi ist also einer der besten Orte, um den Handel mit Persien in Gang zu bringen... Dank seiner Lage ist Tbilisi Tür und Tor für alle Städte Persiens.“¹

Darum ist es nicht zufällig, dass die Herrscher Irans immer danach trachteten, Tbilisi - oder Dār os Sorūr (Palast der Freude), wie es die Iraner schon im Mittelalter nannten -, wenn schon nicht zu erobern, so doch wenigstens unter ihrem Einfluss zu halten. Es war charakteristisch und ganz und gar nicht unbegründet, dass in der Phantasie vieler iranischer Poeten Tbilisi die Verheißung des Paradieses auf Erden darstellte. Einer der iranischen Poeten des 18. Jahrhunderts, Safi Khalkhāl, schrieb in seiner Qasidah „Lobpreisung auf Tbilisi“:

Ist das etwa Tbilisi, das ist die Konkurrenz zum Paradies,
 چه تفلیس است این رشک بهشت است
 im Vergleich dazu ist der Garten Eden nichts.² به پیشش گلشن فردوس زشت است •

Die Dynastie der Kadscharen (1796-1925), die direkt nach der Vereinigung des Landes im Iran zur Macht gekommen war, hatte die sowohl handelswirtschaftliche als auch politische Bedeutung Tbilisis verstanden und begann danach zu trachten, das Ostgeorgische Königreich Kartli und Kaxeti, das sich „abgespalten“ hatte, in den Orbit iranischen Einflusses zurückzuholen.

Damals war die iranische Seite damit einverstanden, zum Status quo zurückzukehren, also dazu, dass der georgische König Erekle II. der Unabhängigkeit entsagte und formal die Oberhoheit der Schahs im östlichen Georgien anerkannte. So wurde die „Rückkehr“ Georgiens eine der Hauptfragen der Auswärtigen Politik Irans am Ende des [18. - d. Ü.] Jahrhunderts. Jedoch mussten sich bekanntlich die georgisch-iranischen Beziehungen schon im Ergebnis der Unterzeichnung des „Freundschaftsvertrags“ zwischen Russland und dem Ostgeorgischen Königreich in Georgievsk 1783 abkühlen, in welchem Russland dem georgischen König seinen Schutz, also ein Protektorat, anbot. Besonders stark verschlechterten sie sich – wie auch die russisch-iranischen Beziehungen – nach dem verheerenden Feldzug des Kadschar Āqā Mohammad Khān Qājār, nach Tbilisi im Jahre 1795. Die Haltung des Iran der Dynastie der Kadscharen gegenüber Tbilisi wird in dem Brief des Ersten Ministers Hāji Ibrāhim deutlich, den dieser im Jahre 1799 an P. Kovalenskij, den russischen Vertreter am Hofe des georgischen Königs Erekle II, verfasste: „Von alters her haben Georgien, Kachetien und Tbilisi Iran gehört, jedoch König Erekle hat sie von Iran losgerissen und es ist Ihnen gut bekannt, wie er dafür gebüßt hat, welches Unglück durch den Zorn Āqā Mohammad Khān über Georgien kam... Der Vertrag, den Erekle mit Rußland geschlossen hat, hat keinerlei Bedeutung... Jetzt ist der iranische Thron erstarkt und hat seinen Herren, der nicht gewillt ist, Länder, die in seinem Besitz sind, anderen zu überlassen.“³

Tbilisi und Georgien erwiesen sich tatsächlich als ein Aufmarschgebiet für Russland, von dem aus es im Ersten und Zweiten Krieg mit Persien (1804-1813 und 1826-1828) alle transkaukasischen Chanate in Besitz nehmen konnte. Die Niederlage der Osmanischen Türkei im Krieg mit Russland festigte die Position Russlands in dieser Region noch mehr.⁴

Es muss besonders betont werden, dass die ehemalige Hauptstadt Georgiens ungeachtet der Veränderung ihres Status ihre traditionellen handelswirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen zu Iran bewahrt hat – auch nachdem sie das verwaltungspolitische, ja sogar wirtschaftliche Zentrum der gesamten kaukasischen Region geworden war. Wir stellen fest, dass der Handel mit dem Iran auch dann nicht zum Erliegen kam, als der russisch-iranische Krieg im vollen Gange war.

Es muss festgestellt werden, dass die Beamten des Zaren die weitere Ausweitung der Handelsbeziehungen mit dem Iran förderten, um die wirtschaftliche Entwicklung Transkaukasiens zu beschleunigen. Eine entscheidende Rolle dabei spielte der Erlass „Über Ausnahmen in Transit und Handel“, der am 8. Oktober 1821 veröffentlicht

worden war und durch den sich Tbilisi in eine Art Transitpunkt für europäische und asiatische Waren verwandelte.⁵ Infolge dieses Erlasses begann der zollfreie Transit aus Redut-Kale im Iran durch Tbilisi mit der Route Odessa - Redut-Kale - Tbilisi - Julfa - Tavriz.⁶ Es war nicht von ungefähr, dass der französische Konsul in Tbilisi Gamba (1820-1824) die enormen Perspektiven der wirtschaftlichen Entwicklung von Tbilisi voraussah und darüber schrieb: „...diese Stadt kann zum Hauptknotenpunkt zwischen Europa und Asien werden.“⁷

Im Laufe des gesamten 19. Jahrhunderts unternahmen die Beamten des Zaren nicht nur einmal den Versuch, den iranischen Handel aus den europäischen Staaten über Tbilisi zu lenken. Der Statthalter im Kaukasus Graf Voroncov, erließ nach der erfolglosen Aufhebung des Erlasses von 1821 am 14. Dezember 1845 eine eigene Verordnung, nach der der zollfreie Handel europäischer Waren über Redut-Kale - Suxumi - Tbilisi - Naxičevan in den Iran und zurück gestattet wurde.⁸ Voroncov schreibt: „Mit der Ausweitung der Handelsumsätze und der schnellen Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse und Lebensbedürfnisse zog sie [also Tbilisi, N.T.O.] Kaufleute und alle Art Händler aus allen Gebieten hierher, für die Tiflis jetzt Ausgangspunkt nicht nur für den Handel, sondern auch für alle anderen Beziehungen wurde...“⁹

Die Karawansereien Tbilisis wurden zur Herberge für iranische Händler. Laut Archivmaterialien lebten noch Ende der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts in Tbilisi, in einem der beiden alten Karawanenhöfe der Stadt, Iraner.¹⁰ Zu den Ausländern, die aus verschiedenen Staaten nach Tbilisi kamen, gehörten traditionell viele Iraner. So waren laut Verzeichnis der Jahre 1864-1865 im Laufe von 5-6 Monaten von den 11.004 in die Stadt Gereisten 6.624 Personen Iraner.¹¹ Auch wenn sich die Anzahl der Bevölkerung und ihre Zusammensetzung beständig veränderte, lebte doch eine nicht geringe Anzahl Iraner ständig in Tbilisi, wie statistische Materialien bezeugen. Nach den Unterlagen der Volkszählung vom 25. März 1876 lebten in Tbilisi 1692 Iraner.¹² Und nach den Angaben der „Ersten großen Zählung der Bevölkerung des Russländischen Imperiums“, die im Jahre 1897 stattfand, stellten die iranischen Untertanen am Ende des 19. Jahrhunderts 52,8 Prozent der Gesamtzahl der Ausländer, die im Tifliser Gouvernement lebten, dar, d.h. von 15.427 Ausländern waren 8.142 Personen Iraner.¹³

Die Europäisierung (lies: Modernisierung – M.T.O.) des Tbilisier Stadtlebens wie auch ihre Früchte begann die Iraner anzuziehen. Ein sehr interessanter Fakt ist zum Beispiel, dass der iranische Maler Allaverdi, nach dem vorhandenen Material zu urteilen, im Auftrag des Thronfolgers Abbās Mirzā und nach Fürsprache des russischen Bevollmächtigten in Sachen Iran, im Jahre 1821 in Tbilisi das Handwerk der Lithographie erlernte. Nach Beendigung des Kurses wurde er mit einer ganzen lithographischen Druckpresse, dazugehörigen Werkzeugen und allen Materialien, die für den Buchdruck wichtig waren, ausgestattet und nach Tavriz geschickt.¹⁴

Bei der Bestimmung des Beitrages, den Tbilisi in der Entwicklung der iranischen Kultur spielte, darf nicht vergessen werden, dass sie [die Stadt Tbilisi, d. Ü.] auch zu einem der polygraphischen Zentren der persischsprachigen Kultur wurde. So wurden in der Druckerei der Hauptverwaltung des russischen Statthalters im Kaukasus im Laufe vieler Jahre auch persische historische Dokumente gedruckt, die dann in den bekannten Akten der Kasachischen Archeographischen Kommission unter dem Vorsitz Adolf Berzès veröffentlicht wurden. In Tbilisi gab es noch bis Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts persische Druckereien wie „Heirat“ und „Schark“ „Gheirat“ und „Sharq“. In den Druckereien Tbilisis wurden sowohl Lehrbücher der persischen Sprache, Sprachführer, klassische Werke der persischen Literatur wie auch historische Werke, Kinderliteratur, Finanzabrechnungen der Wohltätigkeitsorganisation und islamischen Lehranstalt „Ettfaq“ und sogar Bedienungsanleitungen von Nähmaschinen der Firma „Singer“ hergestellt.

Wenn man die traditionellen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verbindungen Tbilisis mit dem Iran betrachtet, so erstaunt es natürlich nicht, dass Tbilisi, das sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in eines der größten politischen, administrativen und handelsindustriellen Zentren des russischen Imperiums umgewandelt hatte, weiterhin eine bedeutende Rolle in den russisch-iranischen Beziehungen spielte. Nicht von ungefähr befand sich das iranische Generalkonsulat deshalb auch hier. Und am Ende des 19. Jahrhunderts galt Tbilisi im Bewusstsein der Iraner als das Paradies auf Erden. In einer Qasidah Abunars Fathollah Khān Sheibāni, eines iranischen Dichters jener Zeit, die aus Anlass der Abreise Mirzā Rezā Khān Dānish Arfa' od Dowleh auf den Posten des Generalkonsuls in Tbilisi 1889 aus dem Stehgreif verfasst wurde, lesen wir:

Wo sonst sollte das Paradies sein, wisse – es ist dort,
 Heute gibt es nur ein Paradies auf Erden – Tbilisi,
 Großes Heil, dass es der Hort des Wissens ist,
 Hej, Morgenwind, wenn du dich aus Rei nach Tbilisi aufmachst,
 Übergib dem Paradies diesen Gruß des ergebenen Sklaven Shebāni.¹⁵
 هر کجا باشد بهشت آنجاست این را هم بدان

پس بهشت امروز در عالم بجز تفلیس نیست
 کاندرا آنجا حسن دارد ممکن و دانش مکان
 ای نسیم صبح اگر از ری بگرستان روی
 این پیام بنده شیبانی برای جنت رسان

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Tbilisi zu einem großen telegraphischen Zentrum und Knotenpunkt des Postwesens, das den Kaukasus sowohl mit Russland als auch mit dem Iran verband¹⁶ und nach der Fertigstellung der Eisenbahnverbindungen Tbilisi-Poti im Jahre 1872 und der Route Tbilisi-Baku 1883

wurde die Stadt zu einer riesigen Eisenbahner des Kaukasus. Die rasche Entwicklung der Stadt, die Ausweitung ihrer Infrastruktur und insbesondere ihres Kommunikationsnetzes, gab dem Iran die Möglichkeit, sie für seine wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Beziehungen sowohl mit Russland als auch mit Europa zu nutzen. Der direkte und gefahrlose Weg nach Europa zog nicht nur mehr und mehr Kaufleute, sondern auch iranische Staatsmänner an. Allein die Tatsache, dass der Herrscher Irans Nāser ed Din Shāh (1848-1896) während seiner drei Reisen vom Iran nach Europa und zurück seinen Weg über Tbilisi nahm, spricht für sich. Von der stetig wachsenden Bedeutung der Rolle Tbilisis für den Iran zeugen Notizen iranischer Autoren vom letzten Viertel des 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Einer der ersten Iraner, der Tbilisi beschrieb, war der bekannte Gelehrte, Historiker und Staatsmann Mohammad Hasan Khān Sani' od Dowleh, der später mit dem Ehrentitel E'temad os Saltāneh gewürdigt wurde. Laut seinem Tagebuch („Ruznāma“, N.T.O.) begleitete er Nāser ed Din Shāh, als dieser von einer Reise aus Europa zurückkehrte. Er war mit dem Transport des Herrschergepäcks in den Iran betraut, weswegen er sich einige Tage in Tbilisi aufhalten musste. In seinem Tagebuch beschreibt der Autor seine Reise aus Tbilisi nach Teheran und unter anderem die Anstrengungen, die mit der Ausführung der ihm angetragenen Mission verbunden waren. Sachlich, aber sehr anschaulich, beschreibt der Autor unter anderem seine Treffen mit hochrangigen russischen Beamten u. s. w. Interessanterweise begleitete der Statthalter des Zaren im Kaukasus Großfürst Michail Nikolaevič, der jüngere Bruder des Zaren Alexander II., den iranischen Herrscher auf seiner Reise von Poti bis Tbilisi. Nach Angaben des Autors des Tagebuchs war dieser bereits vor der Reise des Schahs nach Europa zweimal in Tbilisi.¹⁷

Sehr interessante und zuweilen einzigartige Auskünfte enthält die „Beschreibung Tbilisis“ durch Majd os Saltāneh.¹⁸ Wie aus seinen „Beschreibungen“ hervorgeht, verbrachte er im Jahre 1894 fünfzig Tage in Tbilisi, von denen er vierzig Tage mit der Heilung einer Krankheit, die ihn befallen hatte, zubrachte. Der Autor beschreibt detailliert die verschiedenen Seiten des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens in Tbilisi. In seiner Arbeit spürt man die Bescheidenheit des Autors und die Achtung vor Georgien und dem georgischen Volk. Wenn er die eine oder andere Tatsache beurteilt, greift er oft auf die Methode des Vergleiches zurück. Und als Vergleichskriterium dient ihm seine Heimat. Einen Gast, der aus dem Iran angereist war, setzt vieles im Kaukasus und insbesondere in Georgien in Erstaunen. Oft versucht er seine Begeisterung zu verbergen, die durch die damaligen Errungenschaften in Georgien hervorgerufen wurde.

Offensichtlich haben Tbilisi und die dortige Gesellschaft einen so positiven Eindruck beim Autor der „Beschreibungen“ hinterlassen, dass er nach neun Jahren, im Jahre 1903, mit der ganzen Familie seinen ständigen Wohnsitz von Urmia¹⁹ nach Tbilisi verlegte, auch als er immer noch im persischen Staatsdienst stand. Nach Aussagen

von Majd os Saltāneh selbst war der Grund folgender: „In der heutigen Zeit gibt es in unserem Land, wie allen bekannt ist, keinerlei Bedingungen zur Erlangung von Erziehung und Bildung.“²⁰

Nach den Worten des Autors ist der Kaukasus in einige Gouvernements geteilt, von denen das Hauptgouvernement Georgien ist. Die Residenz des Gouverneurs ist Tbilisi, dessen Bevölkerung bis zu 250.000 Menschen zählt. Diese Stadt ist das Zentrum der ganzen Kaukasischen Region. Die Eisenbahn, die Batumi mit Baku verbindet, führt durch Tbilisi.²¹

Den Autor interessiert buchstäblich alles - die geographische Lage Tbilisis, seine nationale Zusammensetzung, die kulturellen Einrichtungen der Stadt, die Hotels, die Museen und die dort ausgestellten Exponate. Majd os Saltāneh gibt sehr wertvolle Auskünfte, die zweifellos auf viele Fragen des städtischen Lebens Licht werfen können und die den Erforschern der Geschichte Tbilisis einen guten Dienst erweisen. So auch die Beschreibung des Kriegsmuseums, das so genannte Museum des Ruhmes, und auch des Kaukasischen Museum. Der Autor schenkt allem seine Aufmerksamkeit: dem Telefon und dem Telegraphen, auch dem städtischen Transportwesen, durch welches das Alltagsleben der Städter wesentlich erleichtert wurde. Der Aufmerksamkeit des Autors entging weder der in Tbilisi einquartierte Teil der russischen Armee noch das städtische Waffenlager. Als er über die Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen berichtet, verbirgt Majd os Saltāneh sein Erstaunen nicht. Er schreibt: „Zwischen diesen Maschinen und den zeitgenössischen Geräten, die im Iran verwendet werden, besteht ein so großer Unterschied wie zwischen einem Gewehr der Firma Mauser und einer Steinschlossflinte oder einem Zündgewehr..“, und weiter bemerkt er mit Ironie: „wir brauchen doch eigentlich solche Maschinen im Iran nicht, wir reichen ja auch so die Pferde.“²²

Der Autor gibt auch eine detaillierte Charakteristik der Badehäuser Tbilisis, von denen ihn besonders das Orbeliani Badehaus anzieht. Nach den Notizen des Autors können die Badehäuser Tbilisis mit keinen anderen verglichen werden: das Wasser ist natürlich und heiß. Von den Vergnügungen haben dem Autor die Zirkusvorstellungen sehr gefallen. Sehr ausführlich beschreibt er das schöne Gebäude des Zirkus.

In den „Beschreibungen“ Majd os Saltānehs kann man vollkommen seltene und gleichsam interessante Information über die Entstehung des „Mushtaid“-Gartens“ finden, der im Laufe vieler Jahrzehnte der beliebteste Platz der Bewohner Tbilisis zur Erholung war. Nach Aussage des Autors war der Gründer des Gartens „Mushtaid“²³ Aga Mir Fatch, der Sohn des Mojtahed Āqā Mir Yusuf Tabrizi. Während des russisch-iranischen Krieges, als Iran die Kapitulation erklärte, war er nach Tavriz gereist. Nach Abschluss des Friedensvertrages flüchtete er nach Russland und siedelte sich in Tbilisi an. Er legte hier einen Garten an, der seit diesem Tag seinen Namen trägt. Laut Majd os Saltāneh ist der Garten des Mushtaid einer der berühmtesten Gärten Tbilisis.²⁴

Der Autor verbirgt seine Begeisterung nicht bezüglich des Entstehens eines Gesundheitswesens in Tbilisi. Auch seine Ausführungen über die Hotels in Tbilisi sind äußerst interessant.

In den „Beschreibungen“ kann man zweifelsohne sehr wertvolle Informationen über das Generalkonsulat Irans in Tbilisi sowie über die Ernennung Mirzā Rezā Khān auf den Posen des Generalkonsuls finden. Der Aufzeichnung Majd os Saltānehs zufolge „hat der iranische Staat in keinem anderen ausländischen Land ein ähnliches Konsulat. Es übertrifft sie in allen Beziehungen, sowohl bezüglich des Gebäudes, das es einnimmt, als auch seine Einrichtung betreffend und sogar im Grad der Erfüllung der Bedürfnisse der iranischen Untertanen.“²⁵ Der Konsul persönlich erfreue sich großer Achtung unter den Bewohnern dieser Stadt, da er eine gebildete und informierte Persönlichkeit sei. Darum ist das Konsulat Gegenstand des Stolzes und der Zufriedenheit der iranischen Untertanen. Nach den Aufzeichnungen Majd os Saltānehs stehen unter den Staatsangehörigen Irans an erster Stelle Kaufleute, dann folgen Handwerker, sogar Ungelernte und Lohnarbeiter. Neben ihnen gäbe es in der Stadt verbrecherische Elemente, Abenteurer, die Raub und Taschendiebstahl betreiben. Sie verfinsterten das Leben der anderen. Interessant ist übrigens seine Erklärung, dass der Hauptgrund für die Ansammlung letzterer in Tbilisi die Milde der russischen Gesetze sei, nach der die höchste Bestrafung für ein begangenes Verbrechen eine lebenslange Haft und Verbannung nach Sibirien sei. Diese Kategorie von Menschen, so meint der Autor, fürchte jedoch weder das eine noch das andere. Majd os Saltāneh ist ein Verfechter der traditionellen harten Körperstrafen. „Bis sie nicht Stockschägen ausgesetzt werden, der Falakah²⁶ und anderen grausamen Bestrafungen, werden sie nicht nachlassen. Aus diesem Grunde haben viele Verbrecher ihre Heimat [den Iran, M.T.O.] verlassen, da sie dort eine strenge Bestrafung fürchteten, versammelten sich hier und betreiben ohne jegliche Furcht ihre niederträchtigen Geschäfte, womit sie die Nation entehren.“²⁷

Was die verschiedenen Seiten der historischen Vergangenheit Tbilisis anbelangt, so charakterisiert der Autor die Georgier sehr wohlwollend. „Das georgische Volk“, so schreibt er, „ist allgemein für seinen Mut und seine Kampfbereitschaft berühmt, was sich nicht nur einmal auf den Schlachtfeldern gegen die Tataren²⁸ und Perser²⁹ zeigte.“

Die besondere Aufmerksamkeit des Autors zogen die Achtung und auch die Freiheit auf sich, die die Frauen in der Gesellschaft in Tbilisi genossen. „In Tbilisi“, so bemerkt Majd os Saltāneh, „findet man keine ungebildete und unwissende Frau.“³⁰ Zum Erstaunen und zur Zufriedenheit des Autors war die Sache der Erziehung und Bildung der Kinder in Tbilisi ebenso gut organisiert.

Anders als Majd os Saltāneh widmete Yahyā Dowlatābādi, ein bekannter iranischer Aufklärer und Persönlichkeit des öffentlichen Lebens sowie Publizist am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, in seinen Erinnerungen unter dem Titel „Hayiāt-e Yahyā“ Tbilisi ein ganzes Kapitel³¹, in dem er sehr wertvolle

Informationen über die politische Tätigkeit der Iraner in Tbilisi gibt. Yahyā Dowlatābādī³² ist nach eigener Überzeugung Konstitutionalist und sympathisiert daher sehr mit den sich in Tbilisi aufhaltenden Mojāhedin.³³ „In Tbilisi“, schreibt er, „gibt es viele örtliche und zugereiste Muslime. Die meisten iranischen Mojāhedin befinden sich hier.“³⁴

Der Autor unterstreicht besonders die Solidarität von Seiten der Georgier und Armenier mit den um die Freiheit kämpfenden Iranern. „Vor gar nicht langer Zeit“, so schreibt Yahyā Dowlatābādī, „kam eine bewaffnete Gruppe von ihnen in Aserbaidschan an [er meint das iranische Aserbaidschan, N.T.O.], wo sie den Mudschaheddin nun hilft.“³⁵

Anders als die Gruppe der Mudschaheddin, die eine große Aktivität zeigten, wird aus den Erinnerungen Yahyā Dowlatābādīs klar, dass die übrigen Iraner wie auch ihre Landsleute, die im Iran lebten, unbekümmert und vollkommen tatenlos waren. Mit dem Ziel, die Gleichgültigkeit zu beheben, wurde mit Unterstützung des iranischen Botschafters in Tbilisi durch die iranischen Beamten, die zu jener Zeit in Tbilisi waren, die Wohltätigkeitsorganisation Ettefak und die gleichnamige islamische Lehranstalt³⁶ aufgebaut.

Laut Mitteilungen des Autors wurde Tbilisi zur Herberge für viele iranische Politimmigranten. „Sie konnten“, so schreibt Yahyā Dowlatābādī, „so wie auch ich nicht in der Heimat leben.“³⁷ Tbilisi spielte, wie es der Autor der „Erinnerungen“ bezeugt, eine bedeutende Rolle als eine Art gesellschaftlich-politisches Zentrum für die iranischen Freidenker. Der Autor setzt fort: „Die Herzen der Iraner sind in der Frage der Verbesserung des Zustandes des Staates und des Volkes mit den kaukasischen Muslimen, und im Kaukasus - mit Tbilisi.“³⁸

Der Autor legt große Hoffnungen in die Tätigkeit der Wohltätigkeitsorganisation und Lehranstalt, wenn er auch gleichzeitig kritische Anmerkungen an die Adresse der Leiter wegen des mangelhaften Wunsches unterbreitet, die Arbeit dieser Einrichtungen zu verbessern.

In den „Erinnerungen“ Yahyā Dowlatābādīs spiegeln sich auch jene Veränderungen wider, die schon zu Zeiten der konstitutionellen Bewegung im Iran im Leben Tbilisis und der Bewohner dieser Stadt vor sich gingen³⁹ – die Gefängnisse waren voll von politischen Gefangenen, die Georgier bereiten den russischen Machthabern besondere Scherereien.⁴⁰

Einem der Auszüge aus dem „Erinnerungen“ nach zu urteilen, kann man den Autor zu jenen iranischen Repräsentanten des öffentlichen Lebens zählen, die weder die historische Vergangenheit noch die Gegenwart Georgiens anerkannten und auf der Zugehörigkeit Georgiens zum Iran bestanden. „Tbilisi“, erklärt Yahyā Dowlatābādī „verhält sich zu den Iranern gutmütig. Jene, denen es nicht vergönnt war, dieses Zentrum der kaukasischen Region und andere große Städte, die viele Siedlungen, die fruchtbare Erde und Flüsse, die grün schimmernden und blühenden Felder mit eigenen Augen zu sehen, ahnen nicht, dass aufgrund der Beschränktheit und

Verständnislosigkeit der Führer des Staates und des Volkes ein solch großer und wertvoller Teil unserer geliebten Heimat verloren ging... Gebe Gott, dass es uns gelingt, das zu erhalten, was uns hinterlassen wurde.“⁴¹

Einerseits ist der Autor über den Verlust des Kaukasus verletzt, andererseits freut es ihn im Inneren seiner Seele, dass diese Region nicht das bittere Los des übrigen Iran teilt.⁴²

Abschließend muss betont werden: wenn auch die Beschreibungen von Tbilisi durch iranische Autoren, ihre Herangehensweise bei der Behandlung der einen oder anderen Frage zuweilen widersprüchlich sind, so ergänzen sie einander dennoch und geben ein in sich geschlossenes Bild von der Rolle und Stellung Tbilisis im wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben Irans am Ende des 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts.

Anmerkungen:

¹ gvritišvili, d./mesxia, š.: tbilisis ištoria. Tbilisi 1952, S. 165.

² todua, m.: kartul-sparsuli etiudebi. II. Tbilisi 1975, S. 201.

³ Dubrovin, N.: Istorija vojny i vladyčestva russkich na kavkaze, t. III, (Sankt Peterburg 1886), S. 305-306.

⁴ Dazu schrieb zum Beispiel der Direktor des Zollamts von Astrachan N. S. Ivanov in seinem Rapport: „Persische und andere asiatische Händler bringen ihre verschiedenen Waren selbst nach Tiflis, weil sie eine sehr gute Preislage vorfinden.“ In: Akty, sobrannye Kavkazskoj Archeografičeskoj komissiej, t. IV, (Tiflis, 1879), S. 79.

⁵ kağuria, š.: kalak tbilisis mosaxleoba, 1803-1970 çç. (štatištikur-eğonomikuri narğvevi). Tbilisi 1979, S. 49.

⁶ orğonikize, e.: rusetis mmartvelobis damğareba sakarveloši (XIX sauğunis I naxevari), Tbilisi 1992, S. 126.

⁷ Gamba : Voyage dans la Russie meridionale, et particulierement dans les provinces situées au de lá du Caucase, fait depuis 1820 jusquén par le chevalier Gamba, consul du Roi a Tiflis, Vol.II, (Paris, 1826), p.177.

⁸ orğonikize, e.: rusetis..., S. 206-207.

⁹ Rossijskij gosudarstvennyj istoričeskij archiv, fond 1268, opis' 8, delo 322, l. 1-2.

¹⁰ gvritišvili, d./mesxia, š.: tbilisis ištoria. Tbilisi 1952, S. 132.

¹¹ kağuria, š.: kalak tbilisis mosaxleoba, 1803-1970 çç. (štatištikur-eğonomikuri narğvevi). Tbilisi 1979, S. 25.

¹² Ebenda, S. 29.

¹³ Pervaja vseobščaja perepis' naselenija Rossijskoj imperii, 1897, LXIX, Tiflisskaja gubernija, 1905, S. XII.

¹⁴ Ščeglova, O.P.: Iranskaja litografirovannaja kniga (Iz istorii knižnogo dela v Irane v XIX v. – pervom desjatiletii XX v.) Moskva, 1979), SS. 8; 30.

¹⁵ منتخب از مجموعه شیبانی ... ، استانبول ، ۱۳۰۸ = 1890 ، ص ۳۰

¹⁶ sakartvelos centraluri sacelmçipo-(saistorio arkivi, pondi 11, sakme 2602, pp. 97-99; ebenso pondi 17, sakme 7343, p. 53. - - - - -

¹⁷ Das passierte wohl eher damals, als er die Funktion eines Kriegsattachés und zweiten Sekretärs der iranischen Botschaft in Paris ausübte. Siehe: Stori, Č.: Persidskaja literatura, t. I. Moskau 1972, S. 489 und ebenso sein Tagebuch S. 259.

¹⁸ Majd os Saltāneh hat eine bedeutende Kollektion persischer Handschriften-Bücher hinterlassen, die heute im K.-Kekelidse-Institut für Handschriften der Akademie der Wissenschaften Georgiens aufbewahrt werden.

Zur Kollektion des Majd os Saltāneh gehören Arbeiten, die er verfasste, die ihn als progressiv eingestellten Iraner charakterisieren. Unter eigenen Arbeiten Majd os Saltāneh verdient eine Handschrift eine besondere Bedeutung, in der eine Beschreibung Tbilisis vorgenommen wird. Gleich auf der ersten Seite der Handschrift ist das Datum ihrer Entstehung angegeben – 3.12.1894, und am Ende der Handschrift ist die Person des Abschreibers der vorliegenden Handschrift verzeichnet und das ihr entsprechende Datum. (1895). In: maǰd os-saltane. tbilisis aera. Tbilisi 1971, S. 5-11.

¹⁹ Stadt im iranischen Aserbajdschan.

²⁰ puturiǰe, v.: maǰd os-saltane da misi šromebi. In: maǰd os-saltane. tbilisis aera. Tbilisi 1971, S. 7.

²¹ Ebenda S. 15-16.

²² Ebenda S. 27.

²³ Höchster geistlicher Rang im Schiismus.

²⁴ puturiǰe, v.: maǰd os-saltane da misi šromebi. In: maǰd os-saltane. tbilisis aera. Tbilisi 1971, S. 88-89.

²⁵ Ebenda S. 80-81.

²⁶ Art der körperlichen Bestrafung im Iran.

²⁷ puturiǰe, v.: maǰd os-saltane da misi šromebi. In: maǰd os-saltane. tbilisis aera. Tbilisi 1971, S. 80.

²⁸ Unter „Tataren“ verstand der Autor die Muslime Transkaukasiens. Man muss hinzufügen, dass eine analoge Definition auch der georgischen historischen Tradition entspricht.

²⁹ puturiǰe, v.: maǰd os-saltane da misi šromebi. In: maǰd os-saltane. tbilisis aera. Tbilisi 1971, S. 62.

³⁰ Ebenda S. 55.

³¹ حاج میرزا یحیی دولت آبادی، حیات یحیی، جلد سوم، تهران، ۱۳۳۰ ه. ش، ص ۲۳-۱۷ (im Weiteren genannt: Doulatabadi).

³² Yahyā Dowlatābādi wurde 1862 im Norden von Isfahan gelegenen Dorf Dowlatābādi geboren. Sein Vater – Mirzā Hasan Khān Moshir od Dowleh – war ein strenger Anhänger der religiösen Sekte der Babiden und einer seiner aktiven führenden Persönlichkeiten. Siehe:

مهدی بامداد، شرح حال رجال ایران در قرن ۱۲ و ۱۳ و ۱۴ هجری، جلد ۵،

تهران، ۱۳۵۱، ص. ۲۹۱ - ۲۹۰.

Seit 1878 unternahm Yahyā Dowlatābādi zusammen mit seinem Vater mehrere Reisen in den Arabischen Irak, nach Chorasán und Teheran.

In der Zeit der Verfassungsbewegung im Iran (1905-1911), nach der Annahme eines Verfassungsaufbaus entwickelte Yahyā Dowlatābādi eine aktive kulturell-aufklärerische Tätigkeit, gründete in dieser Zeit einige Medressen und Gesellschaften und förderte die Verbesserung ihrer Arbeiten, was in seinen Erinnerungen einen Niederschlag fand.

³³ Mojāhedin bedeutet im direkten Sinne Kämpfer für den Glauben, im gegebenen Kontext versteht der Autor einen muslimischen Kämpfer für die Freiheit.

³⁴ Doulatabadi, S. 17.

³⁵ Ebenda

³⁶ Ebenda

³⁷ Ebenda S. 17-18.

³⁸ Ebenda S. 19.

³⁹ Im Ergebnis der Auseinandersetzung Russlands mit Japan (1904-1905) und den Ereignissen der 1. Russischen Revolution 1905 wuchs die Unzufriedenheit des Volkes in Iran in eine Massenbewegung an, die den Charakter einer Verfassungsbewegung (1905-1911) annahm.

⁴⁰ Doulatabadi, S. 20.

⁴¹ Ebenda S. 21.

⁴² Ebenda

Eckehard Hübner

Ober-Açara unter den Ximšiašvilis (1829-1878)

Nach dem Frieden von Adrianopel (14.9.1829), dem heutigen Edirne wurde 1830 eine türkische Grenzkommision eingesetzt, die die verbliebenen Kaukasusprovinzen neu reorganisierte. Das Pašalik Çildir, reduziert um Axalcixe und Žavaxeti, umfasste jetzt nur noch die Sanžaks Artanuži, Artvini (Livane), Šavšeti, Yusufeli und Oltu. Die gleichnamige Stadt Oltu (Olti=Oltisi) war Hauptstadt der neuen Çildir-Provinz, die administrativ dem Vali von Erzurum unterstand/17/. Die açarischen Sanžaks (Batumi, Kobuleti, Ober- und Unter-Açara), Poxxovi, Artaani sowie Nisf-i Livane wurden dem Vali von Qarsi unterstellt/16/. Dies war seit Ende 1829 Ahmed Paša Ximšiašvili, der gleichzeitig noch Seraskir (oberster militärischer Befehlshaber) von Erzurum war und damit über ein bedeutendes Machtpotential verfügte. Wegen der administrativen Neuerungen erhob sich das açarische Volk 1832. Die Rebellion konnte aber schnell niedergeschlagen werden. Wahrscheinlich wegen des Aufstandes wurde Ahmed Paša in diesem Jahr als Vali nach Çildir versetzt. Drei Jahre vor dem Tode Ahmed Pašas (†1836) brach im Januar 1833 ein weiterer Aufstand in Lazeti aus, diesmal unter der Führung von Tahir Tuzcuoglu. Ahmed Paša eilte dem Vali von Trapezunt, Osman Paša (1829-1842) zu Hilfe, erlitt aber zunächst eine Niederlage gegen die Rebellen. Dem Aufstand schloss sich auch der Sanžakbeg von Batumi, Aslan Paša Abašize an. Im Oktober 1833 stürmte Ahmed Batumi und Aslan musste nach Rize fliehen. Mit der Hinrichtung Tahirs im April 1834 war der Aufstand endgültig niedergeschlagen /15/. Nach dem Tode Ahmed Pašas ging die Führung des açarischen Volkes an seinen Bruder Kor Husein Beg (Kör Hüseyin) über, denn Ahmeds Sohn Šerip (1829-1892) war noch minderjährig und von seiner Mutter, Dudi-Xanum Bežanize (1810-1869), zur Ausbildung nach Istanbul gebracht worden. Dort blieb er bis zum Ausbruch des Krimkrieges (1853). Im Gegensatz zu seinem Vorgänger versuchte Kor Husein die osmanischen Einflüsse auf sein Land zurückzudrängen und wurde zu einem bitterten Gegner der osmanischen Reformpolitik, die von Sultan Abd-ül Meçid (1839-1861) mit dem Hatt-i Šerif (Erlass) von Gülhane am 3. November 1839 offiziell eingeleitet wurde. Die „Tanzimat-Ära“ rüttelte an den Grundfesten der bisher bestehenden Gesellschaftsordnung in Açara. Vor dem Tanzimat wurden die Steuern, die von den Bauern erbracht wurden, unmittelbar auf Anordnung der Begs gesammelt. Nur ein kleiner Teil dieser Steuern floss tatsächlich nach Istanbul.

Über die restlichen Steuereinnahmen verfügten die Beks selbst. Nach der Einführung des Tanzimat wurde dieses Privileg der Beks abgeschafft. Ihnen wurden ihre Ländereien weggenommen und stattdessen sollten sie nur noch prozentual am Steueraufkommen beteiligt werden. Dazu war es nötig ein Steuerregister (türk. defter/georg. davtari) aller Einwohner aufzustellen. Erst wenn die Beks dieser Neuerung zustimmen würden, war der Sultan bereit auch ihre Erbrechte anzuerkennen/13/. In Ober-Ağara sollten zusätzlich noch bestehende Rechte des Gemeineigentums an Ackerland abgeschafft werden. Da diese Reformen sowohl vom einfachen Volk als auch von den Feudalherren in Ağara abgelehnt wurden, rebellierte Husein Bek 1840 erneut. Obwohl er eng mit dem ebenfalls aufständischen Vizekönig von Ägypten, Muhammad 'Ali (1805-1849), zusammenarbeitete, wurde der Aufstand noch im selben Jahr durch Osman Paşa von Trapezunt (1829-1842) und durch Hafiz Mehmed Paşa Çerkes von Erzurum (1839-1841) niedergeschlagen. Kor Husein, der zu Verhandlungen nach Istanbul gereist war, wurde gefangen genommen, aber bald wieder frei gelassen. 1843 wurde ein neues Rekrutierungssystem für die türkische Armee eingeführt. Dieses belastete Ağara besonders schwer. Anstelle von 2 Rekruten, die jedes Dorf nur im Kriegsfall zu stellen hatte, sollten jetzt 200 Soldaten ständig in der Osmanischen Armee dienen. Ein Jahr später führte die osmanische Regierung eine zusätzliche Steuer, den Saliani ein. Als der Bevollmächtigte des Valis von Qarsi, Sola Aya, die Steuern in Ober- und Unter-Ağara eintreiben sowie die 200 Rekruten einziehen wollte, erhob sich das ağarische Volk unter Husein Bek im März 1844 ein weiteres Mal. Bis zu 5000 Aufständische standen zeitweise unter Waffen. Zum ersten Mal kämpften beide Landesteile, Ober- und Unter-Ağara gemeinsam. Sola Aya musste Zuflucht bei Dudi-Xanum in Xulo suchen. Diese wurde von den Aufständischen gebeten, zwischen ihnen und dem Paşa von Qarsi zu vermitteln. Eine Delegation forderte beim Sultan die Senkung der Steuerlast und die Abschaffung des Militärdienstes, andernfalls würden die Ağaren wieder Christen werden und ihr Land dem Zarenreich anschließen. Im Mai 1844 goss die türkische Regierung Öl ins Feuer, als sie verkündete, Ağara an das Eyalet Trapezunt anzuschließen zu wollen. Das verstärkte den Widerstand des ağarischen Volkes, und der Vali von Trapezunt, Abdullah Paşa (1842-1846) sah sich gezwungen, die Steuern auf 3 Kuruşi (=120 Kopeken) pro Anwesen zu senken sowie auf die Rekrutierung zu verzichten. Nach diesen Maßnahmen ebte der Widerstand nach und nach ab, und im August gelang es den türkischen Truppen den Aufstand endgültig niederzuwerfen. 1846 rebellierte Kor Husein zum letzten Mal. Als das Osmanische Reich, das einen ständig wachsenden Bedarf an Soldaten hatte, wiederum Rekruten aus Ağara anforderte, lehnte Kor Husein die Bitte entschieden ab. Um die Forderungen durchzusetzen, schickte der türkische Sultan Çkonja Paşa, einen gebürtigen Georgier, mit einer großen Anzahl Soldaten nach Keda. Doch Husein gelang es, ihn aus Keda zu vertreiben. Nach der Niederlage Çkonja Paşas sandte das Osmanische Reich den noch skrupelloseren Keyoglu Paşa mit 4.000 Soldaten nach Ağara, den außerdem noch der Vali von Qarsi unterstützte. Obwohl sich Husein im Laufe der Kämpfe einige Zeit in Šavšeti bei

seinem Bruder Abdi Beg verstecken musste, hielt der Widerstand des ačarischen Volkes unvermindert an. Als er schließlich nach Olti ging, geriet der Vali von Erzurum in Panik, weil er befürchtete, dass sich der Aufstand auch dort ausbreiten würde und Kor Husein mit den Russen verhandeln würde. Angesichts dieser Gefahr erhielt der Vali von Erzurum Instruktionen aus Istanbul, dies mit allen Mitteln zu verhindern. Er traf sich mehrmals mit Kor Husein und schließlich ließ sich der rebellische Ačarenbeg davon überzeugen, nach Istanbul zu gehen, wo ihm der Sultan, der endlich Frieden in der Unruheprovinz haben wollte, vergab. Jedoch stellte er die Bedingung, dass der Beg nicht mehr nach Ačara zurückkehren sollte. Als er es dennoch versuchte, wurde er arretiert und zwischen 1847/1849 - ein genaues Datum ist weder aus türkischen noch georgischen Quellen zu ermitteln - im Kerker vergiftet. 1848 wurde auch der letzte Sanžakbeg von Batumi-Lazeti, Iusup Abašize (1800-1848) von einem türkischen Agenten vergiftet, nachdem er pro-georgische Gedanken beim Sultan geäußert hatte. Diese Vorfälle vertieften die Kluft zwischen der ačarischen Bevölkerung und der Regierung in Istanbul. Nach dem Tod der beiden bedeutendsten Bega des Landes wurden die bisher eigenständigen Sanžaks Ober- und Unter-Ačara 1851 als Kazas (unter-geordnete Verwaltungseinheit eines Sanžaks) dem Sanžak Lazistan angegliedert, das seinerseits zum Eyalet Trapezunt gehörte. Ab diesem Jahr verschärfte das Osmanische Reich rigoros seine Herrschaftsmethoden über Ačara, indem es die Ausübung der Traditionen und Bräuche des Landes sowie den Gebrauch der georgischen Sprache strengstens verbot. Trotzdem kämpften während des Krimkrieges (1853-1856) die ačarischen Bega noch einmal auf türkischer Seite. Šerip Beg Ximšiašvili, der bereits 24 Jahre alt war und seit seinem siebenten Lebensjahr am Sultanshof weilte, wurde als Major direkt von Istanbul nach Qarsi geschickt, das bald von der russischen Armee eingekesselt wurde. Šerip gelang es, den russischen Belagerungsring zu durchbrechen (1855). Erst nach Kriegsende kehrte er in sein Land Ober-Ačara zurück, das er jetzt von seiner Residenz Sxalta aus mit allen Rechten seines Vaters Ahmed Pašas (†1836) regierte. Damit ging die zwanzigjährige Regentschaft seiner Mutter Dudi-Xanum zu Ende, die das Land umsichtig von Xulo aus verwaltet hatte. Während des Aufstandes von 1844 verhandelte sie geschickt mit der türkischen Regierung und es gelang ihr, etliche türkische Strafaktionen zu verhindern und damit das Leben unzähliger Einwohner zu retten. Bis 1846 musste sie sich die Herrschaft über Ober-Ačara mit ihrem rebellischen Schwager Kor Husein teilen. Die Quellen sagen nichts darüber aus, ob das Land eventuell geteilt war oder ob Dudi-Xanum die alte Residenz ihres Mannes Ahmed Pašas namens Xulo nur als eine Art Witwensitz besaß und Kor Husein über den Rest des Landes gebot. Ebenso schweigen sich die Quellen über die Beziehungen der beiden so verschiedenen Persönlichkeiten aus.

Mit dem Frieden von Paris endete am 30.3.1856 der Krimkrieg. Der Versuch des Zarenreiches, dem Osmanischen Reich sowohl in Europa als auch im Kaukasus weitere Territorien zu entreißen, war durch das Einschreiten Frankreichs, Englands sowie weiterer europäischer Staaten vorerst gescheitert. Doch erneute kriegerische

Auseinandersetzungen zwischen Russland und der Türkei waren damit bereits vorprogrammiert. 1877/1878 kam es zum nächsten Krieg zwischen beiden Mächten. Vor Kriegsausbruch sandten beide Seiten ihre Kundschafter in den Kaukasus, um die geografischen Besonderheiten des Landes zu erfassen und die militärischen Stellungen des Gegners auszukundschaften. Aus dem russisch besetzten Georgien reisten etliche prominente Georgier zu Šerip Beg Ximšiašvili, um dessen Meinung zu einem möglichen Anschluss seines Landes an Russland zu erfahren. Im Jahre 1870 erreichte, als Musiker verkleidet, Ivane Kereselize (1829-1883) Sxalta. In einem Gespräch sagte Šerip zu ihm: „Ich bin bereit mein Land mit Georgien zu vereinen, damit es in Zukunft genauso wird wie früher. Die Einigkeit ist mein großer Wunsch.“ Vier Jahre später erreichte eine Delegation unter der Führung von Grigol Gurieli (1819-1891) Ober-Açara. In seinem Gefolge war Giorgi Qazbegi (1839-1921), Oberst in der zaristischen Armee und ein ausgezeichnete Kartograph. Dieser schrieb in seinem 1875 erschienenen Buch „Drei Monate im türkischen Georgien“/12/ über seinen Gastgeber: *„Šerif-Beg ist 45 Jahre alt, mittelgroß, gut aussehend. Er besitzt ein typisch georgisches Gesicht, ist äußerst klug, ebenso ein guter Redner und sehr sprachgewandt. Er ist auf eine besondere Art und Weise gebildet. Und am wichtigsten ist, dass ihm alles gelingt. Wir sahen einen von ihm hergestellten, mit Gold eingelegten und Silber verzierten Dolch. Jede Kleinigkeit dieses Dolches wurde persönlich von unserem Gastgeber angefertigt. Das ist noch wenig, der Beg goß selbst eine kleine Kanone aus Kupfer; aus einem Walnussbaum schnitzte er akkurat einige Stühle und einen Divan. Außerdem konnte Šerif-Beg sehr gut malen. Fast jede Wand des Hauses war mit seinen Gemälden geschmückt. ... Šerif-Beg ist ein guter Muslim. Er sucht im Koran nach dem inneren Sinn und deshalb ist er ein Feind des Fanatismus und der Geistlichkeit, was ihn aber nicht hindert, seine Kinder zu richtigen Muslimen zu erziehen, denn er stützt sich auf jene wichtige Ansicht, dass jeder Mensch vor allem an Gott und an seine Religion glauben müsse. Außer Korankunde brachte Šerif-Beg seinen Kindern auch Persisch bei.... Der Beg zeigte uns eine riesige Truhe gefüllt mit Briefen und Patenten. Diese verliehen die Sultane an seinen Vater und Großvater. Unter den Dokumenten fanden wir eine sehr alte Urkunde. Sie war auf ein Holz aufgewickelt, so wie es damals unter georgischen Königen üblich war. Das Dokument war vergilbt und verschlissen, ein Datum war nicht erhalten, aber die Unterschrift bestätigt, dass es von Patriarch Gerasime Žaqeli an Ioane Atabag für die Bevölkerung der Dörfer Xulo und Alme ausgestellt wurde.“/8;154-155/*

Als Šerip Beg merkte, dass Qazbegi sein Land erkundete und kartographisch erfasste, bat er Grigol Gurieli am nächsten Tag abzureisen. Die Delegation begab sich nach Šavšeti, wo sie Nuri Beg Ximšiašvili (1835-1907) empfing. Nuri war der Cousin Šerips und gleichzeitig dessen Schwiegersohn, denn er hatte Nazie, die Tochter Šerips geheiratet. Durch seine Mutter Kësaria, eine Tochter Fürst Svimon II. Gurielis (†1792), war Nuri Beg auch ein Verwandter Grigol Gurielis.

Im Jahre 1874 unternahm die türkische Regierung noch einmal einen energischen Versuch ihre Steuerreform in Ačara endlich praktisch umzusetzen. In diesem Jahr wurde eine Sonderkommission unter der Leitung von Hasan-Beg Šervāšizē beauftragt, ein Steuerregister für Ačara zu erstellen. Als sich 1875 die Bevölkerung Bosnien- Herzegowinas gegen die türkische Herrschaft erhob und der Sultan Soldaten zur Unterdrückung des Aufstandes aus Ačara anforderte, kam es zum letzten Aufstand, der kurz vor dem Russisch-Türkischen Krieg in Kobuleti und Umgebung 1875/76 ausbrach. Dieser fand einen großen Widerhall im russisch besetzten Georgien. Namhafte Persönlichkeiten wie Serpi Mesxi (1845-1883) und Iliā Čavčavaze (1837-1907) diskutierten offen die Möglichkeit eines Wiederanschlusses Türkisch-Georgiens an das georgische Mutterland. Am 24. April 1877 (13.4.1877 alter Kalender) erklärte Russland dem Osmanischen Reich den Krieg. An der kaukasischen Front kämpften 22.000 Georgier, die vorwiegend in Freiwilligenmilizen organisiert waren. Ein großer Teil der Milizionäre waren Gurier, die Verwandte jenseits der Grenze in Ačara hatten. Aber auch tausende Armenier und Aserbaidshaner kämpften auf russischer Seite. Die russische Armee im Kaukasus war 180.000 Mann stark. Davon wurden 60.000 Soldaten auf dem Kriegsschauplatz in Kleinasien eingesetzt. Sie waren vier Armeen zugeordnet. Die erste sollte unter dem Kommando von General Oklobžio von Ozurgeti nach Batumi vorrücken, die zweite unter General Devel von Axalcixe nach Ardagan, die dritte unter General Geiman von Alexandropol nach Qarsi und die letzte unter General Ter-Gusakov von Erevan (Jerewan) nach Bayazet. Oberkommandierender war der armenische General Michail Tarielovič Loris-Melikov (1825-1888). Zu Kriegsbeginn hatte die russische Armee schnelle Waffenerfolge zu verzeichnen. Am 31.4.1877 fiel Bayazet und am 17.5.1877 Ardagan. Damit stand der Weg nach Batumi offen. Doch die russische Armeeführung beabsichtigte zuerst Qarsi zu erobern. Die Stadt fiel erst nach einer fünfmonatigen Belagerung am 18.11.1877 in russische Hände. Die Chance, Batumi einzunehmen, worüber der türkische Nachschub per Schiff erfolgte, war damit vertan. Während des ganzen Krieges sollte es der russischen Armee nicht gelingen, diese Hafenstadt zu erobern. Am 14.12.1877 startete die russische Militärführung eine neue Offensive. Von Ardagan aus drangen russische Truppen in Šavšeti ein. Bereits am 16.12.1877 fiel Artanuži in russische Hände. Danach stoppte der russische Vormarsch. Der Plan General Konstantin Komarovs, am 6.1.1878 den Fluss Ačariscqali an der Mündung des Čoroxis zu überqueren, musste wegen fehlender Nachschublieferungen und des strengen Winters fallen gelassen werden. Der General blieb vorerst weiter in Artanuži. Dort erreichte Komarov ein Brief Šerip Beg Ximšiašvilis, der ihn darüber informierte, dass der Verwalter Šavšetis Nuri Beg bereit war, auf die russische Seite zu wechseln. Nuri Beg zog seine Armee aus Artvin und Šavšeti zurück und schickte seine Soldaten nach Hause. Zusätzlich unterstützte er die russische Armee tatkräftig mit Proviantlieferungen. Im Januar 1878 stand Šavšeti-Imerxevi unter russischer Kontrolle. Nachdem sich Šerip Beg Ximšiašvili geweigert hatte, die Osmanische Armee weiter mit Soldaten zu unterstützen, zerstörte eine türkische Strafexpedition

62
 Šerip Begs Residenz Sxalta. Das nahm Šerip Beg zum offiziellen Anlass, auf die russische Seite überzutreten. Am 31.1.1878 trat im Kaukasus ein Waffenstillstandsvertrag in Kraft. Nach dessen Abschluss fiel den russischen Truppen noch Erzurum in die Hände (8.2.1878). Am 3.3.1878 kapitulierte das Osmanische Reich endgültig und im Friedensvertrag von Berlin (13.7.1878) bekam Russland Ardagani, Qarsi, Šavšeti, Imerxevi, Klaržeti, Aršanuži, Qola, Oltisi und Ačara zugesprochen. Die direkte oder auch heimliche Unterstützung der russischen Truppen durch viele ačarische Bega in diesem Krieg hatte dem Zarenreich einen schnellen Sieg im Kaukasus ermöglicht. Über diese Zeit schrieb Šerip-Beg in seinen Memoiren: „Während des Krieges von 1853 sagte ich mir, dass die Zeit vielleicht gekommen war, mein Land der osmanischen Herrschaft zu erlösen. Der Krieg von 1877 ist gekommen. Zu meinem Glück konnte ich mich mit meinen Landsleuten unter russischen Schutz stellen, um mich mit meinen Brüdern zu verbinden. Vorher habe ich die Fürsten und Adligen von Tiflis getroffen, die einen starken Eindruck auf mich gemacht haben, ...“ Fortan werden sich *„der Handel, die Industrie und die Erziehung auch in meinem Land entwickeln.“*/11;249/ Am 26.02.1879 wurde er vom Zaren zum Generalmajor ernannt. Im selben Jahr trat er zum Christentum über und nahm den Namen Aleksander Aleksandrovič an. Der russische Zar Aleksander II. (1855-1881) war sein persönlicher Taufpate. Šerip-Beg erhielt für seine Verdienste den russischen Orden des heiligen Vladimir 3. Klasse (1881). 1892 starb er in Sankt Petersburg und wurde in seiner Heimat unter großer Anteilnahme der ačarischen Bevölkerung in der Nähe von Batumi begraben. Sein eiserner Sarg soll dabei über 10 km durchs Gebirge getragen worden sein/7/. Šerip-Beg hinterließ 11 Söhne und 6 Töchter. Seine Söhne Temur Paša (*1860) und Žemal Paša (*1859) spielten später eine bedeutende Rolle in der kaukasischen Geschichte. Die Geschichte Ačaras blieb bis 1991 mit der Russlands bzw. der Sowjetunion verbunden, in der Sowjetära hatte Ačara 1921-1991 den Status einer autonomen Republik./10/ Als Georgien am 9.4.1991 wieder selbständige Republik wurde, behielt Ačara diesen Status.

Literatur

- 1 Abašidze, A. X.: Adšarija, Moskau 1998, S. 226-236.
- 2 Allen, W. E. D.: A History of the Georgian People, London 1932.
- 3 Allen, W. E. D. , Muratoff, P. : Caucasian Battlefields, Cambridge 1953, S. 205-211.
- 4 Allen, W. E. D.: The Marchlands of Georgia, The Geographical Journal, Oxford 1929, S. 135-156.
- 5 Dartchiachvili, D., Urjewicz, C.: L'Adjarie, carrefour de civilisations et d'empire, CEOMTI 27, 1999, S. 263-283.
- 6 Feurstein, W.: Die Eroberung und Islamisierung Südgeorgiens, Caucasia between the Ottoman Empire and Iran 1555-1914, Wiesbaden 2000, S. 21-29.
- 7 Gogitidze, M.: Gruzinskij Generalitet (1699-1921), Kiew 2001.
- 8 komaxiže, t.: dudi-xanum bežaniže da že misi - šerip-beg ximšiašvili, Batumi 2002.

Lang, D. M.: A Modern History of Georgia, London 1962.

Lordkipanidze, M.: ~~Georgien und seine Autonomie~~. Kurzer Abriss der Geschichte Abchasiens, Atscharas und Südossetiens, In: Georgica, Bd. 15, Jena und Tbilisi 1992, S. 34-38.

Meiring-Mikadze, E.: L'Islam en Ajarie, In: Cahiers d'études sur la Méditerranée orientale et le monde turco-iranien (CEOMTI), Paris 1985, S. 241-261.

qazbegi, g. : sami tve turketis sakartveloši, Batumi 1995.

Reisner, O.: Integrationsversuche der muslimischen Adscharer in die georgische Nationalbewegung, *Caucasia between the Ottoman Empire and Iran 1555-1914*, Wiesbaden 2000, S. 207-222.

Salia, K.: La Georgie du Sud et du Sud-Ouest, In: BK, vol 31, 1973, S. 151-166.

Toumarkine, A.: Les Lazes en Turquie: (XIXe - XXe siècles), Istanbul 1995.

Zeyrek, Y.: Acaristan ve Acarlar, Ankara 2001.

<http://www.savsat.com/index.php?n=duvar&w=268&a=222>

Şenol , Zafer Güney Kafkasya Tarihinde Hamşizadeler

Kısa Kesitler –I-III Acara ve Şavşat Sancağında Hamşizadeler

http://www.nplg.gov.ge/ic/DGL/work/Ocherki_istorii_gruzii/Ocherki_istorii_gruzii_V/10/1/1.htm

Surab Papaskiri /Zurab Papaskiri/

Zur Frage der nationalstaatlichen Mentalität des Herrscherhauses Šarvašize in Abchasien

Das Herrscherhaus der Šarvašizes stand im Verlaufe vieler Jahrhunderte an der Spitze Apxazetis (Abchasiens), zunächst im Status eines Eristavis (Herzog), später dann (vom 17. Jahrhundert an) im Range eines Regierenden (Herrschers). In der Historiographie gibt es keine einheitliche Meinung über die Herkunft und über den zeitlichen Aufstieg des Geschlechts der Šarvašizes. Der erste Vertreter – Dotayod Šarvašize (Eristavi von Abchasien) wird (im Zusammenhang mit den Ereignissen der 1280er Jahre) im Werk „Istoria da azmani šaravandedtani“ erwähnt.¹ Nach Meinung eines Teils der Forscher (M. Brosset, D. Gulia, Z. Ančabaze, G. Ančabaze) sollen die Šarvašizes Nachfahren eines Vertreters des Hauses Šarvanšah gewesen sein, die Davit Aymašenebeli nach der Angliederung von Anisi an Georgien nach Abchasien versetzte.² Aber es gibt auch die Meinung (N. Berzenišvili), dass möglicherweise die Vorfahren von Šarvašize bereits in der Mitte des 11. Jahrhunderts eine aktive Rolle im Rahmen des abchasischen Saeristavo (Herzogtums) spielten.³ Und zwar wird in der als „Maṭiane kartlisaj“ genannten Chronik ein Kuabuleli Čačas-ze-Otayo genannt, der „mit einem Heer Abchasiens Anaḱopia (Bagraṭ IV.) umzingelte“.⁴ In diesem Fall wurde die Aufmerksamkeit auf die Ähnlichkeit des Namens des am Ende des 12. Jahrhunderts lebenden Eristavi (Šarvašize) – D-otayod – mit dem Namen des Kuabuleli Čačas-ze-Otayo gerichtet, aufgrund derer sich manche Forscher (Š. Inal-ipa) den Namen des Geschlechts Čača-ze – als georgische Form vorstellen.⁵

Wir halten eine Identität zwischen „Čača-ze“ – und „Čačba“ für völlig zulässig, aber es ist schwer, sich vorzustellen, wie man „Čača-ze“ – „Čačba“ mit Šarvašize in Verbindung bringen kann. Z. Ančabaze wies völlig richtig darauf hin, dass die georgischen Formen der Nachnamen des abchasischen Adels unmittelbar aus den entsprechenden abchasischen Namen hervorgehen: Maršania aus Amaršani, Inališvili aus Inal-ipa, Ančabaze aus Ačba, Žiapšišvili aus Žiapšipa, Maryania aus Maani usw. Was Šarvašize betrifft, so ist dieser Name eine Ausnahme von dieser Regel. Die abchasische Form des Namens (Ačačba-Čačba) hat nichts mit seiner georgischen Form Šarvašize gemeinsam. Nach Meinung von Z. Ančabaze bedeutet die alte georgische Form von Šarvašize wortwörtlich „Kind von Ši(a)rvanšah“.⁶

Wie wir sehen, verfügt die gegenwärtige Geschichtswissenschaft über keine klare Antwort auf die Frage nach der Herkunft des Geschlechts der Šarvašizes, obwohl völlig

klar ist, dass es sich im späten Mittelalter bezüglich des Ethnos/Stammes eindeutig als Abxaz-Аps̄ia verstand. Das bedeutet aber keinesfalls, dass das Herrscherhaus der Šarvašizes ~~ein~~ von der georgischen kulturell-politischen und staatlichen Welt abgetrennten eigenen abchasischen nationalen Staat schuf. Im Gegenteil, man kann ohne jegliche Zweifel behaupten, dass ungeachtet einer gewissen Entfremdung – die durch die Ansiedelung einer neuen Welle von Bergstämmen von bereits ansässigen Žik-Apxazen aus dem Nordkaukasus und ihre Ansiedlung zunächst im Rahmen des Saeristavo von Abchasien und später noch südlicher hervorgerufen wurde – Abchasien im späten Mittelalter dennoch organischer Teil der allgemeingeorgischen kulturpolitischen und staatlichen Welt blieb und die Vertreter des Herrscherhauses der Šarvašizes eindeutig zu den Angehörigen des gesamtgeorgischen gesellschaftlich-politischen Systems gehörten.

Die Oberhäupter Abchasiens Šarvašize fühlten sich als Teil des georgischen kulturpolitischen staatlichen Gebildes und auch des georgischen gesellschaftlich-politischen Gedankens des späten Mittelalters.

Am deutlichsten zeigte sich das in der Verserzählung des georgischen Dichters des 17. Jahrhunderts Pešangi Xitarišvili „Šahnaziani“. Wie wir aus dem Poem erfahren, entsprach Solomon Šarvašize im entscheidenden Moment nicht der Bitte der Königin von Odiši, Elene Gurieli, ihr zu helfen, und erklärte dies damit, dass er den König „nicht bekämpfen könne“.⁷ Völlig richtig wird in der Historiographie angemerkt, dass Vaxtaḡ V. in den Augen von Solomon Šarvašizes nicht nur König von Kartli war, sondern auch derjenige, der auf dem Thron der Könige Georgiens saß und sein Suzerän war.⁸

Die abchasischen Oberhäupter achteten, obwohl sie gewissermaßen die Regeln des christlichen Lebens vergaßen, auch in dieser Zeit den Katholikos von „Abchasien“ (von Westgeorgien) und hielten ihn eindeutig für den eigenen seelischen Vater. Und das zu einer Zeit, als der Sitz des Katholikos von „Abchasien“ von Bičvinta (Picunda) nach Gelati verlegt wurde. Eine eindeutige Bestätigung dessen ist – wenn man so will – ein Fragment des Schwurbuches, welches Qvapu Šarvašize (Ende des 17. Jh./Anfang des 18. Jh.) an den Katholikos von „Abchasien“ Davit Nemsaze schrieb: „Wir, die Herren Šarvašize Qvapu und mein Bruder Kereki, schrieben Ihnen und legten Ihnen, dem Katholikos des Nordens und Abchasiens Davit (...) vor“⁹. Es sind auch andere Schwurbücher erhalten geblieben, darunter das Schwurbuch „Sapicris çigni“, das Qvapu Šarvašize und dessen Sohn Avtandil „dem Katholikos Herrn Grigol“ vorlegte (Grigol Lortkipanize - S.P).

Abchasien blieb trotz Zurückwendung in Richtung Urzustand, der durch den Niedergang des allgemeinen kulturellen Niveaus der Region hervorgerufen war, in dieser Zeit dennoch im Bereich der georgischen schriftlichen Kultur und Bildung. Davon zeugen gewissermaßen die Schwurbücher und andere Urkunden offiziellen Charakters aus der „Kanzlei“ des abchasischen Oberhauptes, die in georgischer Staatssprache verfasst sind. Diese Materialien zeugen eindeutig davon, dass in dieser Zeit in Abchasien die Sprache der Staatsangelegenheiten nur das Georgische war. Sogar in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als das Osmanische Reich den Druck auf

Abchasien verstärkte und einige Vertreter des Herrscherhauses der Šarvašizes zwang, den Islam anzunehmen, fiel Abchasien nicht aus dem gesamtgeorgischen Sprach- und Kulturraum heraus. Es ist kein Zufall, dass die Mehrheit der Vertreter des Geschlechts der Šarvašizes, darunter auch diejenigen, die zwangsislamisiert wurden (z. B. Roštom, Manučar und Zurab Šarvašize – zweite Hälfte des 18. Jh.), solche für die georgische Welt traditionsreiche Namen trugen. Noch mehr, georgische Namen sind auch bei den Verwandten der Abhasen, den Ubychen, anzutreffen. So hießen z. B. in der 1. Hälfte des 19. Jahrhundert die Anführer der Ubychen Levan Canubaia¹⁰ (mingrelische Transkription von „Canba“) und Zurab Xamiši¹¹.

Der von den Oberhäuptern Abhasiens Šarvašizes organisierte Einmarsch der Žik-Abhasen und die Ansiedlung auf dem Territorium des historischen Odiši passte – trotz bestimmter Besonderheiten – vollständig in den Rahmen des feudalen Zwistes und Bürgerkrieges. Die Vertreter des Herrscherhauses Šarvašizes, die ihre eigenen Herrschaftsgebiete auf Kosten der Territorien von Samegrelo-Odiši ausbreiten wollten, verfolgten, wie schon bemerkt wurde, gar nicht die Schaffung eines apsu-abchasischen nationalstaatlichen Gebildes, das vom gesamtgeorgischen staatspolitischen System abgetrennt war. Ihr Hauptziel war (genauso wie bei den Dadianis von Odiši und den Oberhäuptern von Guria – die Gurielis), in ihrer georgischen politischen Laufbahn voranzukommen und führende Positionen im gesamtgeorgischen staatspolitischen Raum einzunehmen, also konnte sich das Haus der Šarvašizes nicht abgetrennt von der georgischen staatlichen und kulturpolitischen Welt vorstellen.

Im Gegenteil, die Šarvašizes bemühten sich mit allen Mitteln, die allererste günstige Gelegenheit dafür zu nutzen, sowohl den Platz der Dadianis als auch sogar den des Königsthrons von Imeretien zu besetzen. Davon zeugt offenkundig schon allein der Versuch von Sorex Šarvašize, den Thron des Odiši-Herrscherhauses Anfang 1880er Jahre einzunehmen.¹²

Dass die Vertreter des Geschlechts der Šarvašizes gar nicht beabsichtigten, am Enguri stehen zu bleiben und sie auch den Einmarsch in die zentralen Gebiete von Samegrelo planten, ist aus den Daten von Qvapu Šarvašize zu ersehen. Er überwand den Fluss Enguri, nahm strategisch gesehen den äußerst wichtigen Punkt Ruxi ein und verwandelte ihn faktisch in seine Residenz.¹³ Es ist bekannt, dass Qvapu Šarvašize im Jahre 1704 auch in Ruxi verstarb. Bemerkenswert ist, dass im Zusammenhang mit dieser Tatsache aus Gelati speziell der Katholikos von „Apxazeti“ Grigol Lortkipanize anreiste, der der hinterbliebenen Familie eine „Nišani“ (d. h. eine Spezialsteuer zugunsten der Kirche: persönliche Gegenstände, Waffen des Verstorbenen, ausgestattetes Pferd, Leibeigene, Hab und Gut) auferlegte.¹⁴

Als klarer Beweis dessen, dass sich die Vertreter des Fürstenhauses Šarvašize eindeutig der georgischen kulturpolitischen und staatlichen Welt zuordneten, kann man außer aus den oben erwähnten Schwurbüchern auch aus anderen offiziellen Dokumenten wie dem Briefnachlass von Keleš-Bei Šarvašize und seiner Nachfahren Giorgi (Sapar-Bei) Šarvašize und Mixeil Šarvašize sowie anderer aus ihrer Kanzlei stammenden offiziellen Dokumenten ersehen. Tatsächlich ist bekannt, dass diese Fürsten ihren offiziellen und in-offiziellen Schriftverkehr nur in georgischer Sprache führten. Man kann feststellen,

dass dies selbst höhere Würdenträger der russischen Administration des Kaukasus bestätigen. Nach den Worten des russischen Generals Kocebus, der am Hof von Mixeil Šarvašize weilte, „ist in der Familie der Fürsten Šarvašize die gebrauchte Schriftsprache Georgisch“¹⁵.

Diesbezüglich möchten wir insbesondere die von Keleş-bei Šarvašize verfasste handschriftliche Bescheinigung hervorheben (mit Datum: 20. Mai 1806), die er seinem Neffen Sosranbeg aushändigte.¹⁶ Diese Handschrift von Keleş-bei Šarvašize ist in verschiedenerlei Hinsicht interessant, für uns ist aber hier besonders wichtig, dass sie nach den diplomatischen Normen verfasst ist, die im mittelalterlichen Georgien ausgereift waren. Außerdem ist bemerkenswert, dass die Ausstellung der besagten Bescheinigung nicht in Samurzaqano (Samegrelo) erfolgte, welches mehr in das übrige Georgien integriert war, sondern im so genannten „Innersten“ Abchasiens, am Hof desjenigen Fürsten, der als „rechtgläubiger Moslem“ galt. Es ist zu sehen, dass in Abchasien die Bedingungen desjenigen feudalen leibeigenschaftlichen Systems herrschten („Rigi baṭonmqobisa“), das für ganz Georgien allgemein charakteristisch war. All das weist klar darauf hin, dass sich diese Region trotz der sogenannten (Re-) „Barbarisierung“ Abchasiens im späten Mittelalter, welche, wie oben bereits gesagt, durch den Druck der neuen Welle der verwandten Bergstämme hervorgerufen worden war, dennoch als Teil der georgischen feudalen Welt hielt und die offizielle Sprache des Fürstentums immer georgisch blieb.

Die allgemeine georgische nationalstaatliche und kulturpolitische Mentalität des Fürstenhauses Šarvašize zeigte sich am deutlichsten während der Zusammenstellung eines offiziellen Dokuments – der sogenannten „Bittpunkte“ von Giorgi (Saparbei) Šarvašize in georgischer Sprache anlässlich Abchasiens Beitritt unter das russische Protektorat.¹⁷ Vollkommen richtig wird in der Historiographie angemerkt, dass der Prozedur der Vorbereitung und Vorstellung der „Bittpunkte“¹⁸ zweifelsohne ein bestimmter politischer Gedanke zugrunde lag.¹⁹ Durch die Abfassung seines Dokuments in georgischer Sprache, gemäß dem Abchasien seine offiziellen Beziehungen mit dem russischen Staat aufnahm, zeigte der Fürst von Abchasien der russischen Seite (und der ganzen Welt) klar, welche nationalstaatliche und kulturelle Welt das abchasische Fürstentum in den internationalen Beziehungen Anfang des 19. Jahrhunderts vertrat. Es ist anzumerken, dass die Vertreter des Hauses Šarvašize den Beitritt des abchasischen Fürstentums unter die Schutzherrschaft des russischen Imperiums wie üblich mit den historischen Gegebenheiten verbanden und bewiesen. So zum Beispiel schrieb der Fürst von Samurzaqano, Manučar Šarvašize, an den General Pavle Cicianov, dass sein Herrschaftsland historisch ein Teil des Landes der Dadianis war und dass er als Vasalle von Grigol Dadiani nach dessen Befehl das Dokument über den Beitritt unter die Schutzherrschaft Russlands unterschrieb.²⁰

Und schließlich eines der wichtigsten Argumente dafür, dass sich das abchasische Fürstenhaus ganz klar als untrennbarer Teil der gesamtgeorgischen christlich-orthodoxen Welt verstand, ist die Tatsache, dass der letzte Fürst von Abchasien Mixeil Šarvašize und sein Sohn Giorgi Šarvašize im Dom von Mokvi beigesetzt wurden, und dass die Aufschrift in georgischer Asomtavruli-Majuskelschrift geschrieben ist. Außerdem ist zu

bemerken, dass die Vertreter des Geschlechts der Šarvašizes auch nach der Auflösung des abchasischen Fürstentums durch das russische Imperium (1864) herausfordernd unterstrichen, dass sie georgische Fürsten waren.²¹

Bei der Erörterung des nationalstaatlichen und kulturpolitischen Selbstbewusstseins des Fürstenhauses Šarvašize kann man die Tätigkeit des Sohnes und Nachfahren des letzten Fürsten der Abchasen Mixeil Šarvašize, des bedeutenden Vertreters der georgischen Literatur des letzten Viertels des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts, des Publizisten und Vertreters des öffentlichen Lebens, Giorgi Šarvašize, nicht unerwähnt lassen.

Giorgi Šarvašize ist zweifellos eine tragische Persönlichkeit. Bereits als ganz junger Mann war er der Anführer (in der Rolle des Fahnenträgers) des starken antirussischen Aufstandes seiner Landsleute (Aufstand der Abchasen von 1866), weswegen er fast sein ganzes Leben unter der Verfolgung des imperialen russischen Regimes litt. Der in den besten Traditionen der georgischen feudalen Aristokratie erzogene Giorgi Šarvašize hatte die Liebe und Treue sowohl zur Heimat Abchasien als auch seines großen Heimatlandes Georgien in sich aufgesogen, das er oft als Iveria bezeichnete. Darüber, dass Giorgi Šarvašize Gesamtgeorgien und nicht Abchasien für sein Heimatland hielt, besteht überhaupt kein Zweifel, obwohl uns das kein Recht gibt anzuzweifeln, dass er und überhaupt das Geschlecht der Šarvašizes im späten Mittelalter gemäß der ethnischen Abstammung Abchasen sind. Giorgi Šarvašize, der historisch-kulturell zweifellos Georgier war, war sich seiner abchasisch-ethnischen Abstammung auch sehr wohl bewusst. Ein klarer Beweis dafür ist allein schon sein dichterisches Meisterwerk „Varada“ (abchasisches Lied), in dem er mit ganzem Gefühl den Wunsch äußert, nicht von seinen abchasischen Wurzeln getrennt zu werden. Richtig bemerkt Simon Žanašia, dass nur im Schoße „des großen Gefühls der heimatlichen Eigenschaften so ein Meisterstück geboren werden konnte wie das Lied ‚Varada‘) – eine dichterische Vergegenständlichung der tiefsten Erregung“²². Und dieser Abchase, grenzenlos in die Heimat Abchasien verliebt, ein glänzender Kenner seiner Region und der abchasischen Sprache²³ war gleichzeitig ein wahrer Sohn seiner großen Heimat Georgien und ein Patriot mit brennendem Herzen, der keine Möglichkeit ausließ, Georgien tapfer zu verteidigen, seine nationalkulturelle Eigenheit zu schützen und den Feinden seiner großen Heimat eine gebührende Antwort zu geben. Ein klares Beispiel hierfür ist schon allein der Brief Giorgi Šarvašizes an den Redakteur der deutschen Zeitung „Berliner Tageblatt“ als Antwort auf einen Artikel des Zeitungskorrespondenten Lorenz. In diesem Artikel erzählte der Korrespondent dem Leser von seinem Aufenthalt in Gagra auf Einladung des Prinzen Oldenburg. Laut Behauptung des Korrespondenten sollen Vertreter des örtlichen Hohen Standes, die die Tafel bedienten, den Mantel eines der Gäste gestohlen haben. Mit einer gewissen Abscheu schrieb Lorenz auch über Tbilisi. Er bemerkte, dass hier Menschen und Tiere im gleichen Zustand seien.

Als Antwort auf diese Schmähschrift antwortete Giorgi Šarvašize: „Ja, wir sind noch nicht auf der europäischen Höhe der Zivilisation (...), und eine solche Zurückgebliebenheit kann uns auch Menschen der Kupferzeit ähnlich machen, aber das tut uns nicht leid und wir finden, dass es nicht nötig ist, sich den ganzen Plunder anzueignen (...), der irgendwelchen Fortschritt besitzt, sondern wir streben an, die Perlen, die hervor-

ragenden Werke der Literatur und Kunst auszuwählen, wir verfolgen die Entdeckungen der Wissenschaft, mit einem Wort: wir übernehmen nur das, von dem wir ~~uns Nutzen im Leben und der Gesellschaft erhoffen~~. So unglücklich leben wir, und wenn ein Herr Lorenz tiefer in die Lebensumstände eingedrungen wäre, hätte er alles das und vieles andere verstanden; er hätte erfahren, dass *dieses Volk*, dem gegenüber er sich abfällig verhielt, *eine hervorragende historische Vergangenheit besitzt*; dass die *georgischen Ritter*, die als Verfechter der ersten Christenheit am Kreuzzug teilnahmen, im Verlaufe von fünfzehn Jahrhunderten nicht deshalb an den Toren des Kaukasus standen (...), um sich in fremden Länder einzugraben und fremdes Hab und Gut zu rauben, sondern zur Verteidigung des Vaterlandes, zum Schutz der christlichen Kultur und der Lebensweise seiner Bürger; er hätte außerdem erfahren, dass die *Georgier* über eine äußerst reiche alte epische Literatur verfügen, die sich mit der Weltliteratur messen kann; er hätte erfahren, dass sich in der Hierarchie der *georgischen Könige und des Volkes ungewöhnliche Helden und Menschen von genialer Weisheit* finden lassen usw. Man könnte noch vieles sagen, *aber die goldenen Seiten der Vergangenheit eines solchen Volkes, die von den Tränen und dem Blut unserer Nation benetzt sind*, kann man nicht in einer Zeitungsspalte wiedergeben. Und wahrlich, es lohnt sich nicht (...)²⁴

Aus diesem Brief ist klar ersichtlich, dass für Giorgi Šarvašize die Abchasen und Abchasien untrennbarer Teil der Georgier und Georgiens sind. Es ist eine einheitliche kulturpolitische und staatliche Welt. Eben auf diese einheitliche Heimat der Georgier und Abchasen ist er stolz. Deshalb begrüßte Giorgi Šarvašize im Jahre 1917, als sich Konturen für eine Wiederherstellung des georgischen Nationalstaates abzeichneten, mit seinem ganzen Wesen das Werden einer neuen Epoche. Diesbezüglich ist sein Brief sehr interessant, der in der Zeitung „Sakartvelo“ (25./29. Juni 1917) veröffentlicht wurde: „Es ist wahr, *unsere Heimat Iberien* durchlief vielerlei große kulturelle Erschütterungen, aber unsere Vergangenheit gefror zum jetzigen Zeitpunkt und uns wurden die breite Straße und das Gesetz der natürlichen Evolution gestört. Ja, wir können auch stolz sagen, dass, wenn uns nicht die Widrigkeit des Schicksals behindert hätte, wir in der Entwicklung heute sogar vor Europa stehen würden; denn in einer Zeit, als uns der Apostel Andria die Gebote Christi predigte, trugen in Europa sogar die Herzöge Büffelleder am Körper und jagten barfuß mit Lanzen in der Hand in den Wäldern. Danach haben wir *unser* kulturelles Leben durch Kriege in ständiger Auseinandersetzung bis in Königin Tamars Zeit geführt, die das goldene Zeitalter Iberiens war! Danach aber verkehrte sich das Leben der Nation. Die eingefallenen Feinde gönnten uns keine Ruhe, und das Volk ermüdete. Langsam erloschen der großartige geistige Besitz und das Kapital des Landes und es zerbrach das Leben in Selbstständigkeit. Die Sprache verarmte, die Moral ging uns verloren, wir verloren Hab und Gut, wir verwarfen die Ritterlichkeit und Anständigkeit und gelangten schließlich in eine Zeit, da wir Wohlergehen in Verrat und Feindschaft zur Heimat fanden (...). Und da, als der bewusste Teil des zerrissenen Volkes Iberiens tatenlos an den Gräbern seines vergessenen Ruhms stand, ertönte plötzlich die Stimme der Wahrheit und Freiheit. Georgien schlug die Pauke und schrie hurra, hurra!“

Und angesichts eines solchen nationalen Erwachens töten die Ausrufe einiger Landsleute Giorgi Šarvašizes Herz: „Wir möchten keine Freiheit, wir suchen keine Autonomie, die Menschen der Welt sind alle eins, wir wollen, dass nur das arbeitende Volk Güte und Vergünstigungen erhält. Dafür ist es notwendig, die Herren zu enteignen und die Erde den Arbeitenden zu übergeben. Nieder mit Stand und Eigentum auf Grund und Boden usw. – bis auf eine Dorfrechnung wurde die glänzende Sonne der Befreiung und Belebung der Nation reduziert.“²⁵ Es ist wirklich schwer, sich nicht für diesen großen nationalen Wagemut in der Art eines Ilia [Čavčavaze – d. Ü.] zu begeistern.

Der Schmerz Giorgi Šarvašizes als großer Patriot Georgiens, der nationale Schmerz eines ständig an Georgiens Schicksal denkenden Menschen ist glänzend in dem Gedicht „Antwort an V. O.“ wiedergegeben, das er im Jahre 1883 in Batumi beim Lesen des Gedichts von Vaxtang Orbeliani „Amer-Imer“ (veröffentlicht in der Zeitung „Droeba“, Nr. 1, 1883), empfand.²⁶ In diesem Gedicht (es wurde in der Zeitung „Droeba“ wegen des Drucks der Zensur nicht veröffentlicht) ist Giorgi Šarvašize auf einer Ebene mit der patriotischen Gesinnung des befreundeten Dichters und erinnert mit Herzschmerz an jene Zeit, als Georgien eine Einheit war.²⁷ Giorgi Šarvašize empfindet schmerzlich, dass unter den Georgiern der Einheitsgedanke verloren gegangen ist. Das Land versank in Neid und Mißgunst.²⁸

Aus verständlichen Gründen nehmen wir Abstand von einer allumfassenden vollwertigen Analyse dieses hervorragenden Werkes. Dies soll die Sache von Fachleuten sein. Wichtig ist für uns hier nur, dass dieses Gedicht von Giorgi Šarvašize in eine Reihe mit den besten Beispielen der georgischen patriotischen Lyrik gestellt werden kann.

Die Vorstellung von Giorgi Šarvašize als eine georgische Persönlichkeit, als ein über die georgische Sprache, über die georgische *Heimat*literatur nachdenkender und sich sorgender Mensch wird unvollständig, wenn wir eine seiner Publikationen „Kartuli enis garšemo“ (Rings um die georgische Sprache)²⁹ übergehen, in der er in der Rolle eines aktiven Verteidigers der georgischen Schrifttumstradition auftritt. Ihm gefallen die grobe Übersetzung eines Wortes aus einer anderen Sprache und eine nachahmende Wiedergabe einer anderen Identität nicht. Nach Giorgi Šarvašize ist das Ausdruck des Strebens nach „Entartung der *Heimatsprache*“³⁰. Er ist auch sehr beunruhigt über die systemlose Zunahme von Fremdwörtern in der georgischen Sprache. Nach Meinung des Schriftstellers muss man sich Fremdwörtern und Termini „nur im äußersten Fall zuwenden, dann, wenn georgisch nicht genau der Inhalt des Gedankens wiedergegeben werden kann (...) ja, es ist notwendig, dass wir versuchen, *unsere Sprache* zu bereichern und nicht verkommen zu lassen“³¹. Wie wir sehen, zeigt Giorgi Šarvašize auch hier eine echte, Ilia[Čavčavaze–d. Ü.]-ähnliche Sorge gegenüber der georgischen Literatursprache.

Zum Schluss darf man mit der Erörterung des nationalstaatlichen und kulturpolitischen Selbstbewusstseins seine Rede auf dem so genannten „Parteitag des abchasischen Volkes“ am 8. November 1917 nicht außer Acht lassen. Auf dieser Zusammenkunft traten antigeorgisch gesinnte abchasisch-nationalistische Führer das jahrhundertalte historische georgisch-abchasische Zusammenleben mit Füßen und verbanden die

Zukunft des abchasischen Volkes eindeutig mit der so genannten „Union der kaukasischen vereinigten Bergbewohner“. Das klar ausgeprägte antigeorgische Pathos und die Ausrichtung des „Parteitages“ rief die Proteste georgischer politischer Persönlichkeiten hervor. Wie der durch seine separatistische Gesinnung bekannte Mixeil Tarnava bemerkt, erschienen Akači Čxenkeli, der Abgeordnete der russischen (IV.) Duma, Mitglied des „Ozakom“ („Osobyj Zakavkazskij Komitet“/außerordentliches transkaukasisches Komitee/), des Leitungsorgans der russischen provisorischen Regierung in Transkaukasien, sowie andere Persönlichkeiten auf dem Parteitag, unter anderen auch Giorgi Šarvašize.

Giorgi Šarvašize wandte sich an die Teilnehmer des „Parteitages“ in abchasischer Sprache, erklärte ihnen das Wesen der sich in Russland vollziehenden Ereignisse, gratulierte Ihnen zum Herannahen der Freiheit und rief sie zur Freundschaft und Zusammenarbeit mit dem georgischen Volk auf: „Folgt Euren älteren Brüdern, handelt und kämpft zusammen mit ihnen zur Erlangung und Erhaltung der Freiheit. Ich weiß, dass manchen solch ein Gedanke nicht gefallen wird, weil sie gen Moskau schauen, aber ich schaue – gen Tbilisi. Es gibt und gab nie einen anderen Weg für Abchasien als im festen Verbund mit Georgien und zusammen mit ihm untrennbar in Freud und Leid.“ Nach dieser Erklärung verließ der von der antigeorgischen Demarche der Mitbrüder enttäuschte Giorgi Šarvašize den Saal und kehrte auch nicht mehr zurück.³²

Etwa drei Monate später, am 19. Februar 1918, erschütterte ganz Georgien die aus Soxumi (Suchumi) kommende Nachricht vom Tod des Patrioten. Der plötzliche Tod des letzten Mohikaners des abchasischen Adelsstandes, einer wahren Stütze der georgisch-abchasischen Brüderschaft und Einigkeit war Anfang 1918, als die neu erschienenen abchasischen Anführer mit allen Mitteln versuchten, seine Heimat Erde vom restlichen Georgien abzutrennen, irgendwie auch symbolisch. Das Herz des glühenden Patrioten seiner großen Heimat Georgien, der wegen seiner echten patriotischen, kompromisslosen Position mehrmals den Zorn Russlands über sich ergehen lassen musste, ertrug den Verrat der Mitbrüder nicht. Es wurde ganz offensichtlich, dass die neuen abchasischen Anführer völlig andere Ideale besaßen. Sie konnten (schon nicht mehr), und wünschten auch nicht, den Spuren von Giorgi Šarvašize zu folgen. Nicht dafür hatte sie „Mutter Russland“ erzogen.

Das blieb natürlich für die bedeutenden Vertreter der damaligen georgischen Gesellschaft nicht unbemerkt. In diesem Zusammenhang erklärte der bekannte Georgier Niķo Tavgirize bei Giorgi Šarvašizes Beisetzung: „Wegen der lautstarken Erklärung der Freiheit für dein Volk in einer Zeit, als alle Kreise unserer Gesellschaft die Aufmerksamkeit der russischen Regierung als Gottes Gnade hielten, war es dir in deiner Heimat Abchasien lange verboten zu wohnen. Erst nach der Erlangung der eingeschränkten Rechte von 1905 war es dir möglich gewesen, hier ohne Behinderung zu leben; du bist unverzüglich in dein Land gekommen, aber was hast du hier vorgefunden? Diese Abchasen, deren Wert die Ausländer durch dich achteten, für deren Freiheit du deine ganze großartige Karriere, dein Vermögen, deinen Reichtum geopfert hast, haben dein Ankommen noch nicht einmal bemerkt (...) sie konnten keinen Nutzen aus deiner Anwesenheit ziehen. Wenn dieser Umstand zwei Jahre zuvor noch zu

*erdulden war, war jetzt, in der letzten Zeit, als jede Nationalität das Recht des freien Aufatmens erhielt, die Unaufmerksamkeit dir gegenüber geradezu ein Verbrechen (...) welches Unrecht, was für eine Lebensironie: du hast deine schöne, einnehmende Kraft der Jugend und deine unvergleichlichen Vorzüge dafür geopfert, damit deinem kleinen, aber in deinem Leben einzigen Schatz Abchasien die Freiheit erscheinen konnte und du wärest ihm wie der biblische Simon mit deiner letzten Kraft entgegen gegangen, aber dein liebes Volk der Abchasen ist an dir vorbeigegangen, bemerkte dich nicht und folgte den mit russischer Erziehung, russischem Gedankengut und russischer Ausrichtung durchtränkten Menschen, denen du aus Angst vor Unterjochung deines Volkes dein ganzes, von allen anerkanntes Glück geopfert hast.*³³

Dies sind meine Beobachtungen über die nationalstaatliche und kulturpolitische Mentalität des Fürstenhauses Šarvašize. Natürlich kann das hier angeführte Material keinen Anspruch auf vollständige und erschöpfende Erörterung besitzen, obwohl auch schon durch diese wenigen Andeutungen sehr klar wird, dass die Vertreter des Geschlechtes Šarvašize während des gesamten Mittelalters und auch später (bis zur Auflösung des abchasischen Fürstentums und selbst danach) eindeutig eine gesamtgeorgische nationalstaatliche und kulturpolitische Welt verkörperten und sich für einen untrennbaren Teil der georgischen politischen Elite hielten.

Anmerkungen

¹ ištōriani da azmani šarvandediani. – kartlis cxovreba. tēkštī dadgenili qvela žiritadi xelnačeris mixedvit s. qauxčišvilis mier. Bd. II. Tbilisi 1959, S. 33-34.

² brose, m.: sakartvelos ištōria. ničo γoyoberizis gamocema, Teil I, Tbilisi 1895, S. 154; Gulija, D.: Istorija Abchazii, Teil I, Tiflis 1925, S. 138, 208; Ančbadze, Z.: Iz istorii srednevokovoj Abchazii (VI-XVII vv.) Suchumi 1959, S. 192; ančbaze, g.: šarvašizeta gvaris čarmošobis šesaxeb. In: kartuli čqarotmcdneoba, XI., Tbilisi 2006, S. 72-80.

³ berzenišvili, n.: čerili redaktors. In: ličeračuruli gazeti. 8.II.1957, N. 6.

⁴ mačiane kartlisa. – kartlis cxovreba. tēkštī dadgenili qvela žiritadi xelnačeris mixedvit s. qauxčišvilis mier. t. I. Tbilisi 1955, S. 295.

⁵ Inal-ipa, Š. Voprosy etno-kul'turnoj istorii abchazov. Suchumi 1976, S. 141.

⁶ Ančbadze, Z.: Iz istorii srednevokovoj Abchazii (VI-XVII. vv.). Suchumi 1959, S. 194; Papaskiri, Z.: Territorija Abchazii v XI-XV. vv. In: Razyskanija po istorii Abchazii/Gruzija. Tbilisi 1999, S. 179.

⁷ pešangi: šahnavaziani. g. lenonižes da s. iordanišvilis redakciit, t. I, Tbilisi 1935, S. 73-74; xorava, b.: odiš-apxazetis urtiertoba XV-XVIII ss., Tbilisi 1996, S. 104.

⁸ xorava, b.: odiš-apxazetis urtiertoba XV-XVIII ss., Tbilisi 1996, S. 103. papaskiri, z.: narčvevebi tanamedrove apxazetis ištōriuli čarsulidan, na. I., użvelesi droidan 1917 člamde. Tbilisi 2004, S. 101.

⁹ kačabaze, s.: dasavlet sakartvelos saeklesio sabutebi, č. I., Tbilisi 1921, S. 88; xorava, b.: odiš-apxazetis urtiertoba XV-XVIII ss., Tbilisi 1996, S. 117; papaskiri, z.: narčvevebi tanamedrove..., S. 106.

¹⁰ Akty, sobrannye Kavkazskoj archeografičeskoj komissieju (später immer AKAK). Unter der Leitung von A. Berže, Tiflis, IV., 1870, S. 426, 429, 953.

¹¹ AKAK, t. IX., č. 1, Tiflis 1884, S. 505.

¹² xorava, b.: odiš-apxazetis urtiertoba XV-XVIII ss., Tbilisi 1996, S. 114.

¹³ xorava, b.: odiš-apxazetis urtiertoba XV-XVIII ss., Tbilisi 1996, S. 121.

¹⁴ kartuli samartlis zeglebi, tekštebi gamosca, šenišvnebi da sazieblebi daurto i. dolizem. t. III, Tbilisi 1970, S. 670; xorava, b.: odiš-apxazetis urtiertoba XV-XVIII ss., Tbilisi 1996, S. 122.

¹⁵ čxeṭia, š.: apxazetis samtavros istoriisatvis. 1853-1855. In: saistorio moambe, Nr. 15-16, Tbilisi 1963, S. 154. Fragmente aus dem offiziellen und inoffiziellen Briefwechsel der Šarvašize-Fürsten, siehe: papaskiri, z.: narķvevebi tanamedrove (...), S. 105-108, 120, 122, 126-127, 129-130, 166-170, 186.

¹⁶ AKAK, T. II, Tiflis 1868, S. 190; papaskiri, z.: narķvevebi tanamedrove (...), S. 129-130.

¹⁷ Ganzer Text in der Zeitung: saxalxo ganatleba, 31. 5. 1989.

¹⁸ Der Text „saxovari punktēbi“ (Bittpunkte) wurde anfangs im russischen Außenministerium verfasst, dann ins Georgische übersetzt und als Original mit Unterschrift und Stempel von Giorgi Šarvašize und auch den Unterschriften der abchasischen Fürsten zusammengebunden mit dem beglaubigten russischen Text den russischen Machthabern vorgelegt. Pajčadze, G.: Abchazija v sostave Rossijskoj imperii. 1810-1917 gg. – Razyskanija po istorii Abchazii/Gruzija. Tbilisi 1999, S. 217.

¹⁹ Pajčadze, G.: Abchazija v sostave Rossijskoj (...) Tbilisi 1999, S. 217.

²⁰ AKAK, T. II., S. 536 (meine Hervorhebung – S.P.). In diesem Zusammenhang ist nicht minder wichtig, dass die Führung des russischen Imperiums während der Angliederung Abchasiens (an das zaristische Russland) mit allen Mitteln Werbung für die „so genannten historischen Umstände“ machte und die historische Einheit von Abchasiern und des übrigen Georgiens besonders fixierte. Davon zeugt eindeutig eine Meldung des Generals Pavle Cicianov an den Grafen A. Voroncov nach Sankt Petersburg am 27. Oktober 1803, in der er bemerkte, dass Keleš-Bei Šarvašize und sein Herrschaftsgebiet im 15. Jahrhundert eine der Provinzen von Iveria war (AKAK, T. II, S. 463) Historisch ordnete auch noch einer der russischen Oberverwalter Georgiens, General Gudovi, Abchasiern der georgischen christlichen Welt zu (AKAK, T. III., Tiflis 1869, S. 208-209).

²¹ Aleksandre Šarvašizes bekannten Worte: „Ich bin kein abchasischer, sondern ein *georgischer* Adliger“, Siehe: berjenišvili, n.: sakartvelos istoriis saķitxebi, Tbilisi 1990, S. 611, VIII, Hervorhebung von mir – S.P.

²² žanašia, s. giorgi šarvašize. ḳulṭurul-ištoriuli narķvevi. In: šromebi, t. VI., Tbilisi 1988, S. 22.

²³ žanašia, s. giorgi šarvašize. ḳulṭurul-ištoriuli narķvevi. In: šromebi, t. VI., Tbilisi 1988, S. 22.

²⁴ Pis'mo svetlejšego knjazja G. M. Šervašidze, poslanoe im v red. Gaz. "Berliner Tageblatt". In: Zakavkazckaja reč', Nr. 146, 1911. Der Text wurde angeführt durch: leķišvili, s.: giorgi šarvašize. doḳumenturi masalebi. ḳulṭurul-ištoriuli narķvevi. In: Sakartvelos moambe, Nr. 31-32, Tbilisi 1975, S. 255-286, Hervorhebung von mir – S.P.

šarvašize, g.: socializmi da sakartvelo. In: sakartvelo, Nr. 137-140, 1917 č.: šarvašize, g.: txzulebani or ṭomad, t. I., Kutaisi 2006, S. 306-307, Hervorhebungen von mir – S.P.

²⁶ Dieses Gedicht wurde von S. Leķišvili gefunden und veröffentlicht. leķišvili, s.: giorgi šarvašize. doḳumenturi masalebi. ḳulṭurul-ištoriuli narķvevi. In: sakartvelos moambe, Nr. 31-32, Tbilisi 1975, S. 256-257.

²⁷ leķišvili, s.: giorgi šarvašize. doḳumenturi masalebi. ḳulṭurul-ištoriuli narķvevi. In: sakartvelos moambe, Nr. 31-32, Tbilisi 1975, S. 256-257.

²⁸ Ieḡišvili, s.: giorgi šarvašize. doḡumenturi masalebi. ḡulurul-iṣṡoriuli narḡvevi. In: sakartvelos moambe, Nr. 31-32, Tbilisi 1975, S. 256-257.

²⁹ Zeitung: sakartvelo. Nr. 169, 1915.

³⁰ Zeitung: sakartvelo. Nr. 169, 1915; ḡanaṣia, s. giorgi šarvašize. ḡulurul-iṣṡoriuli narḡvevi. In: ṣromebi, ṡ. VI., Tbilisi 1988, S. 20.

³¹ Zeitung: sakartvelo. Nr. 169, 1915; ḡanaṣia, s. giorgi šarvašize. ḡulurul-iṣṡoriuli narḡvevi. In: ṣromebi, ṡ. VI., Tbilisi 1988, S. 20-21.

³² Dieses Material wurde in der in Berlin erscheinenden georgischen Zeitung "tetri giorgi" im Jahre 1931 abgedruckt. Siehe: gaucxoebis dasaḡqisi (1917-1920) – „tetri giorgi“ Berlini 1931. Zitiert aus dem Buch: ḡitaia, d.: apxazetis saḡitxi sakartvelos pirvel respubliḡaṣi. apxazetis saxalxo sabḡo 1917-1921 ḡlebṣi. Tbilisi 2006, S. 125-126.

³³ Zeitschrift: teatri da cxovreba, Nr. 10, In: šarvašize, g.: txzulebani or ṡomad. ṡ. II., Kutaisi 2006, S. 39-40. Meine Hervorhebungen - S. P.

Elene Gogiaschwili /Elene Gogiashvili/

Reiseliteratur als Medium zwischen Europa und dem „fremden“ Land Georgien im 18. und 19. Jahrhundert

Reiseliteratur ist ein vielseitig interessanter Bereich für die Geisteswissenschaften. Dieses literarische Genre eröffnet ein besonders breites Spektrum für interdisziplinäre Forschung. Ein Reisebuch stellt einerseits eine Quelle für die Erforschung der Reisegeschichte und andererseits eine Chronik für die bildliche Wahrnehmung des Weltbildes in verschiedenen Epochen dar. Mittels Anwendung von anthropologischen Disziplinmethoden in der Literaturwissenschaft kristallisieren sich viele bemerkenswerte Aspekte der Reiseliteratur heraus. Die Frage des gegenseitigen Verhältnisses von Ethnographie und Literatur ist nicht neu (neu ist jener Kontext der Interpretation, in der ethnographisches Material im Lichte ihrer zeitgenössischen Literatur und die Literatur auf dem Hintergrund der ethnographischen Umgebung erörtert wird). Damit verdeutlichen die Berührungspunkte der ethnologischen und literaturwissenschaftlichen Disziplinen die Grundlage der Herausbildung von kulturellen Werten. In der zeitgenössischen Wissenschaft werden solche Fragen gestellt wie:

- Überschneidung und Überlagerung von Sinnbereichen zwischen verschiedenen Kulturen
- Erschließung von Texten im Hinblick auf interkulturelle Vergleichbarkeit
- Wie weit ist die Metapher „Kultur als Text“ methodisch zu konkretisieren?
- Wie können ethnologische und literaturwissenschaftliche Verfahren wechselseitig sowohl für die Interpretation ethnographischer Forschungen, kultureller Fremderfahrung und Erkenntnisgewinnung als auch für die Interpretation literarischer Texte fruchtbar gemacht werden
- Nicht zuletzt, um kritisch zu beleuchten, wie kulturelle Ereignisse und Vorgänge mit Textspuren und textuellen Strategien verknüpft sind (12,7-8).

In der modernen wissenschaftlichen Literatur ist der Terminus „Kultur als Text“ folgendermaßen erklärt: „Kultur als Text aufzufassen heißt, ein gemeinsames Feld abzustecken, das nur durch disziplinenübergreifende Fragestellungen zu bearbeiten ist: Kultur ist ein Bereich, der – ähnlich wie ein Text – zu verschiedenen Lesarten aufruft. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf die interpretierenden Bedeutungsverdichtungen der kulturellen Darstellungsformen selbst sowie auf die rhetorischen Strategien bei der Darstellung von Kulturen“ (12, 10).

„Der ‚Reisebericht als erzählende Darstellung einer realen Reise gehört zu den ältesten Gattungen der abendländischen Literatur. Seine Spuren lassen sich bis weit in die griechische Antike zurückverfolgen. Auch im deutschsprachigen Kulturraum hat die Gattung eine lange Tradition, die bis zu den ersten Pilgerberichten des 14. Jahrhunderts reicht“ (2, 1).

In der Neuzeit wuchs die Bedeutung von Reisebüchern. Beschreibungen fremder Länder wurden zur Lieblingslektüre.

„Reiseberichte, Reisehandbücher, Apodemiken und bald auch die ersten Reiseführer spiegeln so ein doppeltes Programm wider: einerseits den Versuch der ethnographischen Beschreibung der „Merkwürdigkeiten“ eines Landes, seiner Natur, seiner Bewohner, ihrer Sitten, ihrer Geschichte, ihrer Religion wie ihrer abergläubischen Vorstellungen; andererseits die Vermittlung der „richtigen“ Form des Reisens und des Betrachtens, Reisen als eine Schule des Sehens, die einen aufklärenden, vielleicht sogar schon „ethnographischen“ Blick einüben soll“ (11, 31).

„Viele dieser Reiseberichte werden damals regelrechte Bestseller, die zur beliebten Lektüre des bürgerlichen Lesepublikums gehören. Und sie wirken als erstes modernes Medium auch im Sinne einer massenkommunikativen Breite, weil sie bestimmte Bilder, Perspektiven, Beobachtungen multiplizieren und popularisieren: Man weiß nun, was man wie zu beobachten hat, wenn man unterwegs ist“ (11, 32).

Wenn in den europäischen Reiseberichten und Reisehandbüchern des 17. Jahrhunderts über die Völker Georgiens und Nordkasiens geographische, politische, soziale und ethnographische Beschreibungen (3; 4; 5; 6) gegeben sind, so trägt die Mehrheit der Reisebücher im 18. Jahrhundert einen anderen Charakter (7; 8; 14; 17).

Anfangen von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an begründeten die Autoren schon, warum die Existenz ähnlicher Bücher unbedingt notwendig ist. Im 19. Jahrhundert fasst die Tradition der wissenschaftlichen Forschungsreise Fuß. „Die Aufklärung war zweifellos die Blütezeit des europäischen Reiseberichts. Die Gattung erfuhr hier nicht nur in quantitativer Hinsicht eine Entwicklung, die sicherlich weder vorher noch nachher je wieder erreicht wurde. Mit der quantitativen Ausdehnung der Gattung geht ein Wandel im Gattungsbewußtsein einher. Im 18. Jahrhundert wird der Grundstein gelegt zur Entwicklung der Gattung von einem bloßen Medium der Information zu einem Genre, das sich bewußt literarische Darstellungstechniken und Qualitätsmaßstäbe zu Eigen macht“ (2, 273).

In Enzyklopädieartikeln des 18. und 19. Jahrhunderts sind außer trockenen Beschreibungen persönliche Meinungen durch die Autoren der Artikel über Georgien ausgedrückt (1; 15). Deren emotionaler Ton bekräftigt insbesondere die Unterstreichung nationaler Besonderheiten. „Seitdem Georgien unter russischer Herrschaft steht, verschwindet das nationale Gepräge der eigentlichen Georgier unter dem Einflusse russischer Gesetze, Sitten und Gebräuche, namentlich bei den höhern Ständen, immer mehr, und die Zeit dürfte nicht mehr fern sein, in welcher die dem russischen Scepter Unterworfenen in ihrer ganzen Art zu sein und zu leben sich in Russen umgewandelt haben werden. Es scheint deshalb nicht unangemessen, der

Schilderung dieses in so vieler Beziehung interessanten Stammes nach seiner Nationaleigenthümlichkeit einige Spalten zu widmen, und alles Wissenswürdige, was sich in den Reisetwerken zerstreut vorfindet, möglichst übersichtlich und gedrängt zusammenzustellen“ (1, 179-180).

Die in der europäischen Reiseliteratur und in Enzyklopädieartikeln enthaltenen genauen Beschreibungen über die politische Lage und der Genealogie der königlichen Dynastie Georgiens bestätigen, dass Georgien für den europäischen Leser Gegenstand des Interesses, ein fernes Land mit europäischer Orientierung ist. Ein klares Beispiel dessen, wie sich die Beziehung der Europäer zu Georgien anschaulich herauskristallisiert, ist das im Jahre 1793 in Leipzig herausgegebene Buch „Kurze Geschichte des Prinzen Heraklius und des gegenwärtigen Zustandes von Georgien“ (Heraklius = Erekle II).

Das Werk ist gleichzeitig Fiktion sowie Darstellung der Wirklichkeit, herausgegeben von Graf Jeka alias Elias Habesci auf der Grundlage von Dokumenten (laut Annahme der Historikerin D. Kandelaki soll Graf Jeka ein Pseudonym von Jakob Reineggs (1744-1793) sein, der im Jahre 1778 nach Tbilisi kam)¹. Herausgeber des Buches ist Hermann Henrichs, der vermutlich Infanterieoffizier war und außer dieser Arbeit eine „Anweisung zu Neuen Evolutionen oder Entwurf eines Tactischen Lehrbuchs für leichte Infanterie. Flensburg, in der Kortenschen Buchhandlung“ (1795) herausgegeben hat.

Das Buch fängt mit der Beschreibung der Lage Georgien im 18. Jahrhundert an, die beinhaltet: politische und soziale Lage des Landes, die Königsherrschaft Erekle II.; besonders unterstrichen sind die militärischen Interessen Erekle II., die Stärkung des Landes und die europäische Orientierung.

Ungeachtet dessen, dass das Buch hauptsächlich politische Ereignisse anschnidet, widmet der Autor seine besondere Aufmerksamkeit der ethnographischen Beschreibung des Landes und des Charakters und den Riten der Bevölkerung:

„Ehe wir jetzt mit der Geschichte des Prinzen Heraclius weiter fortfahren, würde es vielleicht hier nicht am unrechten Orte seyn, dem Leser eine locale Idee von Georgien zu geben und ihn mit den Einwohnern dieses Landes, und deren Religion, Sitten und Character bekannt zu machen“ (9, 24).

Die Begeisterung des Autors von der Persönlichkeit Erekle II. ist durch das Streben des georgischen Königs nach Bildung hervorgerufen, was in der neuen Zeit eine der wichtigsten Werte für Europäer war:

„Geboren mit einem Geiste für große Unternehmung; mit der unruhigsten Lebhaftigkeit, die aber durch Weisheit gemäßigt wird; begabt mit einem durchdringenden Verstande, und einer unbegrenzten Wißbegierde, einer starken Construction und bauerhaften Gesundheit, fühlte dieser Prinz schon in seiner frühen Jugend, daß er in Georgien seinen heranwachsenden Talenten kein Genüge tun, noch einem Geiste und Muthe würde Nahrung geben können“ (9, 29).

Der Autor verstärkt das Interesse des Lesers zum vollständigen Porträt des gebildeten Herrschers“ damit, dass er eine Nachricht über den Studienaufenthalt

Erekle II. in Europa liefert, die durch die Geschichte dokumentarisch nicht bestätigt ist:

„Er beschloß daher eine Reise in Europa zu machen, und sich alle mögliche Kenntnisse zu erwerben. Er richtete hier seine besondere Aufmerksamkeit auf die Regierungsform der verschiedenen Nationen, und lernte die Mittel kennen, wodurch diese ihren Thron befestigten. Hierauf widmete er seine Zeit gänzlich der Militärwissenschaft, und nicht zufrieden, sich eine bloß theoretische Kenntnis davon zu erwerben, begab er sich unerkannt nach Berlin, und ließ sich als gemeiner Soldat anwerben, um in der preußischen Schule, die ihn die beste leuchtete, auch die Pflichten des untersten Standes im Militär practisch zu erlernen. Sein Betragen sowohl in Garnison, als während den Feldzügen, die er in dem Kriege, welchen der König von Preußen damals gegen Maria Theresia führte, mitmachte, war so exemplarisch, daß er zu höhern Stellen befördert wurde, und der König ihn zuletzt zum Hauptmann bei der Inanterie erob. Bey dieser Gelegenheit entdeckte sich der georgische Prinz dem König, welcher ihn mit Zeichen der Hochachtung und Freundschaft überhäufte. Kurz darauf beschloß er in sein Vaterland zurück zu einer gänzlichen Reform desselben gelegt hatte, und nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, ihn außzuführen“ (9, 29-30).

Der Autor unterstreicht die Bedeutung von Bildung in der von Erekle II. durchgeführten Innenpolitik: „Er führte darauf von auswärtigen Ländern alle Arten von Arbeiten in seinem Reiche ein, Künste und Wissenschaften fingen an zu blühen, Gelehrte wurden eingeladen und durch großmüthige Belohnungen aufgemuntert, der Akerbau wurde vervollkommenet, und eine besondere Sorgfalt auf die Verbreitung der Handlung gewandt. Rußland unterstützte dieses Unternehmen aufs beste, und in kurzem wurde der Paß über den Caucasus, der vorher wenig bekannt war, eine gebahnte Heerstraße, die man beständig voll vom Genie, die er auf eigene Kosten reisen ließ, um sich theils an europäischen Höfen, theils auf Academien zu bilden. Um einige Ausmachen, stiftete er drey Ordens; einen der Geburt, einen anderen des Verdienstes, und einen dritten der Tapferkeit und der militairischen Geschicklichkeit. Um auf eine wesentliche Art Aberglauben aus seinem Lande zu verbannen, duldete er alle Religionen, und war darauf bedacht, seine Unterthanen von allen Vorurtheilen zu reinigen. – Von seinem Hofe und von seiner Person entfernte er alles Ueberflüßige, ohne jedoch beyden den notwendigen Glanz zu rauben. Tiflis, noch vor kurzem ein Städtchen, nimmt jetzt ihren Rang unter den zweiten Städten Europens ein. Ihre öffentlichen Plätze, ihre Bildsäulen, Thürme, Gärten und Spaziergänge, sind alle das Werk des Prinzen Heraclius. Er riß die Gränzen der alten Stadt ein, erweiterte sie, und setzte sie in einen besseren Verteidigungsstadt, denn in ihrem vorigen Zustande wurde sie sehr wenig von der Festung beschützt; er umgab sie daher mit einem nach allen Regeln der Befestigungskunst erbauten Walle, besetzte ihn mit einer brauchbaren Artillerie, und ließ nichts aus der Acht, was zur Verteidigung und Haltung einer Festung notwendig ist“ (9, 31-32).

Auf die fortschrittlichen Unternehmungen des Erekle II. weisen auch seine Finanzpolitik und die für Bildung ausgegebenen Geldbeträge hin: „Der Khan von

Erivan sah sich [...] genötigt, dem Prinzen von Georgien einen ansehnliche Summe zu bezahlen, welche er sogleich zur Gründung eines Collegiums anwandte, wo jeder Jüngling, der Lust zum Studiren hegt, in allen Künsten und Wissenschaften umsonst unterrichtet wird. Imgleichen errichtete er eine Art Kloster, wo fünf und vierzig eingeborene Mädchen bis in ihr achtzehntes Jahr gleichfalls unentgeltlich erzogen werden, und in allen weiblichen Wissenschaften Unterricht genießen“ (9, 38). Ein Ergebnis der vernünftigen Innenpolitik des gebildeten Herrschers ist Gerechtigkeit im Lande. Hier verstärkt der Autor noch mehr seine eurozentristische Position, indem er den georgischen König von asiatischen Herrschern unterscheidet. Asiatischer Herrscher und Diktatur sind hier fast Synonyme. Augenscheinlich ist die Unterstreichung des Autors, dass das „Gesetzbuch“ Erekes mit Hilfe eines Europäers erarbeitet wurde:

„Durch Hülfe seines Ministers Mollart Regney führte er ein Gesetzbuch ein, welches sich auf Gerechtigkeit und Billigkeit gründete, und wonach der Unterthan nicht, wie bey andern morgenländischen Prinzen, unterjocht und gedrückt wird, sondern sich fühlt, daß er Mensch ist. Seine Angaben sind mäßig und er selbst genießt die Früchte seines Fleißes, statt andere lediglich für ihre Fürsten arbeiten, und findet sich noch dazu aufgemuntert und belohnt. Der Verbrecher wird auf härteste bestraft, und der Prinz ist unerbittlich gegen ihn. Und so furchtbar er überhaupt seinen übelgesinnten Unterthanen ist, so gnädig und menschenfreundlich ist er gegen gutgesinnte Leute. Den Schmeichlern ist er eine Geißel, aber ein Belohner der Tugend und Rechtschaffenheit, und ein Beförder des unerkannten Verdienstes. Ein jeder der etwas zu suchen hat, findet freyen Zutritt bey ihm, und wer sich über etwas zu beschweren hat, dem läßt er die strengste Gerechtigkeit wiederfahren. Und so genießt dieser Platz die völlige Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen, die ihren veränderten glücklichen Zustand erkennen und sich unter seiner Regierung glücklich fühlen“ (9, 31-32).

Mit der Kommentierung solcher persönlichen Eigenschaften Erekes II. wie Tapferkeit, Mut und patriotisches Bestreben unterstreicht der europäische Autor die in Europa angeeigneten Erfahrungen und Kenntnisse:

„Sein vorzügliches Augenmerk war daher auf die Errichtung einer guten Armeegerrichtet, die er nach den ersten Regeln der Tactik einrichtete. Er suchte aus fremden Diensten Leute an sich zu ziehen, von deren Fähigkeit er überzeugt war, und denen er die ersten Befehlshaberstellen übertrug. Bey seinen Unterthanen bestrebte er sich Vaterlandsliebe rege zu machen, und sie dahin zu vermögen, daß sie benöthigten Falls mit Lust die Waffen ergriffen. Er selbst war unermüdet sie so zu disciplinieren, wie er es in der preußischen Schule gelernt hatte, und in kurzem brachte er ein Heer auf die Beine, welches vermögend war, einer feindlicher Macht die Spitze zu bieten“ (9, 14-15).

Das Erwachen des patriotischen Strebens Erekes II. steht nach dem europäischen Autor im Zusammenhang mit dem Aufenthalt in Preußen:

„Heraclius war eine geraume Zeit in Europa gewesen, und hatte alle Widerwärtigkeiten des Glücks erfahren, ja selbst das größte Elend erduldet. Durch

dieses vortreffliche und vielleicht einzige Mittel gebildet, war er vor einigen Jahren mit einem Kopfe voll patriotischer Ideen, und mit einem Herzen voll des edelsten Muths, in sein Vaterland zurückgekehrt, fest entschlossen, dessen Zustand zu verbessern, das türkische Joch abzuschütteln, und die Schande hinweg zu machen, wodurch es jetzt der allgemeinen Verachtung ausgesetzt war“ (9, 12).

Am Ende des Werkes ist der Vergleich Erekle II. mit Peter I. völlig logisch, der in diesem Kontext als Musterbeispiel eines „gebildeten Herrschers“ erscheint, und wenn man den Ton des Autors berücksichtigt, ist eine größere Lobpreisung unvorstellbar. „Ist dieser Prinz nicht baynahe das Gegenstück von Peter dem Großen, und dürfte man nicht wohl vermuthen, daß er, so wie dieser, sein Reich dereinst zu einem der blühendsten und glücklichsten auf Erden machen würde?“ (9, 35)

Das Werk endet mit einem Monolog, der Erekle II. in seiner Phantasie und vor allem in der des Autors sagen lässt: „Georgier, wir haben Land, wir haben Städte, aber wir haben keine Schätze, kommt, laßt sie uns bey den Persern und Türken suchen, diese haben Ueberfluß. Armenier, ihr seyd reich, aber Tyrannen rauben euch euer Eigenthum, kommt und seyd ein Volk mit dem meinigen, und ihr sollt glücklich seyn. – Ihr Christen, die ihr in Persien und unter den Türken zersteuet seyd, die ihr eure Lage in Slavery dahin lebt, kommt, laßt euch unter uns nieder, ihr sollt ein Vaterland, Freude, Brüder, und einen Vater finden, der zugleich euer Fürst seyn wird, und unter dessen Scepter ihr die Glückseligkeit des Lebens schmecken sollt!“

In diesem Werk sowie in anderen Reisebüchern des 18. und 19. Jahrhunderts sind die verbreiteten Stereotypen der europäischen Gesellschaft über Georgien widergespiegelt: ein sich in Asien befindende Land, das politisch europäisch orientiert ist. Am Anfang der geografischen und ethnographischen Beschreibungen die Worte: „Georgien eine asiatische Provinz“ (9;25).

„Die Weibpersonen sind sehr freundlich, höflich ehrbietig und die schönsten Creaturen in ganz Asien“ (6,139), „Das Volk ist das allerschönste in ganz Asien“ (15,216), „... nach meiner Muthmaßung gehört es (das georgische Volk – E.G.) zu den ältesten Völkern Asiens) (17,51) und andere weisen auf die geographische Lage Georgiens hin, die bestimmend für die Exotik dieses Landes zusammen mit seiner europäischen Orientierung wird.

Ebenfalls im 17. Jahrhundert wurde für den europäischen Leser bekannt, dass man in keinem anderen Land die französischen und italienischen Ärzte so wie in Georgien schätze:

„Es ist kein Ort und Land in der Welt zu finden, da die Aerzte so hoch geehrt und geachtet werden als hier. Inbesonderheit werden von den Mengreliern die Französische und Italienische Aerzte in hohen Würden gehalten. Und mann sie einen derselben bekommen, so wenden sie allen möglichsten Fleiß an ihn zu einer Heurat zu vermögen und also in ihrem Lande zu behalten“ (6, 154).

In der heutigen europäischen Wissenschaft ist der Fakt unumstritten, dass das „fremde Land“ in der europäischen Reiseliteratur aus eurozentristischer Position wahrgenommen wurde, „insofern sich in ihr die vertrauten Kennzeichen der eigenen zivilisierten Lebensordnung nicht mehr ausfindig machen lassen. Die exotische

Szenerie führt den Betrachter aus dem sozialen und kulturellen Lebensraum heraus und setzt in ihm Vorstellungen frei, in denen kontrastiv und wertend das Eigene und das Fremde voneinander abgegrenzt werden“ (10; 7).

Mit der Beschreibung des Monarchen des fremden Landes kristallisierten sich Werte heraus, weswegen der europäische Reisende des 18. Jahrhunderts sein Wohlwollen und seine Begeisterung dem georgischen König gegenüber ausdrückt:

- die im frühen Alter gezeigte Neigung zum Lernen
- europäische Bildung
- patriotisches Streben
- Mut und Kampffähigkeit
- militärische Begabung
- Gerechtigkeit
- finanzielle Unterstützung der Bildung
- fortschrittliche politische Pläne.

Bei der Beschreibung der persönlichen Eigenschaften des Monarchen und der Wiedergabe seiner Tätigkeit akzentuiert der Autor stets dessen europäische Bildung, wodurch er für den Leser die Entfernung zwischen dem eigenem und „dem sich in Asien befindlichen Land“ verringert.

Literatur

1. Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Herausgegeben von J. G. Ersch und J. G. Gruber. 59. Teil. Leipzig, Brockhaus, 1854.
2. Brenner, Peter J.: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Tübingen, Max Niemeyer Verlag, 1990.
3. Chardin, J.: Travels of Sir John Chardin into Persia and East Indies, through the Black-Sea and the Country of Colchis. London, Printed for Moses Pitt in Duke street Westminster 1686.
4. Chevremont, Jean Baptiste de: Der georgianischen Kemiski und ihres Gemahls Alekes seltsame Liebesgeschichte. Leipzig, Gleditsch, 1698.
5. Dapper, Olfert: Asia, of naukeurige beschryving van net rijk des Grooten Mogols, en een grot gedeelte van Indiën [...]: Beneffens een volkome beschryving van geheel Persie, Georgie, Mengrelie en andere gebuur-gewesten [...] Beschreven door Olfert Dapper. Amsterdam, Jakob van Meurs, 1672.
6. Dapper, Olfert: Asia oder ausführliche Beschreibung des Reichs des Großen Mogols und eines großen Teils von Indien, nebst Vorstellung des Königreichs Persien, wie auch Georgien, Mingrelien, Cirkassien und anderer benachbarten Länder. Nürnberg: Hoffmann, 1681.
7. Deutsche Enzyklopädie oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften. Bd. 11. Frankfurt am Main. Varrentrapp, Sohn und Wenner, 1786.
8. Grosses vollständiges Universal-Lexikon. Herausgegeben von Johann Heinrich Zedler. Bd. 10. Graz, Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, 1735.
9. Hermann Henrichs: Kurze Geschichte des Prinzen Heraclius und des gegenwärtigen Zustandes von Georgien. Flensburg und Leipzig (in der Kortenschen Buchhandlung) 1793.

10. Hölz, Karl: Zigeuner, Wilde und Exoten. Fremdbilder in der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 2002.
9. Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. München: C. H. Beck, 1999.
10. Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Hrsg. Doris Bachmann-Medick. Tübingen/Basel: A. Franke, 2004.
11. Marmont Du Hauptschamp, Barthélemy: Rethima. Ou la belle Georgienne: Histoire veritable. Amsterdam, Chez I. Weststein & G. Smith, 1736.
12. Neu-eingerichtete und vermehrte Bilder-Geographie von Europa, Asia, Africa und America [...] Erfurt: Funcken, 1738.
13. Notabilia Venatoris oder Jagd- und Weidwerksanmerkungen von der hohen und niedern Jagd. Der allerneueste Staat von Casan, Astrachan, Georgien und vieler andern [...]. Nürnberg: Wolfgang Moritz Endtier, 1723.
14. Real-Encyclopädie oder Conversations-Lexikon. Fünfte Original Auflage. Bd. 4. Leipzig, Brockhaus, 1819.
15. Reineggs, Jacob: Allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus. 2 Bde. Gotha und St. Petersburg: Gerstenberg und Dittmar, 1797.

Anmerkung

¹ Der Vortrag von D. Kandelaki und E. Reisner „Das Leben Prinz Erekle und die kurze Geschichte des heutigen Georgiens“ wurde am 11. Juni 2008 auf der Wissenschaftlichen Konferenz der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Staatlichen Tbilisier Iwane-Dshawachschwili-Universität vorgetragen.

Sasa S'chirtladse /Zaza Skhirtladze/

Einige Aspekte der georgischen Wandmalerei des 8. und 9. Jahrhunderts*

Mehr als sechzig Jahre sind vergangen, seitdem das letzte Mal Thesen über die Hauptrichtungen und Eigenschaften der Entwicklung der georgischen Bau- und Bildenden Kunst der so genannten „Übergangsepoche“ des 8. und 9. Jahrhundert formuliert wurden (6, 82-98). Diese Thesen sind in den vergangenen Jahrzehnten sowohl in den einzelnen Denkmälern gewidmeten Forschungen der „Übergangsperiode“ als auch in Arbeiten allgemeinen Charakters mehrfach bekräftigt, zitiert oder weiterentwickelt worden¹. Im Laufe dieser Zeit unterstrich man, dass sich die intensive künstlerische Suche auf dem Weg der allmählichen Bearbeitung der von der hellenistischen Führung beeinflussten künstlerischen Tendenzen der kirchlichen Baukunst sowie auch der Skulptur- und Goldschmiedekunst am deutlichsten gerade in der georgischen Monumentalmalerei der zuvor bezeichneten Zeitperiode zeigte.

Die Haupttendenzen der Entwicklung der georgischen Wandmalerei sind im Laufe des frühen Mittelalters ungeachtet der Umgebung und der Zeit der Entstehung eines Denkmals, der Abstammung seines Mäzens und der Ausbildung des Meisters sowie vieler anderer Voraussetzungen faktisch unabhängig und losgelöst. Ein sehr wichtiges Charakteristikum des damaligen künstlerischen Schaffens ist das innere Streben zum Aufzeigen des Wesentlichen, der maximalen Abtrennung des Hauptsächlichen und des möglichst bedeutsamen Aufdeckens im Rahmen des Gemeinschaftlichen.

Für die erwähnte Epoche ist das Maldekor der Kirchen zunächst noch äußerst lakonisch; lakonisch und schlicht ist auch die Form selbst, die dabei ungeachtet dessen, wie sie bearbeitet ist, dennoch ihre Gesamtheit beibehält. Sowohl in der ganzen Komposition als auch in einzelnen Gestalten ist nichts Überflüssiges, zusätzlich Angedeutetes oder detailliert Wiedergegebenes. Im Gegenteil – das Einzelne ist untrennbarer Teil des Ganzen, ungeheuer bedeutsam für das Gesamtbild und spielt so in Bezug zu ihm eine nicht unwesentliche Rolle. Zu all dem gesellt sich der Verzicht auf Erzählendes, das Hinführen des einzelnen verfassten Abbildes des Maldekors zur Zeichennatur – bei solch einer Lösung nimmt sein, nennen wir es, Symboldenken künstlerisch eine äußerst umfassende Gestalt an.

Im Rahmen des unvollständigen Systems des Anmalens, das Prinzip der Gestaltenverteilung in Altar, Kuppelgewölbe und auf irgendeinem Abschnitt des

Das Schiffes stimmt das Prinzip der Aufteilung der Gestalten mit der architektonischen Lösung des Kircheninterieurs überein: im Rahmen der für die Kirchenbaukunst des 8. und 9. Jahrhunderts kennzeichnenden allgemeinen Tendenz betont das Maldekor beim unerwarteten Wechsel der einzelnen räumlichen Abschnitte, Formen und Details, beim mehr oder weniger deutlichen Unterstreichen der Architektur des Baus die Abspaltung der wichtigsten inhaltlichen und strukturell-künstlerischen Akzente und wahrt gleichzeitig die Einheit seiner künstlerischen Gestalt. Mit der homogenen künstlerischen Konzeption der ikonografisch lakonischen und inhaltlich äußerst detaillierten Bemalung stimmt die kompositorische Struktur von in das Dekor eingeflochtenen ein-zwei Szenen überein, in der alles auf relativ einfache Symmetrie und ruhigen Rhythmus ausgerichtet ist.

In den Kompositionen, in denen das erzählende Moment fast vollständig fehlt, wächst dank weniger Gestalten die künstlerische Intensität, sowohl inhaltlich und noch mehr künstlerisch. Sie sind durch äußerlich einfache und allgemeine, dabei flache, oft grobe, ohne jeglichen Hinweis auf den Umfang dargestellte Formen aufgebaut, mit Gestalten voll inneren Inhalts (die sowohl himmlischen als auch irdischen Sphären zugehören). Obwohl sie in ihrer Form schlicht und einfach sind und durch sparsame künstlerische Art und Weise wiedergegeben wurden, sind sie aber gleichzeitig durch ihren inneren Ausdruck mit Bedeutung beladen. Durch die behutsam angedeuteten Bewegungen intensivieren sich die betonten Gesten, die außergewöhnlich ausgeformten und akzentuierten Einzelformen noch mehr.

Durch die ausgesprochene Schlichtheit und Ungeteiltheit des Bildnisses bleibt die Großform ganzheitlich – bei alledem ist die Ausdruckskraft der Binnenmalerei und der Außenkontur nicht unbedeutend. Sowohl das eine als auch das andere ist in jedem einzelnen Fall unterschiedlich (obwohl die dekorative Ausdruckskraft immer beibehalten wird): das erste ist mal allumfassend und außergewöhnlich intensiv, mal selten und brüchig. Gewöhnlich ist der Charakter der Linie im besonderen sehr unterschiedlich, doch immer und überall bleibt sie Hauptdarstellungsmittel des künstlerischen Ausdrucks: mal ist sie grob, geordnet als gerader und rauer Streifen, mal als sich ergießende biegsame Ströme unterschiedlicher Breite, abwechselnd durchsetzt mit Halbbögen oder Knoten und auch gebrochen, fast zerbrechlich, selten – plastisch und fließend, leicht ausgebreitet auf der Oberfläche der Form.

Äußerst wesentlich hinsichtlich des Ausdrucks ist auch die in der damaligen Zeit noch erhaltene so genannte „archaische“ Manier des Malens der Gesichter und Glieder. Die Form entstand unter Verwendung von zwei oder drei Farben (mehr Kalkweiß, rotes Ocker und Braun oder auch Olivenfarben, rotes Ocker, Zinnober); gewöhnlich sind das übereinander aufgeschichtete Flecken (wie z. B. in der Heiligen-Georgi-Kirche von Armazi) (20, Tab. 18) oder auch ineinander leicht übergehende Reihen von Strichen (Mönchskirche Nr. 6)(20, Tab. 32-33). Darauf werden gewöhnlich durch schwarze, dunkelrote oder braune Farbe ohne Andeutungen von Licht-Schatten Konturen oder einzelne Details vermerkt. Eine solche Art der Ausführung empfindet man einheitlich als der Fläche und Linie untergeordnet.

Das Lakonische kennzeichnet auch die Palette des malerischen Dekors, das überwiegend durch einige wenige Hauptfarben entsteht – auch darin zeigt sich die Einheit der damaligen darstellenden 'Tendenzen' hinsichtlich des künstlerischen Anspruchs zur Wahrung des malerischen Ensembles; genauso epochal ist die durch Abwechslung von Flecken, dem Wechsel von Farbtönen mit Halbtönen und dank des Rhythmus' beibehaltene Bedeutsamkeit hinsichtlich der Farbenpracht sowie die durch all diese Mittel, ähnlich in Form und Bild, verliehene Lebhaftigkeit und Ausdruckskraft der Gestalt.

Die bildende Kunst der „Übergangszeit“ schuf mit relativ bescheidenen darstellenden Mitteln künstlerische Gestalten, die einer völlig ausgesuchten, betont eigenständigen Sicht entsprachen. Diese auf den ersten Blick unvollständigen Gestalten wirken immer unmittelbar, äußerst unverfälscht, schlicht und einfach und sind dabei durch große innere Kraft gekennzeichnet. Die Folge all dessen ist eine besondere Ballung des Sakralen, die allgemein ist, weil sie in allem und überall zu erkennen ist. Noch ein Kennzeichen der Denkmäler jener Zeit ist die Ganzheitlichkeit im künstlerischen Sinne – ungeachtet dessen, wie diese oder jene Gestalt durch die Forschung gekennzeichnet ist, bleibt sie dennoch unentbehrlicher Teil des Ganzen. Die Zeichen der Gesamtheit des künstlerischen Stils zeigen sich in der „Übergangsepoche“ in allen Aspekten des Schaffens und das deutet auf die Einheit dieser künstlerischen Sicht hin. Mehr noch – es sieht so aus, als ob gerade die Anfangsetappe dieser Einheitlichkeit auf das 8./9. Jahrhundert fällt, wie sie im Laufe der nachfolgenden Jahrhunderte bis hin zur Schwelle vom 12. bis 13. Jahrhundert für die georgischen malerischen Ensembles kennzeichnend bleiben sollte.

Das Wichtigste, was die so genannte „Übergangsepoche“ in die georgische bildende Kunst einbrachte, war ein ungewöhnlich intensiver und folgerichtiger Prozess der Suche nach Ausdrucksmitteln der künstlerischen Darstellung. Eben darauf weisen die nebeneinander und gleichzeitig miteinander existierenden, in künstlerischer Hinsicht unterschiedlich gelösten Bildensembles hin. Hier wurzelt die Einzigartigkeit und Selbstständigkeit faktisch aller Bemalungen, wie sie in den zeitnah entstandenen Denkmälern nicht nur einer Region, sondern selbst in den zeitnah entstandenen Monumenten einer Werkstatt ganz offensichtlich wird.

Wenn wir die Bemalungen des 8. bis 10. Jahrhundert in den einzelnen Regionen betrachten, zeigt sich uns ein sehr heterogenes Bild. Zum Beispiel wurden in der Klostervereinigung von Gareži im Laufe einer kurzen Zeitspanne faktisch nebeneinander durch verschiedene Einflüsse der klassischen Tradition beeinflusste Fresken in der Mönchskirche Nr. 6, der kleinen Schiffskirche von Mravalçqaro und der Kuppelkirche der Heiligen Dodo (25, 138-139) sowie die Malereien der vollständig auf lokalen Voraussetzungen basierenden Tetri-Udabno-Kirche und Mönchskirche Nr. 5 und 8 (25, 131ff) geschaffen. In dieser Hinsicht sind die Existenz der Fresken von Nezguni einerseits und Čvabiani andererseits kennzeichnend (17, 115-120; 4,13-16-19, 17-18, Tab. 48-50). Größere Kompliziertheit und Komplexität des Bildes zeigen die Bemalungen der Kirchen des Heiligen Giorgi im Kemert'i, die Svarpariosani von Telovani und Heilige-Georgi-Kirche von Armazi in Kartli (15, 9-

20; 14, 101-118; 19, Tab. 32-33), die ursprünglichen Bemalungen von Svipi- und Layami in Svaneti (18, 769-774; 5, 8-10; 4, 23-27; 9, 146-165) sowie die Eigenheiten, die sich im 10. Jahrhundert nach und nach in Tao-Klardsheti in den für große kirchliche Bauten entstandenen Bemalungen herausbildeten. Die früheren Beispiele dieser Bemalungen waren, wie durch heute bekanntes Material aus Oški ersichtlich ist, untrennbar mit den einheitlichen künstlerischen Tendenzen der so genannten „Übergangszeit“ verbunden. Die Hauptsache dabei ist jedoch, dass diejenige ungewöhnliche Lösung, die bei einem Teil dieser Bemalungen (z. B. in den Fresken der ersten Schicht der Priester-Kirche Nr. 8 und der Kirche des Heiligen Giorgi von Svipi) bestätigt wird, auf eine bestimmte innere Bereitschaft hindeutet, die sowohl für die damalige Gesellschaft als auch für die Meister, die aus dem Schoss dieser Gesellschaft hervorgingen, kennzeichnend war. Zusammen mit der jahrhundertealten lokalen Tradition war gerade das im Prozess des Suchens ein Ergebnis der herausgearbeiteten Aufnahmebereitschaft, was für die Kirchenbesucher völlig natürlich war: nicht nur der Anblick von äußerst ungewöhnlich gelösten Gestalten, sondern ihre Akzeptanz als etwas Sakrales und das Beten zu ihnen.

Nicht minder kennzeichnend unterschieden sich die Bemalungen der bezeichneten Epoche hinsichtlich der künstlerischen Sicht der Meister im Bezug zu den künstlerischen Urquellen, der Ausbildung und Hinwendung zu unterschiedlichen Traditionen. Diese Erscheinung ist allen Epochen gemein, aber eine solche Verschiedenheit, wie sie im 8. bis 10. Jahrhundert in der georgischen Wandmalerei vorhanden war, ist zweifellos einer genaueren Betrachtung wert und bedarf in Zukunft einer entsprechenden Erklärung.

Es ist nicht zufällig, dass die sich im Laufe des 8./9. Jh. in der georgischen Wandmalerei herauskristallisierenden Prozesse und die Merkmale, die für die damalige georgische Reliefskulptur und Goldschmiedekunst kennzeichnend waren, sehr übereinstimmen. Bei der Suche nach neuen künstlerischen Ausdrucksmitteln wurde den lokalen Traditionen, darunter – der innerlich bedingten Tendenz zum Aufzeigen der Bedeutung von Fläche und Linie – eine wesentliche Rolle beigemessen. Die Verfolgung des bezeichneten Prozesses weist in der Tat auf die wesentliche Rolle der aus dem lokalen Schoss kommenden Impulse bei der Bestimmung der künstlerisch-stilistischen Eigenschaften der bildenden Kunst hin, und zwar in Bezug auf die Denkmäler der Monumentalmalerei. Diese Tendenz wurde in jenem Prozess der Bearbeitung des alten Erbes zur Grundlage, der die Ausrichtung der Entwicklungslinie der georgischen Wandmalerei der nachfolgenden Epochen wesentlich bestimmte.

In all dem war nichts Ungewöhnliches: heute sind diejenigen Bedingungen, unter denen die georgische Kunst des 8./9. Jahrhunderts entstand, gut bekannt. Die wegen der Eroberungen von Arabern und Ikonengegnern faktische Abgeschnittenheit des Landes von der umgebenden orthodoxen Welt wurde eine wesentliche Voraussetzung für die Suche nach neuen Impulsen in der eigenen Welt (24, S. 4; 12, 12; 16, S. 229-244; 13, S. 205). So wurden gerade deshalb in dem isoliert gebliebenen Land, zur Zeit der allgemeinen symbolischen Darstellung der Heiligen in der Kunst der

umgebenden christlichen Welt, die aus dem landeseigenen Schoss kommenden künstlerischen Traditionen zur Quelle für die christliche bildende Kunst sowie auch zur ~~ungewöhnlichen lebenspendenden Kraft. Das war auch natürlich~~ – in einem solchem Fall wurde wie üblich die im Laufe von Jahrhunderten ansässige, hinter der offiziellen Kunst existierende, aber immer im lokalen volkstümlichen Schoss lebende ortsgebundene künstlerische Tradition zum treu inspirierenden Moment der Kunst, mit ihrem ganzen Reichtum und der Vielfalt, die wegweisend werden konnte.

Das Problem des Zusammenhangs des künstlerischen Schaffens der erwähnten Zeit im Bezug auf die Volkskunst ist so kompliziert, dass seine erschöpfende Erörterung im Rahmen eines solch kleinen Artikels unmöglich ist. Seine Existenz in Bezug zu den bildenden Tendenzen des frühen Mittelalters bedarf noch einer vielseitigen Forschung und Erörterung. In unserem Fall kann man die Aufmerksamkeit für diejenigen wesentlichen Charakteristika schärfen, die hinsichtlich des Bezugs zur Volkskunst im 8./9. Jahrhundert entstehen und auf jenes Gemeinsame, was sich in dieser Hinsicht auf den einzelnen Entwicklungsetappen der Entwicklung der georgischen Kunst zeigte.

Der Bezug der kirchlichen Kunst zu den lokalen, „Volks“traditionen als historisch-kultureller Realität und auch die künstlerische Erscheinung sind für die Übergangszeit im Vergleich zu anderen Epochen wesentlich ganzheitlicher und allumfassender zu sehen. Damals entsteht faktisch ein neues System der künstlerischen Form, das auf die Negation des Vorherigen und die Schaffung von völlig Neuem ausgerichtet war. Gleichzeitig zeigen sich für die Erreichung der gewünschten künstlerischen Gestalt im 8./9. Jh. alle diejenigen Kennzeichen, die für die Volkskunst charakteristisch sind: einfache (oder vereinfachte) technische und darstellende Mittel, Verallgemeinerung und Formen, der Ausdruck der schlichten, klaren und einfachen, oft nicht nur unverschönerten, sondern betont überspitzten Formen, die allumfassende Einheit des linearen Anfangs, seine äußerst kalkulierte dekorativer Wirkung, die Intensität reiner Farben, eine durch Schlichtheit geprägte Ganzheitlichkeit und, so ungewöhnlich es klingen mag, – eine große Ausdruckskraft dieser Formen, ja Anziehungskraft. Mehr noch: ungeachtet der ungewöhnlichen Lösung der Gestalt ist sein gesamter künstlerischer Eindruck nicht nur durch makellose, sondern durch große künstlerische Ausdruckskraft gekennzeichnet. Bemerkenswert ist, dass dies sowohl für die Themen kennzeichnend ist, die sowohl himmlische als auch irdische Bereiche schildern – in beiden Fällen ist die künstlerische Gestalt gewissermaßen lakonisch, bis zum Zeichenhaften geführt, die durch innere Expression charakterisiert und durch intensive Bemalung gekennzeichnet ist (anschauliche Beispiele dafür sind das Relief des Opizi-Doms sowie die Portraitbemalung der Ktjōren der Mönchskirchen Nr. 6 und 8) (1, S. 473-478; 2, S. 68, 78; 25, S. 137). Das bedeutet jedoch keinesfalls, dass sich in irgendeinem erwähnten Bereich – dem himmlischen oder dem irdischen – oder im Zusammenhang dieser Bereiche irgendein Zerfall oder irgendeine Veränderung stattgefunden hat; im Gegenteil – damals waren das Göttliche und Irdische dermaßen streng reglementiert und ihre Koexistenz solchermaßen ausgemessen, dass eine solche Lösung des

gemeinsamen Themas seine Sakralität noch mehr hervorhob und als untrennbaren Teil eines Ganzen zeigte. Und außerdem erreichte die sich auf eine einfache Flächen-Linien-Rhythmus gründende Ausdruckskraft unter solchen Bedingungen seine maximale Beladenheit. Beim Anblick einer derart konzipierten Gestalt offenbarten sich die gleiche Bedeutung jedes ihrer Details und der in sie hineingelegte tiefe Inhalt. Gleichzeitig jedoch ist der bildenden Tradition der so genannten „Übergangszeit“ die in der Volkskunst so häufig vorhandene Naivität, Unbefangenheit fremd (im Einzelnen die Untrennbarkeit und Ununterscheidbarkeit des Irdischen und Himmlischen, des Alltags vom Sakralen) – die Bedeutsamkeit, die sie durchdringt, schließt all das völlig aus. Unter den Bedingungen der Vereinfachung der künstlerischen Form ist das durch sie ausgedrückte theologische Ideengut zwar ungewöhnlich stark, was manchmal vielseitig angedeutet wird, aber meistens sind diese Andeutungen durch die komplizierte Einheit ables- und erkennbar. Daher bekommt das besondere Erleben der Gestalten der erwähnten Epoche zusammen mit der außerordentlichen Bedeutung äußerste Erhabenheit und Jenseitigkeit.

Im Unterschied zu anderen Epochen, die durch ähnliche Tendenzen wie in der georgischen monumental bildenden Kunst des 8./9. Jahrhunderts gekennzeichnet sind, sind die oben erwähnten Charakteristika innerlich völlig zu eigen gemacht, dabei ist es ein organischer Weg zur Wiedergabe der erwünschten künstlerischen Form. Hinter der äußerlich einfachen, oft kargen Wiedergabe erkennt man faktisch immer die Sicht eines geschickten Meisters und die von ihm bewusst eingesetzten, ungewöhnlichen und merkwürdig anzuschauenden künstlerischen Mittel.

Eine wesentliche Bedeutung besitzt der Umstand, dass im Unterschied zu anderen Epochen, wo in der Kunst offizielle und volkstümliche Richtungen koexistieren, im 8./9. Jahrhundert eine solche Doppelung nicht vorhanden ist, aus dem einfachen Grund, dass damals die einzige offizielle und allgemeine, für alle Schichten der Gesellschaft gemeinsame und innerlich nahe Tendenz diejenige gemeinsame ist, die das georgische künstlerische Schaffen in seiner Gesamtheit erfasst hatte. Sie trägt ein großes Potential, eine solche Wirkung in sich, dass sie Jahrhunderte existieren und ungeachtet von Veränderungen noch lange fühlbar bleiben wird.

Eine Verbindung mit der Volkskunst war auch in den nachfolgenden Jahrhunderten oft Bestandteil des Gesamtbildes der Entwicklung der georgischen bildenden Kunst. Sowohl das 12./13. Jahrhundert (z. B. Erlöser-Kirche von Murqmeli) (8, S. 31-39), die Kirche der Hl. Barbara von Xe (10, S. 46-54; 11, S. 79-85; 22, S. 71-82), die Kirche der Erzengel von Tanyili – (23, S. 389-412; 3, S. 17-37), als auch – noch viel stärker – das 16. Jahrhundert (Çala, Wani, Tabakini, Çitelixevi, Bugeuli, Ilemi, die Kirche des Heiligen Elia Inasarmevli von Gelati, Kordeti, Kalauri, Lextagi und viele andere²) machen das Bild von der Koexistenz der offiziellen und volkstümlichen Ströme und ihre faktisch gleichwertige Rolle innerhalb der bildenden Tradition des Landes im Unterschied zur so genannten „Übergangszeit“ bedeutend vielschichtiger. Das gleiche kann man über das Ende des 15. Jahrhunderts und über das 16. Jahrhundert sagen, als sich ähnliche „obwohl nicht äußerst gleiche“ Ereignisse in der georgischen Wandmalerei wiederholten. Die Ähnlichkeit der so genannten Volks-

stromtendenzen dieser Epochen ist offensichtlich und trotzdem hat man darauf bisher nie die Aufmerksamkeit gerichtet (28, S. 365-371). Die Ähnlichkeit liegt auch darin begründet, dass die 'Ausdrucksprache' in beiden Fällen völlig auf die nationalen künstlerischen Voraussetzungen orientiert wurde. Das ist auch natürlich: blieb doch in beiden Epochen das kirchlich-künstlerische Schaffen ohne Fundament – wenn für das 8./9. Jahrhundert der Grund dafür die allumfassende Arabisierung des christlichen Orients und die Ikonenegner waren, so lag der Grund im 15./16. Jahrhundert im Niedergang Byzanz' und im endgültigen Zerfall eines gemeinsamen orthodoxen Hauses. Entsprechend nahmen unter den Bedingungen der Austrocknung der Urquelle der offiziellen kirchlichen Kunst in beiden Fällen völlig natürlich die lokalen jahrhundertalten Traditionen und die in ihrem Schoss entstehenden künstlerischen Eigenschaften seinen Platz ein. Bemerkenswert ist, dass dieser Prozess völlig natürlich, organisch und schmerzlos vor sich ging.

Dabei sind auch die Unterschiede augenscheinlich und wesentlich: es ist gut bekannt, dass der künstlerische Geschmack im 16. Jahrhundert in zwei Teile gespalten war – es gab die so genannten offiziellen und die volkstümlichen Ströme, obwohl der so genannte offizielle Strom immer noch führend blieb. Dieser Umstand soll zusammen mit anderen Voraussetzungen auf diejenige bestimmte Verdoppelung hinweisen, die sich damals im geistigen Leben des Landes zeigte. Auf eine Erklärung wartet immer noch der Fakt, dass sich die Tendenzen der Volkskunst nur in der Architekturmalerei zeigten; andere Bereiche – die Ikonenmalerei, die Miniaturmalerei, die Goldschmiedekunst behielten jedoch ihre Treue zum so genannten offiziellen Strom. Die Bemalungen der „offiziellen“ Reihe wurden von beruflich ausgebildeten Meistern ausgeführt, die sich auf frühere Arbeiten (hauptsächlich der Palaeologi-Zeit) orientierten und sich nicht mehr mit der Suche nach neuen Impulsen beschäftigten. Das verursachte eine allgemeine Tendenz der Ablehnung einer breiten künstlerischen Suche und ein Stehenbleiben. Neben einem Strom dieser Art existierte auf einem weniger hohen Fachniveau ein relativ ungeschliffenes Handwerk, ein aber hinsichtlich der Ausdruckskraft und Lebensfähigkeit viel fähigerer Volksstrom. Eben dieser wurde als möglicher Weg für das damalige künstlerische Schaffen lebenspendend und deswegen zeigte sich auch unter christlichem Vorzeichen gerade in ihm Individuelles und Originelles; und es zeigte sich nicht nur, sondern überwog oft sogar das Traditionelle. Obwohl für die offiziellen Kreise des Landes immer noch der durch Traditionalität und geschulte Meisterschaft gekennzeichnete offizielle Strom Priorität hatte, ist aber im Ganzen und umso mehr unter den Bedingungen des Zerfalls des traditionellen künstlerischen Systems schwer zu sagen, welcher Strom den gemeinsamen Geschmack bestimmte, durch den die bildende Kunst des zerfallenen und zerteilten Georgiens, dem Bewusstsein nach einigen Georgiens, geprägt war. Damals wurden die himmlischen und irdischen Bereiche in bestimmter Art und Weise hinsichtlich der künstlerischen Lösung voneinander abgegrenzt. Das ist eigentlich eine beachtenswerte und kennzeichnende Erscheinung, da heute bereits hinreichend bekannt ist, dass sich im späten Mittelalter gewissermaßen ein Wechsel des Blickwinkels innerhalb des Glaubens vollzieht. Der Glaube ist jetzt subjektiver,

diesseitiger. Entsprechend fühlt der Maler mehr Freiheit beim Malen irdischer Gestalten, im Besonderen bei der Ausführung der Porträts konkreter historischer Persönlichkeiten. Sie sind „fleißiger“, sie sind künstlerisch „eifriger“, lebendiger charakterisiert.

Daneben kristallisieren sich in späterer Zeit mehrere Kennzeichen klar heraus: weniger Ganzheitlichkeit des künstlerischen Ensembles, eine weichere Monumentalität, äußerst einfache Schemen, natürliche Unmittelbarkeit, manchmal sogar Naivität hinsichtlich des dekorativen oder expressiven Ausdrucks, und vieles andere.

Im 8./9. Jahrhundert zerfällt in Georgien nicht nur das traditionelle künstlerische System, aber gerade dadurch zeigen sich zu dieser Zeit seine Kennzeichen noch schärfer. Dabei waren die sich in der georgischen Kunst ereignenden Veränderungen so wichtig, dass sie das einem künstlerischen System gleichwertige Phänomen schufen. Diese Neuheit wurde zu einem bestimmten „Abzähl- oder Ausgangspunkt“ für die georgische Kunst der folgenden Jahrhunderte. Das neue künstlerische Empfinden der Gestalt, das für die oben genannte „Übergangszeit“ herausgearbeitet wurde, war keine lokale (charakteristisch für irgendeine Region, Schule oder gar für eine Werkstatt) Erscheinung – es trug gesellschaftlichen und allumfassenden, dabei auf ein Ziel ausgerichteten und konsequenten Charakter. Die gleiche Orientierung der Entwicklung der künstlerischen Tendenzen, die sich in dem auf dem Weg zur Vereinigung stehenden, obwohl immer noch zerteilten Land abzeichnete, zeugt noch einmal davon, dass das allmähliche Verschwinden der Grenzen zwischen den Schulen unvermeidlich war. Die auf dem Weg der Suche nach neuen Ausdrucksmitteln in der Architektur und bildenden Kunst zu erkennenden Tendenzen zeugen auch davon, dass wie für andere Epochen auch für die „Übergangszeit“ die politische oder soziale Lage einzelner georgischer Landesteile oder ihre Beziehungen untereinander in dieser Hinsicht für den gesellschaftlichen Nährboden nicht bestimmend sein konnten, auf den sich alle Bereiche des künstlerischen Lebens Georgiens gleichermaßen gründeten. Das ist in der Architektur gut zu sehen, davon zeugen aber auch die Denkmäler der Architekturmalerei.

In all dem, was hinsichtlich des georgischen künstlerischen Schaffens des 8./9. Jahrhunderts gesagt wurde, ist nichts Ungewöhnliches: so wie in anderen Epochen spiegelten sich auch damals in jedem einzelnen Denkmal die wichtigsten Ereignisse der Epoche wider – in ihnen sind diejenigen Stimmungen und Bestreben verdeckt oder aber offen abzulesen, die der dortigen Gesellschaft dieser Zeit nah standen. Es ist eine auf sehr früh Beobachtetes ausgerichtete, dabei voller neuer Schaffensfreude beladene, unaufhaltsam strebende Kunst, die untrennbarer Bestandteil des geistigen Lebens im damaligen Georgien war.

Literatur

1. aladašvili, n.: ašoḡ ḡurapalaḡis reliepi opizidan. In: sakartvelos mecnierebata aḡademiis moambe, ḡ XV, 7(1954), S. 473-478.
2. Aladašvili, N.: Monumental'naja skul'ptura Gruzii. Fasadnye rel'iefy V-XI vekov. Moskva 1976, S. 68-78.

3. Aladašvili, N.: Rospic' cerkvi Tanglil v Verchnej Svaneti. Роспись церкви Тангил в Верхней Сванети. In: kartuli saxviti xelovnebis saqitxebi, tbilis saxelmçipo samxatvro aqademiis samecniro šromebis krebuli. Tbilisi 1982, S. 17-37.
4. Aladašvili, N./ Alibegašvili, G./ Volskaja, A.: Živopisnaja škola Svaneti. Tbilisi 1983..
5. Čeisvili, G./ Bučukuri, M.: Nekotorye osobennosti srednevekovoj monumental'noj živopisi Verchnej Svanetii, IV. Meždunarodnyj simpozium po gruzinskomu iskusstvu. Tbilisi 1983.
6. G. Čubinašvili, G.: Iz istorii srednevekovogo iskussva Gruzii. Moskau 1990.
7. Mamaiašvili, I.: Rospic' Tabakini. Narodnaja struja v gruzinskoj monumental'noj živopisi nozdnego srednevekov'ja. Tbilisi 1991.
8. privalova, e.: murqmelis „macxvaris“ moxaṭuloba ušgulši. In: zeglis megobari, 29 (1972), S. 31-39.
9. genia, m.: layamis macxovris eḳlesiis uḷvelesi mxatvroba, In: macne, iṣtoriiis arkeologiis etnografiisa da xelovnebis seria, 1986, Nr. 1, S. 146-165.
10. qipšize, i.: zemo svanetis sop. xes eḳlesiis mxatvrobis iḳonografiuli skemis tavisebureba. In: macne, iṣtoriiis arkeologiis etnografiisa da xelovnebis seria, 1975, Nr. 3, S.46-54.
11. qipšize, i.: šua sauḳuniibis svanetis ḳedlis mxatvrobisa da xaṭçeris urtiertobisatvis, In: sabçota xelovneba, 1977, Nr. 1, S. 79-85.
12. Skhirtladze, Z.: The Iconoclastic controversy and Georgian Art During the 8th-9th cc., XVIII Annual Byzantine Studies Conference, Abstracts of Papers (Urbana-Champaign, 1992), p. 12-13.
13. Skhirtladze, Z.: Early Medieval Georgian Monumental Painting: Establishment of the System of Church Decoration, Oriens Christianus, 81 (1997), p. 169-206.
14. Skhirtladze, Z.: Under the Sign of the Triumph of Holy Cross: Telovani Church Original Decoration and its Iconographic Programme, Cahiers Archéologique, 47 (1999), p. 101-118.
15. sxirtlaḷe, z./ bučukuri, m.: moxaṭulobis pragmeṭebi kemerṭis eḳlesiidan. In: sakartvelos siḷveleni, Nr. 6, 2005, S. 9-20.
16. sxirtlaḷe, z./ çeliḷe, e.: epizodi sakartvelos eḳlesiis iṣtoriiidan. In: liṭeraṭura da xelovneba, 1992, Nr. 3-4, S. 229-244.
17. ševiaḳova, ṭ.: nesgunis (zemo svanetis) eḳlesiis mxatvrobis tariyis saqitxisatvis. In: sakartvelos mecnierebata aqademiis moambe, Bd. XXIII, Nr. 1 (1959), S. 115-120.
18. ševiaḳova, ṭ.: pirveli penis mxatvroba sopol svipis eḳlesiaši. In: sakartvelos mecnierebata aqademiis moambe, Bd. XXIV, Nr. 6 (1960), S. 769-774.
19. Ševjakova, T.: Monumental'naja živopis' rannego srednevekov'ja Gruzii. Tbilisi 1983.
20. R. Šmerling, R.: Malye formy v architekture srednevekovoj Gruzii. Tbilisi 1962.
21. tumanišvili, d.: VIII-IX sauḳuneebis kartuli xurotmoḷyvreba. mxatvrul-iṣtoriuli problemebi, sadokṭoro disertacia. Tbilisi 1990.
22. T. Velmans, Légglise de Khé, en Géorgie. In: Zograf, 10 (1979), S. 71-82.
23. T. Velmans, Les peintures de l'église dite "Tanghil", en Géorgie. In: Byzantion, LII (1982), S. 389-412.
24. Virsaladze, T.: Osnovnye étaḷy razvitija Gruzinskoj srednevekovoj monumental'noj živopisi, I. meždunarodnyj simpozium po gruzinskomu iskusstvu. Tbilisi 1977.

25. Vol'skaja, A.: Rospisi peščernych monastyrej David Garedži. In: gareži (qaxetis arkeologiuri ekspediciis šromebi, VIII. Tbilisi 1988.
26. xusqivaze, i.: XVI sauqunis kartuli qedlis mxaqvrobis istoriidan. In: sabçota xelovneba, 1982, Nr. 11, S. 109-123.
27. xusqivaze, i.: gviani űua sauquneebis kartuli monumenturi perçeris erti aspekti. In: xelovneba, 1992, Nr. 5-6, S. 16-34.
28. xusqivaze, i.: kartul eklesiata gviani űua sauquneebis "xalxuri" moxaqulobani. Tbilisi 2003.

Anmerkungen

*Vorliegender Artikel ist Teil des Buches „VIII-IX sauquneebis kartuli mxaqvrobis ziritadi tendenciebi“/(Die Haupttendenzen der georgischen Wandmalerei des 8./9. Jahrhunderts) (im Druck)

¹ Für die Bibliographie siehe: 21, S. 8-13.

² Über die Existenz des so genannten Volksstroms in der georgischen Wandmalerei im späten Mittelalter siehe: (7; 26, S. 109-123; 27, S. 16-34; 28)

Steffi Chotiwari-Jünger

Literarische Werke georgischer Schriftsteller an deutschen Schulen (von Rustaveli zu Margwelaschwili)

Der vorliegende Beitrag bezieht sich nicht etwa, wie man vermuten könnte, auf deutsche oder deutschsprachige Schulen in Georgien sondern auf Schulen in **Deutschland**. Schon das allein ist eine Sensation! Bisher vermutete niemand, dass georgische Autoren in ein Lehrbuch Deutschlands bzw. in einen Deutsch-Lehrplan Eingang gefunden haben könnten. Auch in der soeben erschienenen Bibliographie von Rohrbacher, H.: Georgien, Bibliographie des deutschsprachigen Schrifttums, Wiesbaden 2008, 562 S., fehlen sämtliche im Artikel genannten bibliographischen Angaben der Schulbücher.

Zum ersten Mal tritt ein georgischer Autor im Jahre 1985 in der DDR in Beziehung zu deutschen Kindern: Šota Rustaveli.

Im Jahre 1985 wie überhaupt seit 1945 gingen West- und Ostdeutschland getrennte Wege bezüglich bildungs- und schulpolitischen Inhalte und so war es ganz und gar nicht zufällig, dass ein georgischer Autor lediglich in einem Teil Deutschlands bekannt wurde.

Um eine Einordnung des Rustaveli-Werks in den gesamten schulpolitischen Prozess dieser Zeit zu erhalten, bemühte ich mich nach einer Konsultation mit dem Germanisten Dr. Holger Ehlers, Goethe-Institut Georgien (Kutaissi), mit Wilfried Bütow, dem verantwortlichen Lehrplanmacher der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, Kontakt aufzunehmen. Leider verstarb W. Bütow im Jahre 2007. Ich danke Hartmut Jonas¹, der mit seinem Wissen einsprang und mir weitergehende Informationen zum Schulsystem (Deutschunterricht) in Ost und West gab:

Westdeutschland: „Bis Ende der sechziger Jahre galten Lehrpläne, die vorrangig die deutschsprachige Hoch-Literatur (Deutschland, Österreich, Schweiz), **nicht** die Weltliteratur im Blick hatten. Seit Anfang der siebziger Jahre wurde ein weiter Literaturbegriff verwendet, der alle Textsorten umfasst. Vor allem der Kanon ist von nun an abgeschafft. Das heißt, dass es Lektüreempfehlungen geben konnte und kann (das ist sehr unterschiedlich in den Rahmenplänen ausgewiesen), aber keine Verbindlichkeiten festgelegt sind. Die Konzentration auf deutschsprachige Literatur bleibt auch nach den Reformen ab Anfang der siebziger Jahre bestehen.“

Ostdeutschland: „Von Anfang an spielte – sehr bescheiden beginnend – der weltliterarische Aspekt eine wichtige Rolle. Russische Literatur der Vergangenheit und Gegenwart war unter weltliterarischem Aspekt stark vertreten, die Literatur anderer Völker in der ehemaligen SU und ihrer Vorläufer allerdings weniger. Ab Ende der siebziger Jahre verstärkte sich der weltliterarische Aspekt, zumal man auf viele Texte in modernen Übersetzungen zurückgreifen konnte, die bisher nicht verbreitet waren. Sagen, Heldenlieder, Legenden, alte Epen der verschiedensten Kulturen waren auf dem Buchmarkt zu haben, weil offensichtlich auf bestimmte Leserinteressen (gerade unter jungen Leuten) stoßend. Vielleicht spielte auch eine Rolle, dass sich insgesamt das Bild von der Sowjetunion veränderte und man feststellte, dass sich innerhalb der Sowjetkultur viele Nationalkulturen versammelten. Das war vielen Menschen aufgrund ihres sehr einschichtigen Sowjetbildes lange nicht klar. Ein subjektiver Faktor mag auch eine Rolle gespielt haben: Wilfried Bütow, der verantwortliche Lehrplanmacher der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, war ein außerordentlich belesener und gebildeter Mensch. Er hat viel zu einer Niveauerhöhung der Literaturlauswahl beigetragen.“²

Der Lehrplan der zehnklassigen allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule im Fach Deutsche Sprache und Literatur, Teil Literaturunterricht der Klassen 5-10, sah für die Klasse 7 die mögliche Lektüre von Rustavelis Werk vor. Das heißt, mit Inkrafttreten des Lehrplans für die Klasse 7 am 1. 9. 1985 konnte von den Lehrern in Ostdeutschland den Schülern im Unterricht Rustavelis Werk (ganz oder als Teil) als Lektüre angeboten werden. Alternativ oder gleichzeitig war es möglich mit den Schülern der siebenten Klasse das altspanische Versepos „Das Heldenlied vom Cid“ (Verbannung und Sieg des Ritters Cid aus Bivar³) im Unterricht zu lesen und zu besprechen.⁴

Beide Werke wurden in einem literaturwissenschaftlichen Zusammenhang, dem des Heldenliedes, gesehen. Vor den genannten Werken fremdsprachiger Literatur wurde meist das mittelhochdeutsche „Nibelungenlied“⁵ gelesen und diskutiert, manchmal auch parallel zu ihnen.

Folgende methodische Überlegungen sollten dabei Berücksichtigung finden: „Vergleiche heben Gemeinsames und Unterschiedliches hervor, verallgemeinernde Wertungen fügen Erkanntes synthetisierend zu werkübergreifenden Einsichten zusammen.“⁶

Gemeinsames sahen die Autoren des Lehrplans in der Häufigkeit der Heldenlieder bei den verschiedenen Völkern, im Vermischen von Gewünschtem mit realen Vorgängen, im Herausarbeiten solcher Eigenschaften der Ritter wie Ehre, Treue, Heldentum...

Die Behandlungsschwerpunkte für jedes Werk (bzw. des angebotenen Ausschnittes aus dem Werk) wurden mit wenigen Sätzen zusammengefasst.

Aus Rustavelis Werk interessierten folgende inhaltlichen Abschnitte⁷

1. ein rätselhafter fremder Ritter, S. 8-9,
2. die Geschichte von Tariel und der schönen Nestan, S. 25-34,
3. Nestan verbannt, S. 63 sowie

4. die Heimkehr, S. 149-150.⁸

Zwischendurch ist kursiv eine kurze Zusammenfassung der Erzählung gegeben.

Für diese Werkauschnitte wurden im Lehrplan folgende Behandlungsschwerpunkte skizziert: „Die Liebesgeschichte Tariels und der schönen Nestan als eine bewegende Erzählung über die Kraft und Beständigkeit tiefer Empfindung; die eindrucksvolle Gestaltung der Figuren; Lob des aktiven Handelns im Gegensatz zu blinder Schicksalsgläubigkeit und Unterwerfung; der Glaube an den Sieg des Guten über das Böse; das Bekenntnis zur Freundschaft, zum gemeinsamen Handeln und zu gegenseitiger Hilfe zwischen den verschiedenen Völkern am Beispiel der Freundschaft zwischen den Helden aus Georgien, Indien und Arabien.“⁹

In den Unterrichtshilfen für die Lehrer wird ergänzt: „Auch in diesem Werk ist die Wunschvorstellung der Menschen lebendig, dass sich Gerechtigkeit im Leben der Menschen durchsetzen möge: `Gerechtigkeit sollte den Staatslenker auszeichnen. Sie ist der Zauberapfel in seiner Hand, durch den die Städte erblühen, die Äcker reiche Frucht tragen und die Gesichter der Menschen aufleuchten`. Gerechtigkeit mit der Idee der Freundschaft verbunden, wird von den drei Recken... vorgelebt. Ein Beispiel für einen Freundschaftsbund zwischen den Völkern, Aufforderung und Mahnung aber auch Verpflichtung, denn die drei Recken stehen fest zusammen im Kampf gegen die Dämonen, gegen Unrecht und feindliche Mächte. Ihr Denken, Empfinden und Wollen bezieht den anderen ganz selbstverständlich ein, denn `Freundschaft halten heißt die Nähe des Freundes suchen, seine Wünsche erraten, ihn beschenken und ihm helfen in der Not`.“¹⁰

Folgende Übersetzungen von Rustavelis Werk standen für eine eventuelle Lektüre von Rustavelis Werk zur Verfügung:

Übersetzer	Übersetzung in Zeitschriften	Übersetzung in Buchausgaben
1. Arthur Leist ¹¹		1889
2. Hugo Huppert ¹²		1955
3. Ruth Neukomm ¹³		1974
4. Micheil Zereteli (Tsereteli) ¹⁴	1975	
5. Hermann Buddensieg ¹⁵	1970-1972	1976
[6. Marie Prittwitz		2005] ¹⁶

Von den sechs heute bekannten vollständigen Nachdichtungen/ Nacherzählungen /Interlinearübersetzungen wurde keines genutzt, allerdings weist der Text der Unterrichtshilfe auf die Übersetzung einer von ihnen, der von Hugo Huppert, hin: „Hinweise auf die Lebendigkeit des georgischen Epos und auf den legendären Nationaldichter Rustaweli sowie auf die Nachdichtung des Epos durch den sozialistischen Dichter Hugo Huppert.“¹⁷

Sicher verwundert die Nichtnutzung von vollständigen Nachdichtungen/ Nacherzählungen /Interlinearübersetzungen usw. nicht, wurden doch auch alle anderen vom Lehrplan empfohlenen Epen für die Schüler der siebenten Klasse in einer für Kinder neu erzählten Fassung angeboten (sie wurde stets in den Anmerkungen vermerkt). Gegebenenfalls wurde die Lektüre von solchen

Erzählungen /wie z. B. beim Nibelungenlied/ durch einige Strophen aus dem Originaltext empfohlen.¹⁸

Für die Kinder standen demnach bezüglich Rustaveli zwei speziell für sie herausgegebene Bücher zur Verfügung:

1. Rusthaveli, Sch. Der Mann mit dem Tigerfell. Aus dem Georgischen übersetzt und für die deutsche Jugend nacherzählt v. F. Pecina, Reutlingen 1931. (In: Bunte Jugendbücher Heft 146).¹⁹
2. Rustaveli, Sch. Der Recke im Tigerfell. Erzählt von V. Ruika-Franz. Berlin 1976 (1. Ausgabe).

Die Schullektüre stützte sich auf Ruika-Franz' Ausgabe, die erstere fand keine Erwähnung. Möglicherweise war sie unbekannt. Da die Autoren der Lektürelisten „sehr enge Beziehungen zum Kinderbuchverlag Berlin besaßen, kann man annehmen, dass das Angebot dieses Buches... sicherlich die Lehrplanmacher bewogen haben könnte, Rustaveli in den Literaturkanon aufzunehmen. Das hätte dann auch die Lösung des Copyright-Problem erleichtert.“²⁰

Die oben genannten Textstellen sind aus dieser Nacherzählung für Kinder von Ruika-Franz entnommen. „Mit der Geschichte von Tariel und der schönen Nestan aus dem altgeorgischen Heldenepos des legendären Dichters Rustaveli erschließen die Schüler eines der Abenteuer des „Recken im Tigerfell“, die abenteuerliche Suche Tariels nach seiner verlorenen Geliebten in den Ländern des Orients.“²¹

In den Unterrichtshilfen für Lehrer können wir folgendes Urteil über Ruika-Franz' Nacherzählung nachlesen: „Die anschauliche, bildkräftige Sprache, die Viktoria Ruika-Franz gefunden hat, mit vielen ausdrucksstarken, aussagekräftigen und sehr schönen Wendungen, sollte durch wiederholtes Lesen genauer erschlossen werden. Der Autorin ist es gelungen, zu der eindrucksvollen dichterischen Gestaltung, die dem georgischen Epos eigen ist, eine auch dem gedanklichen Reichtum des Werkes angemessene Sprache zu finden. Oftmals wird der Leser an die Poesie der orientalischen Märchen aus „1001 Nacht“ erinnert.“²²

Neben dem Begriff Epos und dem unverwechselbaren Epos „Der Recke im Tigerfell“ sollten die Schüler auch über den Autor Rustaveli, den „legendären Nationaldichter“, Informationen erhalten. Im Lesebuch für die Schüler folgt unter der Überschrift „Die beste Hoffnung ist die Tat“ ein Ausschnitt aus dem Nachwort von Viktoria Ruika-Franz (S. 153-154). Die Unterrichtshilfe hebt Rustavelis moralerzieherische Grundhaltung hervor, dass Ideen wie Gerechtigkeit, Freundschaft und vor allem Liebe das Denken und Tun seiner Hauptfiguren prägen, aber auch die vielen eingeführten Weisheiten und Verhaltensregeln, in denen sich europäisches Denken und östliche Weisheit verbinden.“²³

Man mag spekulieren, wie viele Lehrer mit ihren Schülern Rustavelis Werk lasen und erörterten. Lasen die Schüler das Werk in der Nacherzählung von Ruika-Franz vollständig (150 Seiten) oder nur die im Lesebuch ausgesuchten Stellen? Griff jemand auf Hupperts Nachdichtung zurück? Welchen Eindruck aus Rustavelis Werk nahmen die Kinder mit ins Leben? Leider liegen uns dazu keine Untersuchungen und Erkenntnisse vor.

Hartmut Jonas meint dazu: „Der DDR-Literaturunterricht hat bis 1989 eine bestimmte Zahl von literarischen Werken als obligatorische Lektüre festgelegt, ab den ~~siebziger Jahren aber durch wahlweise-obligatorische und fakultative/frei zu wählende~~ Literatur wesentlich ergänzt. Zudem darf man auch die Rolle der Lesebücher nicht unterschätzen. Wenn ein Lesebuch den Rustaveli-Ausschnitt enthält, der Lehrplan in irgendeiner Form darauf hinweist, kann man davon ausgehen, dass er nicht völlig aus den Augen verloren wird und im Unterricht eine Rolle spielen kann.“²⁴

* * *

Mit den politischen Veränderungen in Deutschland 1990 setzten auch schulpolitische Veränderungen ein:

„In der ersten Jahreshälfte 1991 lagen die ersten Rahmenpläne in den einzelnen Bundesländern (**inhaltlich und strukturell verschieden**) vor und traten auch 1991 in Kraft. Da es keinen Lektürekanon mehr gab, auch die Lesebücher verändert wurden, gibt es bis heute keinen Nachweis des Rustaweli-Textes in Lesebüchern, obwohl eine Übersicht sehr schwierig angesichts der Fülle an Lesebüchern ist.“²⁵

Man kann annehmen, dass noch bis etwa 1995 Rustaveli in deutschen Schulen gelesen wurde. Im heutigen Nachfolgebuch des Verlags Volk und Wissen/Cornelsen (Verlagseinheit seit 1991) ist jedoch der Autor Šota Rustaveli mit seinem Werk der Weltliteratur nicht mehr verzeichnet.

* * *

Ein zweiter georgischer Autor, der in einer deutschen Schule Beachtung fand und noch findet, ist Giwi Margwelaschwili.²⁶ Im Schulbuch für Deutsch der Klasse 7/Gymnasien wurde im Jahre 2002 das Werk „Der ungeworfene Handschuh“²⁷ eingeführt und bis heute (2008) ist es in den Lehrbüchern des Verlags Cornelsen und Volk und Wissen enthalten. Die Herausgeber dieses Schulbuches sind C. Gansel/ F. Jürgens/ K. Rose, was mich veranlasste anzunehmen, dass Carsten Gansel, mit dem Giwi Margwelaschwili bis dahin schon gemeinsame Arbeiten verband²⁸, Initiator für die schulische Einbeziehung des Margwelaschwili-Textes gewesen sein könnte.

Der Kontext, in die die Geschichte „Der ungeworfener Handschuh“ Margwelaschwilis in der Schule behandelt wird, ist Kapitel 18 – das Balladen-Kapitel unter der Überschrift „Gedicht, Erzählung und Drama in einem – Balladen“.²⁹ Hier werden die Balladen „Der Erlkönig“, „Der Knabe im Moor“, „Der Handschuh“ oder „John Maynard“ gelesen.

In der 7. Stunde des „Balladenthemas“ wird den Lehrern im begleitenden Lehrerband n. a. die Lektüre von Schillers „Handschuh“ empfohlen³⁰. Im Lehrbuch sind die ersten sechs Strophen von Schillers Ballade abgedruckt, die letzten beiden fehlen. Nun steht für die Schüler die Aufgabe, Schillers Ballade selbständig und phantasievoll weiterzuerzählen oder weiterzudichten. Als wichtige Voraussetzung für das Weiterschreiben der Ballade wird das Erkennen des Spannungsaufbaus und der Motive des Fräuleins angesehen, wobei in den Schlussvarianten vor allem auf die Figur des Ritter Delorges' zu achten ist, auf seine Entscheidung und deren Folgen.

Nach Beendigung der Arbeit der Schüler kommt Giwi Margwelaschwili Bearbeitung des Textes als Beispiel einer literarischen Umerzählung zum Einsatz.

Die Schüler erhalten folgende Aufgaben:

- A. Von welcher Stelle der Balladen-Handlung nimmt diese Umerzählung ihren Ausgang? Beachte dabei den Titel der Erzählung.
- B. Vergleiche, wie Kunigunde in der Ballade und in der Umerzählung auftritt.
- C. Der Beamte der Versweltverwaltung taucht in Schillers Ballade nicht auf. Welche Rolle spielt er deiner Meinung nach in Margwelaschwili Text?
- D. Die Zeilen *Der Delorge geht ihn nicht holen. Er wirft ihn dir auch nicht ins Gesicht* sind ein indirekter Hinweis auf den Balladenschluss, wie ihn Schiller gewählt hat. Es sollen auch entsprechende Ergänzungen für nachfolgend angeführte Textauslassungen gefunden werden³¹.
- E. Ergänze im Vergleich dazu Margwelaschwili Text um einen Dialog, in dem sich Kunigunde und Delorge Jahre später über dieses Ereignis unterhalten.

Der Lehrerband bemerkt dazu: „Margwelaschwili Text liefert eine produktive Anregung, in das Handlungsgeschehen der Ballade einzugreifen. Mit der Einführung des Beamten der „Versweltverwaltung“, der als Figur den Anstoß gibt, die vorgeformte Balladenwelt zu verändern, wandelt sich auch die Figur der Kunigunde. Sie ist dem Ritter gegenüber nicht mehr arrogant-kaltherzig, sondern ein etwas unentschlossenes, aber liebendes Mädchen, das nach der Zurechtweisung durch den Beamten den Handschuh nicht fallen lässt. Das gesamte Ritterstück der Ballade entfällt, die Tiere beginnen zu kämpfen. Die Beziehung zwischen Kunigunde und Delorges bekommt eine Perspektive“.³²

Es bleibt zu erwähnen, dass Giwi Margwelaschwili im Schulbuch noch früher auf Seite 218 eine weitere Aufgabe zu erfüllen hat: Informationen über sein Leben sollen in einer Internetrecherche gefunden werden (Kapitel 16 des Schulbuches „Andere Länder – andere Sitten: Kurzvorträge vorbereiten“). Als Beispiel wird auf der entsprechenden Seite auf die Internetseiten mit Informationen über den 30minütigen Film „Zwischen hier und dort“ (Schriftsteller Giwi Margwelaschwili) von Irene Langemann hingewiesen.

Im begleitendem Lehrerbuch ist dazu zu lesen: „Mit der Internetrecherche beginnt die Auseinandersetzung mit den neuen elektronischen Medien, die insbesondere im Schülerbuch 8 noch einmal als eigenes Thema behandelt werden wird.“³³ Über Giwi Margwelaschwili soll im Internet mit Hilfe der Stichpunkte „Zwischen hier und dort“ + „Der Schriftsteller Giwi Margwelaschwili“ und/oder „licht.film“ + „Giwi Margwelaschwili“ recherchiert werden.

Zum Schluss lässt sich feststellen: in Deutschland sind bisher immerhin zwei georgische Autoren in Lesebüchern für den Deutschunterricht aufgetreten, einerseits zeitlich befristet in der DDR, andererseits nur in einem aktuellen Lesebuch eines, wenn auch großen Schulbuch-Verlages. Ob die Texte im Unterricht eine Rolle spielten oder spielen, welche Wirkung sie auf die Schüler ausübten oder ausüben, lässt sich bedauerlicherweise nicht empirisch nachweisen.

Anmerkungen

¹ Prof. Dr. Hartmut Jonas (Deutschdidaktiker), Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

² E-mail an mich vom 19.05.2008

³ Neu erzählt von Fritz Rudolf Fries

⁴ Der Lehrplan ließ den Lehrern aber auch die Möglichkeit, andere Werke selbstständig auszusuchen und vorzustellen oder von den Schülern vorstellen zu lassen: so etwa das altfranzösische Rolandslied, das altrussische Igorlied, das Hildebrandslied, die Epen Beowulf (nacherzählt von Hannes Hüttner), Gudrun (neu erzählt von Joachim Nowotny), Parzival (neu erzählt von Werner Heiduczek), Tristan und Isolde (neu erzählt von Günther de Bruyn), Ramayana (neu erzählt von Willi Meinck)...

⁵ Neu erzählt von Franz Fühmann

⁶ Deutsch Literatur, Klasse 7, Berlin 1985, S. 99.

⁷ Lesebuch der Klasse 7, (Auswahl: Wilfried Bütow, Waldemar Freitag, Renate Gerecke), Berlin 1985, S. 45-53.

⁸ Der Recke im Tigerfell, Eine alte Geschichte aus Georgien, Berlin 1976. (nähere Angaben im weiteren Text).

⁹ Lehrplan: Deutsche Sprache und Literatur, Literaturunterricht, Klassen 5- 7, Berlin 1987, S. 77.

¹⁰ Deutsch Literatur, Unterrichtshilfen, Klasse 7, Berlin 1985, S. 101.

¹¹ Rustaweli, Sch. Der Mann im Tigerfell. Dresden-Leipzig 1889, Dresden 1890, Dresden-Leipzig 1891, Dresden 1903.

¹² Rusthaweli, Sch. Der Recke im Tigerfell. Berlin 1955, 1970, 1980, 1982.

¹³ Rustaweli, Sch. Der Mann im Pantherfell. Zürich 1974.

¹⁴ Rustaweli, Sch. Der Ritter im Pantherfell. Paris 1975. (Sonderdruck der „Revue de Kartvéologie“)

¹⁵ Rustaweli, Sch. Der Mann im Tigerfell. Tbilissi 1976. Erstmaliger Druck in Mickiewicz-Blätter 15(1970), S. 54-87, 134-167, 202-230. 16(1971), S. 45-64, 133-150. 17(1972), S. 53-63, 123-127.

¹⁶ Diese Nachdichtung von Rustavelis Werk durch Marie Prittwitz entstand 1940-1947, wurde aber erst im Jahre 2005 wiederentdeckt und erstmalig gedruckt: Schota Rustaveli: Der Ritter im Tigerfell. Tbilissi-Berlin 2005.

¹⁷ Lehrplan: Deutsche Sprache und Literatur, Teil Literaturunterricht, Klassen 5- 7, Berlin 1987, S. 77. Die Huppertsche Nachdichtung von Rustavelis Werk war unumstritten die damals beste vorliegende Übersetzung.

¹⁸ Lehrplan: Deutsche Sprache und Literatur, Teil Literaturunterricht, Klassen 5- 7, Berlin 1987, S. 76.

¹⁹ Bisher ist über den Nacherzähler Pecina nichts bekannt geworden. Es ist möglich, dass er einfach Arthur Leists „Mann im Tigerfell“ nacherzählt hat (deshalb auch die Ähnlichkeit des Titels).

²⁰ Hartmut Jonas, E-mail an mich vom 26.5.2008

²¹ Lehrplan: Deutsche Sprache und Literatur, Teil Literaturunterricht, Klassen 5- 7, Berlin 1987, S. 77.

²² Deutsch Literatur, Unterrichtshilfen, Klasse 7, Berlin 1985, S. 101.

²³ Deutsch Literatur, Unterrichtshilfen, Klasse 7, Berlin 1985, S. 101.

²⁴ Hartmut Jonas, E-mail an mich vom 19.05.2008

²⁵ Hartmut Jonas, E-mail an mich vom 19.05.2008

²⁶ Im Lehrbuch wird der deutsch-georgische Schriftsteller als Georgier vorgestellt, seine Biographie ist im Schulbuch unter der Rubrik „Andere Länder – andere Sitten“ aufgenommen.

²⁷ Aus: Der ungeworfene Handschuh, Berlin 1992, S. 19-20.

²⁸ a. Margwelaschwili, Giwi: Leben im Ontotext. Poesie-Poetik-Philosophie. Hsg. und mit einem Vorwort von Carsten Gansel. Neubrandenburg 1993.

b. Gedichtwelten – Realwelten. Giwi Margwelaschwili. Mit Beiträgen von H. Glück, A. Kartosia, H. Gockel, C. Gansel und G. Margwelaschwili. Bamberg 1994.

²⁹ „Deutsch plus 7/Gymnasien“ 2002, Hsg. Von C. Gansel/ F. Jürgens/ K. Rose, S. 218, 248-249 und der dazugehörige Lehrerband, S. 191-204.

³⁰ Entweder Variante 1: John Maynard-Fontane oder Variante 2: Der Handschuh-Schiller.

³¹ Und mit Erstaunen und mit Grauen

Sehen's die Ritter und Edelfrauen,

Und ...

Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde

Aber mit zärtlichem Liebesblick –

Er verheißt ihm sein nahes Glück –

Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.

Und er ...

„Den Dank, Dame, begehrt ich ...

Und ... sie zur selben Stunde.

³² Lehrerband, S. 199. (Zwecks Vollständigkeit: im entsprechenden Arbeitsheft für die Schüler ist der Name G. Margwelaschwili nicht genannt.)

³³ Lehrerband, S. 175.

Mariam Miresaschwili /Mariam Miresashvili/

Besonderheiten des georgischen Postmodernismus

Der fünfzehn Jahrhunderte währende Entwicklungsprozess der georgischen Literatur nahm um die Jahrhundertwende einen neuen Charakter an. Die sozialpolitischen Umwandlungen Ende des 20./Anfang des 21. Jahrhunderts, der Wechsel der ökonomischen Beziehungen verwandelten den Postmodernismus in Georgien zu einer führenden literarischen Strömung, der zu jener Zeit in der europäischen und amerikanischen Literatur stark herausgebildet war. Diese literarische Strömung rief neue sozial-psychologische, ästhetische und historische Besonderheiten hervor.

Der Postmodernismus fiel in historischer Hinsicht mit der Epoche des grundlegenden Zusammenbruchs der sozialen Verhältnisse in Europa zusammen. Die Literaturwissenschaftler hielten es für notwendig, diese Situation richtig zu erfassen. Deshalb wurde der Postmodernismus zum Untersuchungsobjekt für die georgische Literaturwissenschaft. Trotz der Veröffentlichung einer bestimmten Anzahl theoretischer Werke ist der Postmodernismus noch nicht gründlich untersucht und auch nicht von breiten Kreisen der Leser erfasst worden.

Der georgische Leser, der sich an die traditionellen Werke der Klassiker gewöhnt hatte, konnte die sich in der georgischen Literatur entwickelnde Situation nicht begreifen. In Georgien entbrannte ein Streit darüber, was Postmodernismus ist: ein Höhepunkt der Kulturentwicklung oder das Gegenteil? Kann man überhaupt von einem georgischen Postmodernismus reden?

Als postsowjetische Republik konnte Georgien einen Einfluss des orientalischen Postmodernismus nicht vermeiden, weil in Georgien dasselbe Informationsvakuum, das gleiche Diktat und dieselbe Zensur herrschte wie in allen anderen damaligen Republiken. Er war auch Protest gegen den sozialistischen Realismus der „offiziellen Kunst“¹. Im Unterschied zum russischen Postmodernismus rief das durch nationale Probleme gekennzeichnete georgische Bewusstsein eine eigentümliche und originelle Strömung hervor, die als georgischer Postmodernismus bezeichnet werden kann. Unabhängig davon, welches postmodernistische Mittel der Autor verwendet, stützt er sich immer auf die nationale Literaturtradition. Die georgischen postmodernistischen Autoren betonen auch heute eine nationale und patriotische Thematik, aber mit postmodernistischem Fragmentcharakter. Der georgische Postmodernismus nimmt einige Eigenschaften des Postmodernismus an und verarbeitet sie auf seine Art.

1. Bei der Verwendung intertextueller Mittel werden alte georgische Texte zunächst aus der Schatzkammer der Weltliteratur gehoben. Die Werke der georgischen Klassiker befinden sich in einem grossen intertextuellen Feld neben anderen Meisterwerken der Welt. Die Figuren Rustavelis, Ilias, Galakḡions und anderer Autoren bilden eine Assoziation mit den Gestalten von Cervantes, Hemingway, Lorca, Márquez u.a. Darin besteht die intertextuelle Besonderheit der georgischen Literatur.
2. Das Demythologisieren: Dieses bildliche Mittel verwendet Otar Čiladse häufig in seinen Romanen, z. B. im Roman „Gzaze erti ḡaci midioda“ (Es ging ein Mann des Wegs). In diesem Roman ist die Gestalt von Iason „deheroisiert“. Der berühmte Argonautenmythos wurde zu einem empirischen Niveau geführt. Der Autor nimmt Iason den Märchenschleier ab und stellte seine Gestalt als mehreren Lastern verfallene Person mit politischen Ambitionen dar. Dank dieses Demytholisierungsmittels erhielt der Mythos einen neuen politischen Kontext. Iason ist ein typischer Besitzer, den man mit byzantischen, persischen, türkischen und russischen Besitzern vergleichen kann, die sich viel Mühe gaben, um den Georgiern das wertvollste – ihr nationales georgisches Bewusstsein – zu rauben. Darauf weist der Autor mit Andeutung auf die aggressive Politik Russlands hin. In den Romanen von Čiladse treffen wir recht häufig auf das Demythologisieren des Ikaros–Daidalosmythos.
3. Pseudozitate sind eigene Zitate, die der Autor für fremde Zitate ausgibt. Dieses postmodernistische Element ist in Čabua Amirežibis Roman „Data Tutašxia“ (Data Tutaschchia) bemerkbar. Jedem Kapitel geht ein von einer Tutašxias-Gestalt berichtender Text aus dem 14. Jahrhundert voran. Sein mythologischer Charakter und archaischer Stil bilden eine Illusion, als ob wir es mit zwei verschiedenen Texten zu tun haben: einer davon gehört dem Autor und ein anderer ist ein Zitat aus einem alten mythologischen Text.
4. Eine Metaphorisierung des Textes entsteht, wenn der Text zwei Ebenen besitzt: es scheint eine übliche Geschichte zu sein, aber symbolisch ist etwas anderes gemeint. So dehnt sich der bildliche Raum aus. Eben dieses bildliche Mittel verwenden Tamaz Bibiluri und Guram Dočanašvili in ihren Romanen „Žami ḡitxulisa“ (Zeit zu lesen) und „Samoseli pirveli“ (Das erste Gewand). Im letzteren Roman handelt es sich um ein Vater–Kindverhältnis, aber metaphorisch lebt das Gleichnis vom „verlorenen Sohn“ auf. Der Vater ist Gott und sein Sohn Domeniḡos – Gottessohn.
5. In postmodernistischen Werken steht der Autor im Hintergrund. Die Stimme der Gestalt soll nach M. Bachtin, „...vom Diktat des Autors befreit“² sein. Dieser Prozess zeigt sich in Amirežibis Roman „Data Tutašxia“ ganz deutlich. Hier ist die „Autorenschaft“ des Autors durch die Suche nach dem Manuskript erloschen. Im Folgenden sieht man den Autor nicht mehr und von Data Tutašxias Gestalt erzählen 21 Zeugen verschiedener sozialer Schichten über seine Bestrebungen, Ausbildung und Moral, Zeugen, von denen jeder seine

eigenen Auffassungen besitzt. Wir hören ihre Stimmen und nicht die des Autors.

6. Def. "Térmińuš „Aútoréńmašké“ štámím vón éińem ámeríkáníńeń Wissenschaftler und darunter versteht er die Autorenreflexion auf den Text und seinen Schaffensprozess im Text selbst. So zeigt sich ein reflexiv-essayistischer Strom in den postmodernistischen Schriften, mit dessen Hilfe der Autor den Leser in sein Schaffenslabor eintreten läßt. Dieses Mittel war auch im 19. Jahrhundert bekannt (Ilia Čavčavažes „Kacia adamiani“, „Ist der Mann ein Mensch?“), obwohl er in der postmodernistischen Literatur eine bedeutungstragende Eigenschaft annimmt. In der modernen georgischen Literatur verwendet vor allem Guram Dočanašvili die „Autorenmaske“. Als Chrestomatiemuster dienen Dočanašvilis „Vater(po)lo, anu aydgeniti samušaoebi“ (Water(po)lo oder Wiederaufbautätigkeit), wo „Aprederik me“ - eine „Doppelmaske“ darstellt. Aka Morčilaze parodiert „die Autorenmaske“ in seinen Kommentaren zum Roman „Gadaprena madatovze da ukan“ (Flug über Madatow und zurück).
7. Das Mittel „Kumpanei“ ist in solchen mit Jargon, Slang und „unzensierten Ausdrücken“ beladenen Werken vorzufinden, die Jugendprobleme berühren. Dazu gehören Aka Morčilazes Romane „Paliašvilis kučis zaylebi“ (Paliaschwilis Straßenhunde), „Agvištos paseansi“ (Die Augustpatience) und Laša Buyazes Roman „Bolo zari“ (Das letzte Klingelzeichen) und andere.
8. Erotik kann ihren Ausdruck in der schöngeistigen Literatur finden. In Otar Čilazes Roman „Godori“ (Der Tragkorb) ist er gerechtfertigt, aber unnötig in Buyazes Roman „Pirveli rusi“ (Der erste Russe).

Das war ein unvollständiges Verzeichnis jener postmodernistischen Elemente, die ihren Ausdruck in der georgischen Literatur finden. Man kann jeden beliebigen Text zitieren: Texte der schöngeistigen Literatur, juristische, politische (z. B. einen Aufruf), wissenschaftliche Texte, sogar Texte aus Nachschlagwerken und Akten.³ Eben diese Besonderheit der Intertextualität machte Naira Gelašvili geltend. Ihr Werk „Čveneba (anabečdi)“ (Die Aussage [Abdruck]) stützt sich auf das sogenannte Rhizome-Prinzip.

Im Roman zitiert N. Gelašvili allein über 50 Bescheinigungen: Krankengeschichten, Entwicklungsgeschichten der Schwangerschaft und des Neugeborenen, Kopien von Pässen, Atteste, Studentenbücher, Diplome, Soldbücher, Heirats- und Ehescheidungsurkunden, Verpflichtungen, Gerichtsurteile, Traueranzeigen, Ansichtskarten, Sargquittungen.

Da der Leser an traditionelle Werke gewöhnt war, erschien es für ihn ungewöhnlich, so viele Bescheinigungen zu sehen. Aber damit beschränkt sich die Autorin nicht, sie mischt sich selbst ins Erzählen ein. „Ich suchte in alten Archiven, Papieren, Protokollen (...) Während ich die Bescheinigungen meiner ‚Hauptgestalt‘ sammelte, klammerte ich sie und legte sie in eine Aktentasche. Vor mir tauchte ein ganzes Leben auf, in das ich mich nicht einmischte und beschloss, diese Bescheinigungen so direkt abzudrucken, offen und aufrichtig wie die wahre Realität, wie einen Fakt, der

mir das Wort entzogen hatte. Ich versuche Ihnen zu erklären, warum ich mich in diese Geschichte nicht einmischen kann und warum ich mich einmische.“⁴

Zweifellos versteht Gelašvili, dass sie als Autorin „beschränkt ist“, diese Bescheinigungen zu veranschaulichen. Ihr Erzählen ist lediglich eine Erklärung – eine Rechtfertigung vor dem Leser. In postmodernistischen Werken treten zusammen mit dem Autor auch Leser als Gestalten auf. In N. Gelašvilis Roman führt die Autorin einen Dialog mit dem Leser. So erscheint der Leser im Roman und wird zu seinem Bestandteil. Er stellt Fragen über Fragen, um das Ziel der Autorin zu begreifen und sich klar zu werden, wovon der Roman handelt. Mit diesen Fragen bringt er die Autorin auf den „rechten Weg“ und verwandelt sie zu seinem Mitautor, Komplizen. Zum Beispiel:

„Leser:

Halt! Ihre Absicht ist verständlich! Sie beschlossen, die Bescheinigungen eines Leben konsequent darzustellen (...) Ich erlaube Ihnen das alles, ihr, sozusagen, moderner, für alle Neuheiten bereiter Leser... Sie können mit allen möglichen Mitteln Ihre Meinung äussern. Auch in der Malerei vermischt man schon lange allerlei Stoffe zusammen mit der traditionellen Farbe: Webstoffe, Holz, Glas.“⁵

Der Leser und der Autor beziehen sich auf ein Werk, schaffen es gemeinsam ohne Einmischung Dritter. Sie stimmen sich in den Fragen des Genres, des Themas ab.

„Leser: Und diese Bescheinigungen sollen hier dieselbe Funktion haben, in Ihrer (wie soll ich sie nennen, Erzählung? Aber Sie erzählen uns doch nichts)“. Wie wir sehen, stellt der Leser im zitierten Abschnitt die Frage nach dem Genre. „Aber ich erlaube mir, eines zu bemerken. Ihre Methode ist widerspruchsvoll. Wenn Sie sich ins Erzählen nicht einmischen wollen (aber es ist ja kein Erzählen) und durch die amtlichen Bescheinigungen das Leben von einem gewissen Mann namens Giorgobiani darzustellen beschlossen, wenn Sie keine ausgedachte Realität einschalten wollen und ein Misstrauen gegen sie hegen, dann taucht eine Frage auf: warum schalten Sie die Gedanken der an dieser Geschichte beteiligten Gestalten in die Bescheinigungen ein? So z. B. die Gedanken der Mutter N. Labadse vor ihrem Tod? Mit Rücksicht auf den dokumentarischen Charakter der Bescheinigungen erlaube ich mir Sie zu fragen: woher wissen Sie, woran sie denken?“ (...) „Autor: Auf den Tisch legte ich diese Bescheinigungen in eine Reihe, wie auf vom Leben nummerierte Stufen. Ich konnte die Menschen in ihrer grössten Einsamkeit nicht allein lassen... Ich mischte mich dort ein, wo sie der Gefahr sehr nah standen (...) Ich kam ihnen so nah, dass ich mich in sie versetzen konnte. Woher kenne ich ihre Gedanken? Alles ist so, wie ich es Ihnen erklärt habe.“⁶

Die Autorin und der Leser werden sich über alles einig und wir (ebenso Leser) sind Zeugen des Dialogs. Die Intertextualität des Werkes N. Gelašvilis besteht darin, dass einerseits Dokumente angewendet werden müssen, Pseudozitate als literarischer Kunstgriff und andererseits stimmt die geeignete Thematik auch mit der postmodernistischen Weltanschauung überein – das existenzielle Problem des Überlebens des einfachen Menschen.

Intertextualität tritt auch in A. Morčilazes Werken oft zutage. In seinen Romanen sind häufig "Zitate ohne Gänsefüsschen" verstreut. Sie haben assoziativen Charakter. Die philologische Ausbildung des Autors wirkt auf die Hauptgestalten seiner Romane. Ihr Bewusstsein, ihre Assoziationen verfeinern sich dank bekanntester literarischer Texte, Filme, bildende Kunstwerke. Manchmal erscheint die Hauptgestalt des Romans als Vermischung mehrerer Gestalten, d. h. als intertextuelle Gestalt. Im Beiheft zu seinem Roman "Gadaprena madatovze da ukan" (Flug über Madatow und zurück) bekennt A. Morčilaze, dass die Gestalt des Obersten Korganov eine Vermischung mehrerer literarischen Gestalten oder historischen Personen ist: „Mit dieser Gestalt versucht der Autor einen georgischen Fürsten, einen Offizier des Geheimdienstes, zu zeigen, der kein Russe werden konnte. Deshalb verlieh der Autor ihm Ilias Äusseres, Davit Kldiašvilis Bestrebungen – die Bestrebungen eines Georgiers und Offiziers. Ausserdem verband der Autor den türkischen Mord von Dimitri Qipiani mit der seelischen Erschütterung dieser Gestalt. Dazu gab der Autor ihm den Nachnamen eines nationalen Verräters und in einer solchen Verwirrung führte er ihn dem Leser vor.“⁷ Eben diese Verwirrung ist Ausgangspunkt für postmodernistische Intertextualität.

In Morčilazes Werken werden bestimmte Passagen und Szenen assoziativ dargestellt. Szenen berühmter Gemälde leben literarisch auf und die Statik der Kunst wird in eine Dynamik versetzt. Die Gestalten identifizieren manchmal ihr Leben mit einem Film und erinnern in bestimmten Situationen an das Verhalten der Filmstars.

In einem Fall reichen sie ihrem Feind die Hand, wie es Huckleberry Finns Vater machte, in einem anderen Fall denken sie an den Tod wie Alain Delon: "Ich lächelte ihm zu, er schoss auf mich... Delon spielte eine Todesszene immer fein aus... mit den erstaunten Augen"⁸. Einmal erinnert sich eine Gestalt beim Elegant-um Entschuldigung-Bitten an Kevin Costner.

Die literarische Assoziation wird zum Bestandteil des Bewusstseins, der Wahrnehmung und des Empfindens der Gestalten. Sie ist schon sein Eigentum. Es ist nicht so wichtig, wer der Autor ist. Deshalb zitieren die Postmodernisten ihre Aussprüche in einer solchen Intertextualität oft ohne Gänsefüsschen:

"Ein dunkles, ein nachthimmelslichtgleiches Stück Stoff für ein Kleid kaufte ich einmal für meine arme Schwester Ele. Es war dunkel wie die Nacht, mit gelben Pünktchen wie Sterne, einige - gross, einige - klein."⁹ Dieser Satz steht in A. Morčilazes Roman ohne Gänsefüsschen geschrieben. So empfindet die Hauptgestalt den Sternenhimmel von Çqneti und der Autor ist gezwungen zu bekennen, dass er diesen Satz im Roman "Data Tutašxia" gelesen hat. "Wie kam ich auf diesen winzig kleinen Satz?"¹⁰

Die oben angeführten Beispiele bezeugen, dass jene Eigenschaften-Zeichen für den georgischen Postmodernismus charakteristisch sind wie für den Postmodernismus allgemein.

In der georgischen Literatur treten folgende drei Intertextualitätstypen zutage:

1. Intertextualität, die sich auf einen literarischen Bereich beschränkt (O. Čilaze)
2. bei der synthetischen Intertextualität werden verschiedene Muster miteinander vermischt (N. Gelašvili)
3. die assoziative Intertextualität, die A. Morčilaze in seinen Romanen geltend macht.

Anmerkungen

- ¹ Skoropanova, I.: Russkaja postmodernistskaja literatura: Novaja filosofija, novyj jazyk. St. Petersburg 2002, S. 125.
- ² Bachtin, M.: Voprosy literatury i estetiki: Issledovanija raznyh let. Moskau 1975, S. 38.
- ³ bregaze, I.: postmodernizmi kartul mcerlobaši. In: sžani, Nr. 1 (2000), S. 112.
- ⁴ gelašvili, n.: mtvarit ganatebuli bayi. Tbilisi 1998. S. 138.
- ⁵ Ebenda, S. 144.
- ⁶ Ebenda, S. 153.
- ⁷ morčilaze, a.: gadaprena madatovze da ušan. Tbilisi 1998. S. 68.
- ⁸ morčilaze, a.: ekođerinos načukari vitom sulisšemzvreli tavgadasavali. Tbilisi 2004. S. 23.
- ⁹ Ebenda, S. 58.
- ¹⁰ Ebenda, S. 58.

Daredshan Twaltwadse /Darejan Tvaltvdze/

Aus der Geschichte der Übersetzung der Tetraevangelien¹ ins Georgische

Die Geschichte der Übersetzung eines beliebigen anderssprachigen biblischen Textes ist ein schwieriger und langwieriger Prozess der Annäherung der Übersetzung an das Original. Das bestätigt auch die Geschichte der Tetraevangelien ins Georgische. Hinsichtlich der Annäherung unterscheidet man drei Entwicklungsstufen: 1. die vorathonische (4.–10. Jh.), 2. die athonische (10.–11. Jh.) und 3. die elinophile (11.–12. Jh.).

Derzeit steht fest, dass im vorathonischen Zeitabschnitt (bis zum 11. Jh.) nur zwei wichtige Redaktionen von Evangelien auf Georgisch existierten: a) das Tetraevangelium von Opiza, die in den Handschriften von Opiza, Žruči, Parxali und Berta und anderen erhalten sind (1), gleiches kann außerdem über das Xanmeṭi (Mat. von 11,8 bis zum Ende) (2) und b) über das Evangelium von Adiši sagen, die in den Tetraevangelien von Adiši (Luk.3,9–15,7 und hier außer 17,25–23,2, (1;3), auch in dem Xanmeṭi-Tetraevangelium (Mat. bis 11,8) und in einigen Abschnitten des Tetra-Evangeliums von Ksani erhalten sind. Diese Redaktionen wurden auf der frühesten Stufe des georgischen christlichen Schrifttums verfasst, wovon auch jener Fakt zeugt, dass in den palimpsestischen Manuskripten, die mit den 5.–6. Jahrhundert datiert sind, beide Redaktionen des Xanmeṭi-Tetraevangeliums vorgestellt werden. Bis zum 11. Jahrhundert soll die aus der Opiza- und der Adiši-Redaktion kombinierte, eklektische Redaktion entstanden sein, die im Tetraevangelium von Ksani und in einigen anderen Manuskripten erhalten blieb (4, 291–321; 5).

In den 80er Jahren des 10. Jahrhunderts, als der georgische Staat seine religiös-politische Orientierung nach Byzanz ausrichtete, begann eine neue Entwicklungsstufe in der georgischen Kultur und insbesondere in der Geschichte der Übersetzung von biblischen Büchern. Weil das Evangelium meist auf biblisch-liturgischen Traditionen der östlichen Kirche basierte und sich die alten Redaktionen des Tetraevangelium in den westlichen Kirchen von den gesetzmäßigen Texten unterschieden, wurde beschlossen, die alten georgischen Übersetzungen durchzusehen. Sie mussten mit der s. g. byzantinischen Redaktion des Evangeliums verglichen werden, also mit den griechischen Texten, die damals in den griechischen Kirchen gelesen wurden. Diese verantwortungsvolle und anstrengende Arbeit nahmen die georgische Mönche vom Berg Athos auf sich. In der Mitte des 11. Jahrhunderts verglich Giorgi Atoneli (bzw.

Mtaçmindeli) die alten georgischen Übersetzungen des Evangeliums mehrmals mit den griechischen. Die Version, die als dessen Ergebnis entstand, bekam eine weite Verbreitung und große Popularität, die sich in der georgischen liturgischen und privaten Praxis einprägte und zur Vulgata wurde. Die meisten Manuskripte des 11. Jahrhunderts und der darauf folgenden Epoche umfassten gerade die Texte dieser Redaktionen. Zwar wurden Übersetzungen des Evangeliums und Redigierungsversuche auch nach Giorgi Atoneli vorgenommen, aber sie waren meist durch exegetisches Interesse statt bibliologische Intension hervorgerufen worden (6, 414).

Weder das Original noch eine Kopie des georgischen Tetraevangeliums, das von Giorgi Atoneli redigiert wurde, ist uns erhalten geblieben. Das älteste Manuskript ist, das mit dem Jahr 1060 datierte (7, 20–23) so genannte Kalipos-Evangelium, oder anders gesagt das Evangelium von Lečxumi (8, 282–283), das derzeit in der Bücherei des Staatlichen Museums von Kutaisi unter der Nummer 76 aufbewahrt wird (9). Die meisten Manuskripte, die von Giorgi redigiert wurden, enthalten das berühmte Vermächtnis des Übersetzers (Redakteur-Übersetzers), das er schrieb, nachdem er den schweren und lang andauernden Prozess der Redaktion des Evangeliums beendet hatte: „Das müssen alle wissen, wir haben diese heiligen Tetraevangelien nicht erneut übersetzt, sondern wir haben sie auf Geheiß der seligen Brüder sehr eifrig (= sehr genau) mit dem griechischen Evangelium verglichen. Und diejenigen, die den Text des Evangeliums aus diesem Buch abschreiben werden, (das heißt aus meinem verglichenen-korrigierten Teil), schreiben Sie alles und bei Gott so, wie Sie es hier finden (= ich bitte Euch), kein Wort zu verändern, sondern alles so zu schreiben, wie es hier geschrieben ist. Falls Ihnen etwas nicht gefällt, dann schreiben Sie es aus dem Xanmeți- oder Sabaçminda [Evangelium] ab. Unsere anderen georgischen Übersetzungen des Evangeliums sind gut und richtig übersetzt und bitte schreiben Sie daraus ab, um Gottes willen, vermischen Sie nichts miteinander und beten Sie für den armen (= elenden) Giorgi.“ (8,282-283)

Es existieren zwei Redaktionen dieses Vermächtnisses (A und B). Unterschiede gibt es zwischen ihnen an einigen Stellen des Textes, nämlich: am Anfang des Vermächtnisses in den Manuskripten, die mit A redigiert sind, ist geschrieben: „So haben wir die heiligen Tetraevangelien neu übersetzt“, in B ist dagegen zu lesen: „Diese heiligen Tetraevangelien haben wir nicht neu übersetzt.“ Im letzten Satz des Vermächtnisses lesen wir: „Beten Sie für den armen Giorgi“. In A gibt es im Gegensatz zu B mehr: „Welche ich übersetzt habe“ (8, 280–294). Welche von ihnen als erste anzusehen ist, ist noch heute umstritten, obwohl das älteste Zeugnis der Redaktion (Kut.76), das von Giorgi verfasst und bis in die letzte Zeit noch nicht erforscht worden ist, uns überzeugt, dass das Manuskript aus dem Jahr 1060 beim Lesen dem Vermächtnis der Redaktion B entspricht („diese heiligen Tetraevangelien haben wir nicht neu übersetzt“). Im Manuskript ist gut zu sehen, dass diese Stelle etwas später leicht verbessert wurde. Einige Wörter sind ausgestrichen „nicht neu“ und von oben ist das Wort, „wir“ eingeschrieben (10,66–67).

Neben dem oben genannten Vermächtnis finden wir in den erhaltenen Manuskripten des Evangeliums von Giorgi Atoneli auch einige andere Kolophone, die große Bedeutung besitzen, um den Bearbeitungsprozess der Evangelientexte durch Giorgi und seine redaktionelle Rezeptionsgeschichte darzulegen. Das im 11. Jahrhundert auf dem Schwarzen Berg abgeschriebene Tetraevangelium von Ruisi (A 845), das manchmal auch als Tetraevangelium vom Schwarzen Berg bezeichnet wird (11, 312), enthält ein Vermächtnis des Abschreibers, des schwarzen Sakaria. Dieses berichtet uns: „Gott soll dem Pfarrer Nikolaos Güte und Gnade für meine Hilfe schenken. Als Original habe ich das abgeschriebene Evangelium von Giorgi Mtaçmindeli (hier meint er Nikolaos) benutzt, das Giorgi zum dritten Mal mit dem griechischen Evangelium verglichen hatte, und bis dahin soll er es zweimal verglichen haben“ (A 845, 305v). Wie uns der schwarze Sakaria berichtet, hat er den von Giorgi zuletzt redigierten und mit dem Griechischen zum dritten Mal verglichenen Text der Tetraevangelien aus dem von Giorgis Hand geschriebenen Original selbst abgeschrieben. Also hat er die Version der Vulgata abgeschrieben, die in ganz Georgien verbreitet wurde.

Um den Redaktionsprozess Giorgis zu bewerten, ist ein weiteres Manuskript von besonderer Wichtigkeit. Es handelt sich um das Vermächtnis des Tetra-Evangeliums von Alaverdi, das ebenfalls auf dem schwarzen Berg abgeschrieben wurde (12,210-217). Generell ist das Tetraevangelium von Alaverdi (A 484) eines der bedeutendsten und wertvollsten Handschriften unter den Manuskripten der georgischen Tetraevangelien. Es umfasst 324 Blätter, wurde auf einem speziellen elfenbeinfarbenen Pergament geschrieben, in ein Ledereinband auf Holz eingefasst und mit 72 kostbaren Edelsteinen geschmückt. In die Handschrift sind einige Miniaturen eingefügt und zum Schreiben wurde goldfarbige Tinte benutzt. Dem Text des Tetraevangeliums ist der Brief des Eusebius an Karpianus und dem Evangelium der Abgarbrief beigelegt. Die Handschrift ist reich an Vermächtnissen und Einfügungen, wodurch wir feststellen können, dass sie im Jahre 1054 im Kalipos-Kloster, im Lavra der Heiligen Gottesmutter (311v, 314r), abgeschrieben wurde. Das Manuskript wurde von mehreren Personen abgeschrieben. Im Vermächtnis werden Svimeon, Giorgi, Mikael und Ioane Dvali genannt, die gleichartige kaligrafische Stile beibehalten. Künstlerisch besonders ragt am Ende des Textes ein beiliegendes Schreiben vom Verfasser des Abgarbriefes hervor, das von Ioane Dvali stammt. Dieser besaß einen besonderen Stil Anfangsbuchstaben auszustatten (= am Anfang eines Abschnittes, Kapitels, Teils und Absatzes nutzte er große Buchstaben)². Der Auftraggeber der Handschrift (= der das Buch bezahlt hat) und einer der Abschreiber, Svimeon, haben dem Text der Tetraevangelien ein ausführliches Vermächtnis beigelegt. In diesem wurde interessanterweise das Ziel und die Herstellung des Manuskriptes beschrieben (12, 212–213).

Besonders zu beachten ist, dass die Tetraevangelien aus Alaverdi kein bekanntes Vermächtnis von Giorgi Atoneli besitzen. Am Anfang der Handschrift aber, nach

dem Brief des Eusebios (1v–2v) und nach dem Buch der Könige und der Gesetze (2v–9v), ist auf der 10. ein anderes Fragment des Vermächtnisses erhalten, das vom Abschreiber des Evangeliums Giorgi Atoneli angefertigt worden ist. Dieses beginnt auf dieser Seite in der Spalte A des ersten Abschnitts und ist anfangs lückenhaft „[...] habe es mit Evangelien verglichen, mit dem Griechischen zweimal und mit dem Georgischen ohne irgendwelche Fehler bis zu den Zahlen und Gesetzen, und Verzeichnisse (= Register) habe ich deswegen nicht geschrieben, weil auch die Zusammenfassung (= Inhaltsverzeichnis, Verzeichnis der Kapitel) uns dasselbe zeigt und wir finden das alles unnötig, wir brauchen keine doppelte Arbeit, die Ränder der Bücher wurden bunt und ich bitte Sie wegen alledem um Ihre Vergebung“ (A 484,10r; 12, 212). Auf derselben Seite beginnt in Spalte B das Inhaltsverzeichnis des Matthäus-Evangeliums. Zweifellos muss man sagen, dass das Fragment des Vermächtnisses vom selben Schreiber abgeschrieben wurde, der den Text des Evangeliums abgeschrieben hat. Aber im ersten Teil des Vermächtnisses, wo angemerkt wird, aus welchen Evangelien der Text zusammengesetzt ist, fehlen heute einige Blätter. Das bedeutet, dass zwischen dem 9. und dem 10. Blatt außerdem noch ein Blatt gewesen sein musste, worauf wahrscheinlich der Beginn dieses Vermächtnisses geschrieben war.

Am Ende des Manuskriptes (auf 314v) wird inhaltlich fast derselbe Text wiederholt, der die Lücken und unverständlichen Sätzen des oben vorangestellten Vermächtnisses – „[...] als Evangelien erfasst hat“ (mit den Evangelien verglichen hat), einen Sinn gibt. Hier kann man das Vermächtnis so lesen: „Das müsst Ihr heiligen Väter wissen, wenn [Ihr] dieses Evangelium in der Hand haben werdet, es ist sehr heilig und wahr. Es wurde auch mit dem Evangelium von Euthymius, zweimal mit dem griechischen Evangelium und auch mit dem georgischen verglichen, [es ist] in allem fehlerfrei bis zu den Zahlen und bis zu den Gesetzen, und ein Verzeichnis (= Register) habe ich deswegen nicht geschrieben, weil auch die Zusammenfassung (= Inhaltverzeichnis) uns dasselbe zeigt und man sich keine doppelte Mühe zu geben braucht, außerdem wurden die Ränder des Buches bunt und ich bitte Sie für alles um Ihre Vergebung“ (12, 212).

Der Text dieses Vermächtnisses, der vor dem Vermächtnis des Darbringenden (= der das Buch einem Kloster gespendet, geschenkt oder gewidmet hat) angefügt ist, scheint mit besonderen technischen Zeichen vom folgenden Text abgegrenzt zu sein. Er möchte klarstellen, dass es nicht dem Darbringenden (Johannes Proedros), sondern dem Redakteur des evangelischen Textes oder dem Übersetzer Giorgi Atoneli gehört. Vielleicht hat er den Text seinem autographischen Verzeichnis beigelegt und wurde dann auch in die Tetraevangelien von Alaverdi aufgenommen. Der Text des Vermächtnisses ist vollständig, inhaltlich ist dieser Text mit dem Bruchstück (10r) identisch, das am Anfang des Manuskripts vorangestellt war.

Ein Unterschied liegt darin, dass im ersten Bruchstück (10r) das Vermächtnis in der ersten Person geschrieben ist („ich habe überprüft“, „wir werden schreiben“), in der

zweiten Version (314v) aber in der dritten Person („sie ist überprüft“ anstatt „ich habe überprüft“, obwohl das zweite Verb wieder in der ersten Person angegeben ist – „wir wēdēn šchrēibēn“). Es ist nicht zu bezweifeln, dass wir es mit ein und demselben Text zu tun haben. Es ist auch unbestreitbar, dass das Vermächtnis ein originaler Teil des Manuskripts ist und man es zur gleichen Zeit abgeschrieben hat, als das Buch verfasst wurde. Entsprechend muss man die Botschaft berücksichtigen, die uns dieses Vermächtnis vermittelt. Das Vermächtnis teilt uns mit, dass der Text, der im Tetraevangelium von Alaverdi erhalten wurde, wahr und unverfälscht ist, weil er mit drei sicheren Quellen verglichen und zusammengefasst wurde.

Das sind: a) „das Evangelium von Euthymius“³; b) „das georgische Evangelium“⁴ und c) das griechische Evangelium⁵; mit diesen Quellen hat der Autor, wie er berichtet, zweimal verglichen. Es ist klar, dass sich der Text, der aus diesem Vergleich hervorging, sowohl von den Texten der alten Redaktionen („vom georgischen Evangelium“), als auch von dem Text, der von Euthymius von Athos (Ekvtime Atoneli) übersetzt wurde, unterscheidet, weil der Text, der zweimal mit dem griechischen Text verglichen und überprüft wurde, wahrscheinlich bereits wichtige Veränderungen erfahren hatte.

In der wissenschaftlichen Literatur gibt es verschiedene Meinungen über den Text, der in den Tetraevangelien von Alaverdi erhalten ist. Tedo Žordania, der erste Beschreiber dieses Manuskriptes, meint, dass das Tetraevangelium von Alaverdi den Text von Euthymius von Athos (Ekvtime Atoneli) umfasst, den er redigiert hat (13,48). Dieselbe Meinung vertritt auch Ilia Abulaze (11, 312). Vorsichtiger äußert sich Kōmeli Kēkēlize zu dieser Frage. Er meint: „Wenn A 484 keine Übersetzung von Euthymius ist, dann nennt das auf dem 314. Blatt gemachte Postskriptum dennoch das Evangelium des heiligen Ekvtime“ (6, 317). Iv. Imnaišvili hat in seinem Buch, „kartuli otxtavis ori bolo redakcia“/„Die beiden letzten Redaktionen der georgischen Tetraevangelien“ angemerkt, dass die Redaktion des Tetraevangeliums von Alaverdi zur Redaktion des Giorgi Atoneli (14,49) gehört, obwohl er keine schlagenden Argumenten dafür anbringt. Abweichend davon und in besonders beachtenswerter Weise äußerte sich Mixeil Kavtaria, von dem die letzte und umfangreichste Beschreibung dieses Manuskriptes stammt. Seiner Meinung nach müsste das Tetraevangelium von Alaverdi die erste Etappe der Tetraevangelien von Giorgi Mtačmindeli darstellen, an dem er gearbeitet hatte. Er hätte die Redaktion von Euthymius zweimal mit dem griechischen Original und mit der früheren georgischen Übersetzung verglichen (12, 212).

Obwohl die von M. Kavtaria durchgeführte Zusammenfassung nicht auf einer Textanalyse basiert und sich die Angaben der beiliegenden Vermächtnisse hauptsächlich auf Manuskripte stützen, meinen wir, dass sie von den oben genannten Auffassungen den Schlussfolgerungen am nächsten stehen, die wir infolge einer kodikologisch-textologischen Untersuchung der Tetraevangelien von Alaverdi erarbeitet haben. Unserer Meinung nach ist in den Tetraevangelien von Alaverdi, die

im Jahre 1054 abgeschrieben wurden, die georgische Übersetzung der Tetraevangelien erhalten, an denen Giorgi Atoneli als letzter Redakteur arbeitete. Er hatte die Übersetzungen der alten georgischen Texte erst zweimal mit den griechischen verglichen, der Redaktionsprozess war demnach noch nicht abgeschlossen, dementsprechend wurde der Text der Vulgata auch noch nicht gestaltet, weil der dritte und letzte Vergleich, über den der Abschreiber der Tetraevangelien von Ruisi spricht und aus dem der von der georgischen Kirche als „Vulgata“ anerkannte Text entstand, noch nicht umgesetzt worden war. Deshalb besitzt das Evangelium von Alaverdi nicht das berühmte Vermächtnis von Giorgi Mtačmindeli. Erst nach Beendigung der Arbeit, nachdem er das Evangelium zum dritten Mal mit dem griechischen verglichen hatte, legte er sein Vermächtnis dem geformten Text bei, das den meisten Redaktionen der bearbeiteten Manuskripte beigelegt ist.

Wie es scheint, hatte er den Wunsch, die georgische Übersetzung stärker an den griechischen Text anzunähern. Aus diesem Grund kam Giorgi Mtačmindeli noch einmal auf den Text der Tetraevangelien zurück, um die Übersetzung der georgischen zum dritten Mal mit der griechischen Fassung zu vergleichen (vermutlich mit der Version, die damals in Byzanz am weitesten verbreitet war). Sein Ziel war es, den Originaltext möglichst genau wiederzugeben. Um die Korrektheit zu erhöhen, musste er Wörter im georgischen Text bisweilen hinzufügen oder streichen, lexikalische und grammatische Formen verändern, die Worte im Satz umstellen, grammatisch-stilistische Besonderheiten der georgischen und griechischen Sprache berücksichtigen und entsprechend auch die Sprache der Übersetzung erneuern und verfeinern.

Wenn wir die Tetraevangelien mit den alten Manuskripten⁶ der vorathonischen Redaktion und andererseits mit den bestehenden Verzeichnissen der Redaktion von Giorgi Atoneli⁷ vergleichen, können wir feststellen, dass sich der Text der Tetraevangelien von Alaverdi von der alten, präathonischen (so genannten „Protovulgata-Text“) Redaktion unterscheidet. Dass er sich von der vorathonischen Redaktion unterscheidet, wird bereits in den Manuskripten von Giorgi sichtbar. Anders gesagt, Giorgi hat die Übersetzung des alten Textes korrigiert, aber erst den ersten Schritt dieser Korrekturen durchgeführt. Deswegen sind sie in die Tetraevangelien von Alaverdi und in den „Vulgata-Text“ geraten. Wir werden im Folgenden einige Beispiele zitieren⁸:

Matthäus: 2,2. Prot. – (*sada ars, axalšobili meupe huriataj*); **A, Vulg.** (*romeli-igi išva*).

Übers.: Mat. 2,2. Prot. – **Wo ist der neugeborene König der Juden? A, Vulg.- Welcher geboren wurde.**

Matthäus: 2,11 Prot. – (*da moartues mas žyueni*); **A, Vulg.** (*šeçires misazyueni*).

Übers.: Mat. 2,11 Prot. – **und reichten ihm den Schatz; A, Vulg. huldigten ihm.**

Matthäus: 3,15. Prot. – (*esret žer-ars aysrulebad qoveli simartle*); **A, Vulg.** – (*šuenis čuenda aysrulebad*).

Übers.: Mat. 3,15 Prot. – Denn nur so können wir die Gerechtigkeit [die Gott fordert] ganz erfüllen; A, Vulg. – [wird für uns erfüllen.

Matthäus: 3,16. Prot. – *(da račams aymovida tčqisā misgan)*; A, Vulg. – *(da megeulad aymovida raj)*.

Übers.: Mat. 3,16. Prot. – und als er aus dem Wasser gestiegen war; A, Vulg. – [und als er gestiegen war.

Matthäus: 17,27. Prot. – *(da hpoō mis šoris sasçori ...)*; A, Vulg. – *(saçiri)*.

Übers.: Mat. 17,27. Prot. – und wirst zwischen ihm vier Silberstücke finden; A, Vulg. – Vierdrachmenstücke.

Matthäus: 18,6. Prot. – *(damo-tu-ičidos pkvili, kvaj virit sapkveli ...)*; Prot. – A, Vulg. – *(čiskvili)*.

Übers.: Mat. 18,6. Wenn man Mehl trägt, den Stein mit dem Esel zu mahlen,⁹ A, Vulg. – Mühlstein.

Matthäus: 19,17. Prot. – *(rajsa mčitxav me ketilisa sakmisatwis?)*; Prot. – A, Vulg. – *(rajsa mečqwi me saxierit?)*;

Übers.: Mat. 19,17. Was fragst du mich nach dem Guten? Prot. – A, Vulg. – Was sagst du mir mit der Wahrheit?

Matthäus: 26,17. Prot. – *(da mogimzadot šenčamad vnebaĵ [začūki C] ese?)*; A, Vulg. – *(paskaj)*.

Übers.: Mat. 26,17. Prot. – ... und dass wir dir das Opferlamm zum Mahl bereiten?; A, Vulg. – Pascha.

Matthäus: 5,25. Prot. – *(šegagdon sapçrobilesa)*; A, Vulg. – *(sapçrobiled šehvarde)*.

Übers.: Mat. 5,25. Prot. – ... du wirst ins Gefängnis geworfen; A, Vulg. – du wirst ins Gefängnis hineinstürzen.

Matthäus: 25,13. Prot. – *(rametu ara icit arca dyē igi, arca žami)*; A, Vulg. – *(žami+romelsa šina zē kəcisja movides)*.

Übers.: Mat. 25,13. Prot. – ... Denn ihr wisst weder den Tag noch die Zeit; A, Vulg. die Zeit+in der der Sohn des Mannes kommen wird.

Matthäus: 25, 15. Prot. – *(da romelsame misca xuti tulanĵi, romel ars kankari, da romelsame -ori da...)*; A, Vulg. – *(da romelsame misca xuti kankari, da romelsame -ori kankari...)*.

Übers.: Mat. 25,15. Prot. – Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld und einem anderen - zwei und... ; A, Vulg. – [und dem einen gab er fünf Stück Silbergeld und einem anderen - zwei Stücke Silbergeld ...

Matthäus: 25,25. Prot. – *(davhpal tulanĵi šeni kueganasa)*; A, Vulg. – *(davmale kankari)*.

Übers.: Mat. 25,25. Prot. – habe ich dein Talent in der Erde versteckt; A, Vulg. habe ich Dein Silbergeld verstreckt.

Matthäus: 25,29. Prot. – *(mo-ve-eyos misgan)*; A, Vulg. – *(misgan+da mas etçoda qmita: romelsa asxen çurni smenad; isminen)*.

Übers.: 25,29. Prot. – dem wird auch noch weggenommen; **A, Vulg.** von ihm+ und ihm wird gesagt: der die Ohren hat zu hören; wird hören.

Matthäus: 27,34. Prot. – (... *zmari, navylita šezavebuli da mi-raj-iyo, ara unda sumis.*); **A, Vulg.** (□ *zmari navylita ayzavebuli da gemoj-raj-ixila . .*).

Übers.: ... als sie ihm Essig gaben, der mit Galle vermischt war, wollte er ihn nicht trinken; A, Vulg. □ *Essig mit Galle gemischt und als er davon gekostet hatte... .*

Markus: 7,5 Prot. – (... *šeginebulita qelita*); **A, Vulg.** (*ubanelita qelita*).

Übers.: Mk. 7,5 Prot. –... mit unreinen Händen; **A, Vulg.** ... mit ungewaschenen Händen.

Andererseits haben wir solche Fälle, in denen das Tetraevangelium von Alaverdi anders ist als die Redaktion, die Giorgi schließlich verarbeitete und verbreitete. Dies trifft auch auf die alten Redaktionen zu, d.h. diese Stellen hat Giorgi beim ersten Schritt der Redaktion nicht verändert. Erst nachdem er den Text zum dritten Mal mit dem griechischen verglichen hatte, trug er die Veränderungen in den Text ein.

Matthäus: 1,11 Vulg. (*iosia šva iekonia da zmani misni tpeobasa mas babilovneltasa*); **A, Prot.** – (*iosia+ šva ioaķim; ioaķim šva iekoniada...*).

Übers.: Mat.1,11 Vulg. – Josia war der Vater von Jojachin und seiner Brüdern; das war zur Zeit der Babylonischen Gefangenschaft; **A, Prot.** – **Josia + der Vater von Jojachin; Jojachim, der Vater von Josia** und

Matthäus: 2,6. Vulg. (*rametu šengan gamovides činam zyuari*); **A, Prot.** – □ (*rametu šengan gamovides mtavari ...*).

Übers.: 2,6. Vulg. – ... denn aus dir wird ein Herzog hervorgehen... ; **A, Prot.** – □ denn aus dir wird ein (Ober)Haupt hervorgehen.

Matthäus: 2,11. Vulg. – (... *da ayaŷes saunžeta matta*) **A, Prot.** – □ (*saŷaseta*).

Übers.: 2, 11. Vulg. – ... und holten sie ihre Schätze hervor; **A, Prot.** – ..Güte.

Matthäus: 4,10. Vulg. (*čarved čemgan martluķun, saŷana!*) **A, Prot.** (*ėmaķo!*).

Übers.: Mat. 4,10. Vulg. Weg mir dir Falscher, Satan!; **A, Prot.** – Listger [Teufel]

Matthäus: 5,26. Vulg. (... *vidre ara misce uķuanajsķneli ķodraņi*); **A Prot.** (... *vidre ara misce dangisa koķori*).

Übers.: Mat. 5,26. Vulg. – ... bis du den letzten Pfennig bezahlt hast **A, Prot.** – bis du das Brotkorn bezahlt hast.

Matthäus: 19,24. Vulg. (*uadviles ars aklemi gansvlad qurelsa nensisasa ...*); **A, Prot.** – (*mankanisa sabeli*)

Übers.: Mat. 19,24. Vulg. – Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr... ; **A, Prot.** – der Maschine Messschnur

Matthäus: 21,18. Vulg. – (*gantiad mo-raj-vidoda kalakad*); **A, Prot.** – (*xvalisagan*).

Übers.: Mat. 21,18. Vulg. – Als er des Morgens in die Stadt ging ... ; **A, Prot.** – am morgigen Tag.

Matthäus: 21,32. Vulg. – (... *xolo mezuereta da mezavta...*) **A, Prot.** – (*odvilta*).

Übers.: Mat. 21,32. Vulg. ...aber die Zöllner und die Dirnen ...; **A, Prot.- die Sündiger.**

Matthäus: 25,41. Vulg: (*da'angelosta mista*); **A, Prot.** -(*ἰμσταχῦτα...*).

Übers.: Mat. 25,41. Vulg. – ... und seine Engel ...; **A, Prot.** – ... seine Diener ...

Markus: 3,4. Vulg. - (*sulisa cxovnebaj anu moḥvaj?*); **A, Prot.**- (*carcamedaj*).

Übers. Mk. 3,4. Vulg. ... eine Seele zu retten oder zu vernichten ...; **A, Prot.**- ...
ვერღაშმენ.

Markus: 5,33. - (... *utxra mas govelive čšmarip*); **A, Prot.**-(*brali*).

Übers. Mk. 5,33. Vulg. – ... sagte ihm die ganze Wahrheit; **A, Prot.**- ... **Schuld.**

Natürlich sind auch Fälle, in denen der Text in allen drei Versionen identisch ist (in den alten Redaktionen, in den Tetraevangelien von Alaverdi und auch bei Giorgi). Ungefähr dasselbe Bild zeigen uns die Tetraevangelien des Vatikans (V), die unserer Meinung nach im selben Skriptorium und in etwa derselben Zeit angefertigt wurden wie die Tetraevangelien von Alaverdi. Zwar ist das Manuskript ohne Datum, aber seine kodikologisch-paleographische Analyse zeigt uns, dass es mit derselben Periode und demselben Zeitabschnitt in Verbindung gesetzt werden kann wie die Tetraevangelien von Alaverdi. Ioane Dvali war einer der Abschreiber, der den Teil A 484 abgeschrieben hat (die Handschrift ist identisch). Im Testament der Tetraevangelien des Vatikans ist der genannte Personenkreis (Mikael, Giorgi, Svimeon) ein und derselbe.

Es gibt noch einen weiteren Faktor, der die Tetraevangelien des Vatikans mit der literarischen Gelehrsamkeit des Schwarzen Berges verbindet. Wie bereits dargelegt wurde, haben die Schreiber, die auf dem Schwarzen Berg wirkten, den Manuskripten Erklärungen und Kolophone beigefügt. Besonders interessant ist zum Beispiel der Text, der den Tetraevangelien von Alaverdi beigefügt ist, in dem die Bedeutung des Evangeliums und der Tetraevangelien von Kalipos dargelegt und das Evangeliums als „Buch der Bücher“ bezeichnet wird. Dieser Text stellt faktisch eine Auslegung (Homilie) zu diesem Thema dar und ist auch vom künstlerischen Anspruch her höchst bedeutsam. Aber interessant ist auch, dass wir einen solchen Text außer in den Tetraevangelien von Kalipos nur noch unter den zahlreichen Manuskripten der Tetraevangelien des Schwarzen Berges (im Vatikan und in den fragmentarischen Tetraevangelien von Ruisi) entdeckt haben. Das lässt uns annehmen, dass der Homilientext in der gelehrten Schule des Schwarzen Berges geschaffen wurde und es die dort wirkenden Abschreiber als nützlich fanden, ihn den Manuskripten des Evangeliums beizulegen. In den Tetraevangelien des Vatikans ist der Homilientext unvollständig (die letzte Seite fehlt vermutlich), aber er gibt uns die Möglichkeit, einige beschädigte Stellen der Tetraevangelien von Kalipos zu rekonstruieren.

Wie der textologische Vergleich nachgewiesen hat, kann der Text des Typs der Tetraevangelien von Alaverdi in der Sammlung des Vatikans erhalten sein. In den vielen oben präsentierten Beispielen werfen die Tetraevangelien des Vatikans (V) und Alaverdis (A) identische Fragen auf. Im Folgenden werden wir einige Beispiele

nennen, bei denen uns die Tetraevangelien von Alaerdi und des Vatikans gleiche Fragen aufzeigen. Dieser Text stimmt mit der Redaktion von Giorgi überein und unterscheidet sich vom sogenannten „Proro-vulgata-Text“.

Matthäus: 2,2 A.V. Vulg. - (*sada ars, romeli-igi išva?*); **Prot.**-(*axalšobili...*).

Übers.: Mat. 2,2 A.V. Vulg. - Wo ist er, der geboren wurde?; **Prot.** - der Neugeborene ...

Matthäus: 2,11 A. V. Vulg.-(*...da šečires misa zyueni...*); **Prot.**-(*Umartues mas...*).

Übers.: Mat. 2,11 A. V. Vulg. - ... und sie huldigten ihm mit ihren Schätzen ...; **Prot.** - ... sie reichten ihm ...

Matthäus: 3,16. A. V. Vulg.-(*Da meqseulad aymovida raj çqlisa misgan...*); **Prot.**-(*da ra žams aymovida çqlisa misgan*).

Übers.: Mat. 3,16 A. V. Vulg. - ...und war kaum aus dem Wasser gestiegen ...; **Prot.**- ... als er aus dem Wasser gestiegen war.

Matthäus: 17, 27. A. V. Vulg.-(*hpoo mis šoris stařri*); **Prot.**-(*sasçori*).

Übers.: Mat. 17, 27 A. V. Vulg. - ... du wirst ein Vierdrachmenstück finden. **Prot.**- Silberstück.

Matthäus: 18, 6. A. V. Vulg.-(*çiskwili*); **Prot.**- (*...pkvili, kvaj virit sapkveli...*)

Übers.: Mat. 18, 6. A. V. Vulg. - ... Mühlstein; **Prot.**- Mehl, Stein um mit Esel zu mahlen¹⁰

Matthäus: 19,17. A. V. Vulg.-(*rajsa mečqwi me saxierit?*); **Prot.**-(*rajsa mķitxav me ķetilisa sakmisatvis?*)

Übers.: Mat. 19,17. A. V. Vulg. - ... Was fragst du mich nach Wissen?; **Prot.**- Was fragst du mich nach dem Guten?

Matthäus: 26,17. A. V. Vulg.-(*paskaj*); **Prot.**-(*vnebaj (zařki C)*).

Übers.: Mat. 26,17. A. V. Vulg. - ... das Pascha; **Prot.**- Leiden (das Opferlamm)

Matthäus: 27, 34. A. V. Vulg.-(*da gemoj-raj-ixila*); **Prot.**- (*mi-raj-iyo..*)

Übers.: Mat. 27, 34. A.V. Vulg. - ... und als er aber davon gekostet hatte... ; **Prot.**- als er aber davon genommen hatte.

Markus: 7,5 A. V. Vulg.-(*ubanelita xelita*); **Prot.**- (*šeginebulita xelita*).

Übers.: Mk. 7,5 A. V. Vulg. - mit ungewaschenen [schmutzigen] Händen; **Prot.**- mit unreinen Händen.

Matthäus: 5,25. A. V. Vulg.-(*da sapğrobiled šehvarde*); **Prot.**- (*šegagdon sapğrobilesa*).

Übers.: Mat. 5,25. A. V. Vulg. - und wirst ins Gefängnis hineinstützen; **Prot.**- du wirst ins Gefängnis geworfen.

Matthäus: 5,45. A. V. Vulg.-(*cruta*); **Prot.**-(*codvilita*).

Übers.: Mat. 5,45. A. V. Vulg. - Lügner [Ungerechte]; **Prot.**- Sündiger [Gerechte].

Markus: 6,1. A. V. Vulg.-(*movida tvisa mamulad*); **Prot.**-(*soplad tvisa*).

Übers.: Mk. 6,1. A. V. Vulg. - er kam in sein Vaterland; **Prot.** - er kam in seinen Heimatort.

Markus: 10,4. A .V. Vulg.- (*ḡgni ganšorebisaj*); **Prot.-** (*ḡgni ganṭvebisaj*)
Übers.: Mk. 10,4. A .V. Vulg.- Scheidungsbuch [Scheidungsurkunde]; **Prot.-**
 'Trennungsbuch.'

Es gibt auch Fälle, in denen sich die Tetraevangelien des Vatikans und die aus Alaverdi voneinander unterscheiden: die Tetraevangelien des Vatikans nähern sich dem Text von Giorgi mehr an als die Tetraevangelien von Alaverdi. Die Tetraevangelien von Alaverdi folgen den alten Redaktionen, der Text der Tetraevangelien des Vatikans aber folgt den Tetraevangelien Giorgis¹¹.

Wir nehmen an, dass die Manuskripte des Evangeliums, die in den Skriptorien der Klöster auf dem Schwarzen Berg abgeschrieben wurden (die Tetraevangelien von Alaverdi, von Ruisi, von Kalipos und die des Vatikans), eine besonderen Platz in der georgischen Übersetzungsgeschichte einnehmen. Sie bieten uns ein interessantes Material, um die Schaffensgeschichte der Textes in der Redaktion Giorgis zu erforschen.¹² Unserer Meinung nach stellen die Verzeichnisse des Vatikans und die von Alaverdi äußerst interessante Schritte bei der Schaffung der Endredaktion der Übersetzung der georgischen Tetraevangelien dar. Diese Manuskripte umfassen nicht nur den Text, der von Giorgi Atoneli zuletzt bearbeitet wurde, sondern einfach eine mittlere Version, deren detaillierter Vergleich mit den alten Manuskripten von Giorgi (unter welchen das Tetraevangelium von Kalipos das älteste ist) uns sehr interessante Materialien sowohl zur Enthüllung von Besonderheiten der Übersetzungsarbeiten von Giorgi Atoneli als auch zur Feststellung der von Giorgi zum Vergleich ausgewählten Typen der griechischen Handschriften liefern wird.

Literatur

1. kartuli otxtavis ori zveli redakcia sami šatberduli xelnaçeris mixedvit (897, 936 da 973çç.), gamosca A. Šanižem, Tb., 1945.
2. xanmeṭi ṭekšṭebi, naḡveti 1, ṭekšṭi gamosacemad moamzada, gamoḡvleva da simponia daurto lamara kažaiam, Tb., 1984.
3. adišis otxtavi 897 çlisa, ṭekšṭi gamosacemad moamzades, gamoḡvleva da leksiḡoni daurtes elguža giunašvilma, darežan tvaltvažem, manana mačxanelma, zurab saržvelažem da sopio saržvelažem, zurab saržvelažis saerto redakciit, Tb., 2003 ç.
4. iv. imnaišvili: ksnis otxtavis redakcia: liṭeraṭuruli ziebani, 5, 1949.
5. s. saržvelaže: xanmeṭi dednidan gadaçerili otxtavis erti XI sauḡunis xelnaçeris šesaxeb: enatmecnierebis saḡitxebi, 3, Tb., 2002.
6. ḡ. ḡekeliže: zveli kartuli mçerlobis išṭoria, ṭ. 1, Tb., 1980.
7. c. mumlaže: kutaisis muzeumis № 76 xelnaçeri çignis datariyebisatvis: kutaisis saxelmçipo išṭoriul-etnografiuli muzeumis šromebi, ḡrebuli 15, Kut. 2006, gv. 20–23.
8. a. šaniže: liṭeraṭuruli cnoba axladaymoçenili uzvelesi kartuli ṭekšṭebis šesaxeb metertmeṭe sauḡunis mçerlobaši, txzulebani, ṭ. 2, Tb., 1981.
9. kutaisis saxelmçipo muzeumis xelnaçerta aḡçeriloba, šedgenilia da dasabeçdad momzadebuli e. niḡolažis mier, ṭ. 1, Tb., 1953.

10. d. tvaltvaze: *ḡaliposis otxtavi* – giorgi mtačmindlis redakciis otxtavis ert-erti uḡvelesi nusxa: tsu humanitarul mecnierebata paḡulteḡis I samecniero ḡonperenciis masalebi, Tb., 2007.
11. i. abulaḡe: kartuli čeris nimušebi, paleograpiuli albomi, Tb., 1949.
12. kartul xelnačerta aḡceriloba, ḡopili sačḡlesio muzeumis (A) ḡolekciis, tomi 3, elene meḡrevelis redakciit, Tb., 1986.
13. kartuli otxtavis ori bolo redakcia, teḡḡḡi ḡamosca da ḡamoḡvleva daurto ivane imnaišvilma, Tb., 1979.
14. T. Žordaniḡa: *Opisanie rukopisej i staropečatnych knig Cerkovnego Muzeja*, 1, 1902.
15. giorgi mcire: *cxovreba giorgi mtačmidelisa: ḡveli kartuli agiograpiis ḡeglebi* č. 2, Tb., 1976, gv. 101–207.

Verwendete Buchstaben aus in Giorgi Atonelis Redaktion enthaltenen wichtigsten Handschriften:

H–Tetraevangelium von Vani (vanis otxtavi), A–1335, XII–XIIIss.; **I**–Tetraevangelium von Ečmiaḡin (ečmiaḡinis otxtavi), XII–XIIIss.; **K**–Tetraevangelium von Gelati (geltis otxtavi), Q–908, XII–XIIIss.; **N**–Sin–19, 1074č.; **Q**–Jer.–49, XIss.; **Y**–Jer.–153, XIIss.; **q**–Jer.–3, XIIss.; **g**–kut.–74, XII–XIIIss.; **z**–kut.–75, XII–XIIIss.; **p**–kut.–182, XII–XIIIss.; **Z**–Jer.–103, XIIss.; **U**–Jer.–102, XII–XIVss.; **J**–Jer.–122, XIII–XIVss.; **k**–kut.–145, XIII–XIVss.; **Θ**–Tetraevangelium von Ḳalipos (ḡaliposis otxtavi) (1054č.)

Verwendete Buchstaben aus in der vorathonischen Redaktion enthaltenen wichtigsten Handschriften:

X–Xanmeḡi–Tetraevangelium (xanmeḡis otxtavi) (VIIss.); **O**–Tetraevangelium von Opiza (opizis otxtavi) (913č.); **D**–Tetraevangelium von Žruči (žručis otxtavi) (H–160 936č.); **E**–Tetraevangelium von Paḡxali (paḡxlis otxtavi) –1453 (973č.); **B**–Tetraevangelium von Berta (bertis otxtavi) (Xs.); **T**–Tetraevangelium von Čqarostavi (čqarostavis otxtavi) (Xs.); **M**–Tetraevangelium von Maḡḡvili (maḡḡvilis otxtavi) S–391 (Xs.); **L**–Tetraevangelium von Ḳbeti (ḡbetis otxtavi) (995č.); **A**–Tetraevangelium von Ksani (ksnis otxtavi) (Xs.); **R**–Sin.–15, (975č.); **P**–Sin.–30, Sin.–38, (979č.); **S**–Sin.–16, (Xs.); **I**–kut.–176, (Xs.); **s**–S–405 (Xs.) **b**–A–1699, H–1887 (Xs.); **e**–Neues Tetraevangelium von Paḡxali (paḡxlis axali otxtavi) S–4927 (Xs.); **h**–H–1240 (XIss.); **F**–Tetraevangelium von Urbnisi (urbnisis otxtavi) (XIss.); **m**–Tetraevangelium von Meḡḡia (meḡḡiis otxtavi) (1033č.); **G**–Tetraevangelium von Paḡlestina (paḡlestinuri otxtavi) (1048č.); **c**–S–962; **o**–Ath.–62 (XIss.).

Anmerkungen

¹ Anm. d. Übers.: Die von der Autorin als otxtavi bezeichneten Evangelienexpte (die in der Geschichte der kirchlichen georgischen Literatur von Michael Tarchnišvili [in Verbindung mit Julius Abfalḡ. Città del Vaticano, 1965: S. 314] als Ot'ḡ-t'avi transkribiert sind) werden hier als *Tetraevangelien* wiedergegeben (was einer weiteren Schreibvariante in der Übersetzung von

Heinrich Greven und Michael Job von Lamaria Kadzaias Werk: Die älteste georgische Vier-Evangelien-Handschrift [Bochum, 1989] entspricht):

² Hier müssen wir anmerken, dass auch das Tetraevangelium des Vatikans mit derselben Hand geschrieben ist.

³ Eine ganz andere Frage ist, was Giorgi Atoneli mit dem Evangelium von Euthymius meinte. Es ist möglich, dass damit das von Euthymius übersetzte Synaxarion des Evangeliums gemeint ist oder auch die von ihm übersetzten Evangelientexte, die von Matthäus und Johannes verfasste Erklärungen präsentierte.

⁴ Hier sind wahrscheinlich die alten Redaktionen von Xanmeti und Sabaçminda gemeint.

⁵ Vermutlich das damals in Byzanz übliche und verbreitete.

⁶ Der so genannte „Proto-vulgata-Text“, Tetraevangelien von Opiza, Žruçi und Paxali (ODE). Die entsprechenden Manuskripte der Euthymius-Tetraevangelien von Urbnisi, Palestina, Tbeti und Mestia.(FGBM) 6 7.

⁷ Der so genannte „Vulgata-Text“, Tetraevangelien von Vani, Eçmiazin, Gelati und anderen (HIK...).

⁸ Die vorathonische Redaktion („Proto-vulgata-Text“) wird im Folgenden kurz als **Prot.** bezeichnet, die Tetraevangelien von Alaverdi bezeichnen wir dagegen mit **A-** und die Redaktion von Giorgi Atoneli- mit **Vulg.**

⁹ Anm. d. Übers.: d.h. Mühlstein.

¹⁰ Vgl. Anm. 9.

¹¹ Es ist möglich, dass das Tetraevangelium des Vatikans, an dessen Text man die Korrekturspuren gut nachvollziehen kann, erst später in der Redaktion von Giorgi Atoneli korrigiert wurde. Man kann die Korrekturspuren auch in anderen Handschriften erkennen. Insbesondere in dem im 10. Jahrhundert in Oski abgeschriebenem Manuskript, das heute auf dem Berg Athos aufbewahrt wird (Ath. 62).

¹² Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass Giorgi Atoneli einige Zeit auf dem Schwarzen Berg wirkte (15,101–207).

Sasa Chintibidse /Zaza Khintibidze/

Über Aristoteles' „Homerische Einheit“ und die dramatisch-strukturelle Einheit von Rustavelis „Vepxistqaosani“ (Tradition und Innovation)

Die im Rahmen der europäischen epischen Tradition geschaffenen Kunstwerke zeichnen sich bekanntlich durch eine hohe Qualität der kompositorischen Organisation aus.¹ Auch Rustavelis „Vepxistqaosani“ ist in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Ich denke, auch ohne eine spezielle Untersuchung ist klar, dass die bezeichnete Tendenz ihre Quelle in Homers Epos findet, ihr hervorrufender Hauptfaktor ist jene kompositorische Eigenheit von „*Ilias*“ und „*Odyssee*“, auf die erstmals Aristoteles in seiner „*Poetik*“ aufmerksam gemacht hat und die Homerforscher als die „Homerische (oder auch für ein Epos ungewöhnliche dramatische) Einheit“ nennen. Zusammen mit dem einen und anderen antiken Autor begannen die georgischen Philologen vor ziemlich langer Zeit auch die Frage der Ausrichtung von Rustavelis „Vepxistqaosani“ zu erforschen (2; 115...), und das wird bis heute fortgesetzt (3; 4; 4a).

Um Fragen der Beziehungen von Poemen von Epikern zweier solcher verschiedener Epochen zu erforschen (Homer und Rustaveli), ist es meines Erachtens nötig, die Aufmerksamkeit auf die Beziehungen der *kompositorischen Organisation* der untersuchten Werke zu lenken (im vorliegenden Artikel beschränke ich mich auf das Prinzip der kompositorischen Organisation des Sujets).

Bei der Analyse jener Prinzipien der kompositorischen Organisation des Sujets, die ein Ergebnis der künstlerischen Realisierung darstellt, wird meiner Meinung nach die „regelmäßige“ (7,4²) und „perfekte“ (16,2) Komposition des Werks „*Vepxistqaosani*“ klar deutlich, auch worin Rustaveli die *Homertradition* beerbt hat und was in dieser Hinsicht die Innovation des Autors in dem Werk „Vepxistqaosani“ ist. Entsprechend werde ich unten kurz jene sich gegenseitig ähnlichen und spezifischen Zeitprinzipien untersuchen, mit deren Hilfe die dramatisch-strukturelle Einheit des Sujets in „*Ilias*“ und „*Odyssee*“ einerseits und in „Vepxistqaosani“ andererseits erreicht wurden.

1. *Die dramatische Einheit*³ (bzw. die Auswahl des kompositorischen Hauptteils des Sujets aus der Fabel)

Bei der Erforschung teilen die Wissenschaftler das antike griechische Epos in zwei Kompositionstypen ein: in eine dramatische und chronographische (=chronologische).

Die Komposition von „Ilias“ und „Odyssee“ ist ihrer Meinung nach eine dramatische, das so genannte kyklische Epos aber ist in der uns überlieferten Form in jedem Fall *chronographisch*.⁴ Die bezeichnete Auffassung über die Poeme Homers, die auf den Auffassungen zahlreicher Homerforscher basieren, gründen sich voll auf die geäußerten Auffassungen Aristoteles'.⁵ Ich denke, dass das Werk „Vepxistqaosani“, obwohl es ein Teil jener mittelalterlichen und solchermaßen gerade der auf chronologischen Prinzipien basierenden georgischen christlichen Literatur ist, seinem Wesen nach gerade ein Beispiel für die dramatische und nicht *chronographische* Komposition ist, worauf einige Umstände hinweisen.

a. die Fabeln von „Ilias“ und „Odyssee“ sind eng miteinander verbunden, auf gleichartigen mythologischen Einflüssen basierend (entsprechend – Trojakrieg und Rückkehr der Hauptgestalten in der Heimat) und so benötigte Homer zur Erreichung der dramatische Einheit seiner Poeme nur die richtige „Auswahl“ einer von vielen Episoden, deren Bestandteile (wie oben schon bemerkt [siehe Anmerkung 4]) solche Episoden der finalen Ereignisse wie der Zorn des Achilleus und die Rückkehr Odysseus sind. Vor Rustaveli jedoch stand eine weit komplizierter zu entscheidende architektonische Aufgabe, die vom Autor des „Vepxistqaosani“ ein *nicht traditionelles, innovatorisches* Herangehen an das Problem erforderte. Mit dem Ziel der Umwandlung des Sujets in eine dramatische Komposition musste der Dichter im Einzelnen aus der Fabel von einander überwiegend unverbundenen, nichthomogenen Ereignissen in Zeit und Raum einerseits und ursache-ergebnisbezogenen Ereignissen andererseits nur ein Ereignis heraussuchen und kompositorisch die Funktion der Hauptgeschichte auferlegen. Unter Berücksichtigung jenes Umstandes, dass die Geschichten Pridons (Königreich von Mulyanzanzari), Paṭmans (Königreich der Meere oder Gulanšaro) und des Königreiches der Kažen mehr mit Indien verbunden sind als mit Arabien, werden auf der Ebene der Fabel von „Vepxistqaosani“ faktisch nur zwei Hauptsujetlinien bestimmt – Ṭariels und Neṣṭans (Indien) und Avtandils und Tinatins (Arabien). So musste Rustaveli gerade *kompositorisch* einer von ihnen die Funktion der Hauptgeschichte übertragen. Aus ganz verständlichen Gründen (die Geschehnisse in Indien liegen chronologisch vor denen Arabiens und dabei nehmen sie einen bedeutend größeren Anteil der Zeit ein) hat Rustaveli in seinem Poem zur Erreichung einer höheren Qualität der dramatischen Einheit *unmittelbar* und *von Anfang bis zum Ende* nur die mit Arabien verbundenen Ereignisse gestaltet, die Geschehnisse der anderen Königreiche jedoch – indirekt, und zwar in Form von Erinnerungen und dabei teilweise (unvollendet das Königreich Indien, fragmentarisch die Reiche von Mulyanzanzari, der Meere und der Kažen).

b) So gestaltete Rustaveli kompositorisch die Ereignisse des Königreiches Arabiens und entsprechend die Abenteuer Avtandils als Hauptgeschichte seines Poems. Aber wie gelang dem Dichter die praktische Realisierung dieser großen Grundidee: ein Poem mit zwei Protagonisten – Avtandil und Ṭariel und entsprechend als Sujet noch eine zweite Hauptgeschichte (Ṭariel)? Auf die gestellte Frage muss man meiner Meinung nach folgendermaßen antworten: Der Dichter erzählt die im „Vepxistqaosani“ gegebenen Ereignisse immer bis an die Stelle, wo sein Teilnehmer (d. h.

Augenzeuge oder Zuhörer) Avtandil selbst ist. Anders gesagt, Avtandil ruft im Poem die Entwicklung der Sujetlinie hervor, was darin zum Ausdruck kommt, dass Avtandils Abenteuer vom kompositorischen Standpunkt her wirklich die hauptsächlichsten oder auch grundlegenden sind und nicht die des zweiten Protagonisten Tariels.

c) Natürlich ist die Hauptgeschichte Avtandils kompositorisch im „Vepxistqaosani“ unbestreitbar in chronologischer Reihenfolge gegeben. So ist es auch in „Ilias“ und „Odyssee“. Aber im Unterschied zu Homers Epos nimmt das bestimmende Ereignis der dramatischen Einheit Avtandil in Rustavelis Poem einen viel größeren Zeitabschnitt ein bzw. ist auch nicht in einer Zeit konzentriert⁶, was in Bezug auf das ganze Poem den Effekt einer charakteristischen dramatischen Einheit schwächt und den für die Komposition chronographischen Anstrich verleihen konnte. Zur Überwindung der bezeichneten architektonischen Schwierigkeit nutzt Rustaveli jene Prinzipien der kompositorischen Organisation des Sujets, die Homers Epos nicht kennt und die für die im Rahmen der epischen Tradition geschaffenen Werke überhaupt nicht charakteristisch sind, was mich annehmen lässt, dass sie eine spezielle Innovation Rustavelis sein müssen. Kompositorisch ist es der Hauptbestandteil einer Geschichte, aber strukturell ist es etwas Nichtabgeschlossenes; oder eine maximal kurze Beschreibung von nicht unbedingt nötigen einzelnen Teilen. So ist zum Beispiel die auf Geheiß des Königs Rostevans einjährige ergebnislose Suche nach dem unbekanntem Jüngling kurz wiedergegeben, nur durch 5 Strophen (115-119). Aus dem ersten Jahr sind nur Ereignisse von 3 Tagen in der 81. Strophe (34,3-42; 44-114) detailliert geschildert. Eine solche kompositorische Eigenheit ist im ganzen Poem zu beobachten und das kurz und lang Erzählte des Textes oft reguläre und gesetzmäßige Wechselwirkungen hervor. Im Einzelnen geben die kurz erzählten Teile meist lang währende (gewöhnlich – einige Monate oder 1 Jahr bis 3 Jahre) Abschnitte und die länger erzählten Teile kurzzeitige (häufiger – nur eintägige) Abschnitte wieder.

d) Aufgrund der oben genannten kompositorischen Eigenheit sind natürlich im Poem eine Mehrzahl von kurz und lang oder umgekehrt von lang und kurz erzählten Stellen miteinander „verwoben“, was vom Autor ein innovatives Herangehen erforderte, damit die verwobenen Stellen beim Leser/Hörer keinen künstlichen Eindruck entstehen lassen. Das Neuerertum Rustavelis besteht in diesem konkreten Fall darin, dass der Prozess der Wechselwirkungen der oben genannten Episoden durch den Autor solchermaßen „vernaturlicht“ ist, dass er für den Hörer/Leser völlig unbemerkt bleibt. Ein solches architektonisches Ziel ist jedoch nur mit jenem Prinzip der kompositorischen Organisation zu erreichen, was ich Kontaktparallelismus nenne: eine kurz erzählte Passage wird gleich an seinem Ende in einer länger erzählten Form wiederholt ($a < a^1$) oder in wenigen Fällen umgedreht ($a > a^1$).⁷ Der Kontaktparallelismus ist ein *traditioneller* künstlerischer Kunstgriff, aber Rustaveli nutzt ihn innovativ nicht zum Zweck der Verlangsamung des folgenden Ausbreitens der Sujetlinie oder der Verzögerung, sondern – in kompositorischer Funktion. Aus den von mir fixierten einigen Dutzend Fällen des Kontaktparallelismus im Text

„Vexistgaosani“ werde ich zunächst als Beispiel nur ein Beispiel ausführlich analysieren. Es ist die Analyse der entstandenen Lage Avtandils (183 || 184-189) zwei Monate vor dem Ablauf der mit Tinatin vereinbarten dreijährigen Frist, in der er den unbekanntem Jüngling suchen sollte. Nach meiner Beobachtung sind mit Hilfe dieses konkreten Falles (a:183 || a':184-189) des Kontaktparallelismus auf natürliche Art und Weise Bestandteile von zwei ausführlicheren Stellen bzw. zwei Episoden des Poemtextes miteinander verwoben. Die erste Episode (die ergebnislose Suche Avtandils nach dem unbekanntem Jüngling innerhalb der 2 Jahre und 10 Monate und dessen seelische Lage [175-183]) ist kurz erzählt und als handlungsloser Abschnitt der Zeit wiedergegeben. Gerade Teil a des Parallelismus ist texttechnisch seine vollendende Szene oder die 183. Strophe. Was die zweite Szene anbelangt, in der nur ein Tag mit für Avtandil sehr wichtigen Ereignissen detaillierter beschrieben ist (darunter das Entdecken einer Spur des fremden Jünglings mit Hilfe der Khanater Brüder [184-214]), so ist jene ausführlich erzählt und als *handelnder* Abschnitt der Zeit wiedergegeben.⁸ Texttechnisch ist sein Anfang Teil a' des Parallelismus oder die Strophen 184-189. So scheint klar, dass das Dublieren des kurzen Teils a die gleiche Themensujetinformation ersetzt, aber schon in Gestalt des langen Teils a' unterstützt das lang Erzählte das kurz Gesagte des Textes aus den Episoden der handlungslosen Zeit. Im Maßstab des ganzen Poems sind die Episoden des ersten Typs mit den Episoden des zweiten Typs „schmerzlos“, kompositorisch in einem natürlichen Wechsel und gleichzeitig mit ihnen auch eng verbunden. Die Gesamtheit der oben angeführten zwei Teile des Textes – (175-183/a:183/) und (/a':184-189/184-214) schafft inhaltlich ein sich selbst vollendendes, untereinander verkettetes Episodenpaar.

2. *Die strukturelle Einheit* (bzw. die kompositorisch vollständige Wiedergabe eines nicht wesentlichen Teils im Rahmen eines eine dramatische Einheit besitzenden epischen Sujets)

Die Dramatik des Sujets ist nach Aristoteles nicht nur für eine Tragödie sondern auch für ein Epos unbedingt notwendig.⁹ Aber nach Meinung des Autors der „Poetik“ haben epische Poeme im Unterschied vom Drama auch jene Möglichkeit, viele gleichzeitig verlaufende Geschichten „nachzuahmen“ (künstlerisch zu gestalten), die Bestandteile unterschiedlicher Teile einer Handlung sind. Gerade aufgrund dieser Fähigkeit erwirbt das Epos Erhabenheit (megaloprepeia =magnificence) und Abwechslung (epeisodiou anomoiois epeisodiois).¹⁰ Obwohl Aristoteles an dieser Stelle sofort (1459b27-28) bemerkt, dass sich deshalb die Länge (=Größe) des epischen Poems ausdehnt, was nach Meinung des Autors der „Poetik“ ein verkleinernder Faktor der dramatischen Einheit eines epischen Werks ist.¹¹ Nach Aristoteles sei, unabhängig davon, dass im Vergleich zur Tragödie die größere Länge als Mangel des Epos angesehen werden muss, sie dennoch für ein episches Poem unbedingt vonnöten. Auf dieses „Paradoxum“ richtet er noch einmal am Ende seiner „Poetik“ im 26. Abschnitt seine Aufmerksamkeit. Seiner Meinung nach kann sich das Epos nicht nur auf die Wiedergabe einer Geschichte (eines Mythos) begrenzen, weil es wegen des geringen Umfangs entweder verkürzt (kahl) daherkomme oder auch verwässert und langweilig (wyalwyala=watery). So kommt Aristoteles zu der

Schlussfolgerung, dass für ein Epos der Fall „Ilias“ und „Odyssee“ vorzuziehen ist, der einerseits aus mehreren Teilen besteht, aber andererseits dennoch eine Handlung nachahmt.¹²

Ich denke, gerade unter Berücksichtigung der oben erforschten Stellen der „Poetik“ hat der Terminus „strukturelle Einheit“ in der Homer-Forschung in der letzten Zeit Fuß gefasst.¹³ Im Einzelnen lenken die Homer-Forscher jedoch die Aufmerksamkeit auf jenen Umstand, dass auch die strukturelle Einheit zusammen mit dem Dramatischen das Homer-Epos charakterisiert: in „Ilias“ sind anhand des Zorns des Achilleus (womit die dramatische Einheit des Poems erreicht wird) die Ereignisse des ganzen zehnjährigen Krieges Trojas wiedergegeben, im Werk „Odyssee“ jedoch ist die dramatische Einheit auf der Grundlage der Finalepisoden der Rückkehr des Odysseus auf Ithaka die ganze zehnjährige Reise des Protagonisten geschildert und gleichzeitig auch die Rückkehr der anderen Helden Achäer. Ein solches kompositorisches Ziel wird nach Beobachtung der Forscher in Homers „Odyssee“ mit Hilfe der Erinnerungen¹⁴ der Helden erreicht.¹⁵ Im Werk „Ilias“ werden jedoch im Unterschied zu „Odyssee“ Prophezeiungen¹⁶ und die kompositorischen Prinzipien der Intensivierung der Motive¹⁷ genutzt.

Im Falle des Werks „Vepxistqaosani“ charakterisiert das Poem neben dem Dramatischen auch eine Struktureinheit, worauf meiner Meinung nach zwei Umstände hinweisen.

a) Um zu ergründen, ob eine strukturelle Einheit das Werk „Vepxistqaosani“ charakterisiert oder nicht, ist es unbedingt nötig, eine Antwort auf eine sehr wichtige Frage zu geben: sind die nebensächlichen Geschehen in „Vepxistqaosani“ kompositorisch solchermaßen wiedergegeben, dass eine Struktureinheit des Poems ähnlich dem des Homer-Epos erkannt werden kann oder nicht? Kompositorisch ist hauptsächlich Arabiens und Avtandils Geschichte dargestellt, aber *strukturell* ist das Übrige von „Vepxistqaosani“ Fabel ähnlich den einzelnen Teilen (siehe oben 1.c) *nicht unbedingt* nötig, und zwar sind kompositorisch auch die nebensächlichen Geschichten unvollständig oder fragmentarisch wiedergegeben.¹⁸ Aber neben Tariels Abenteuern sind alle kompositorisch nebensächlichen Geschichten (Pridon, Fatman, Kažen) auch in *Hinsicht des Sujets nebensächlich* und entsprechend zieht deren Unbeendetheit oder die Unvollständigkeit keine strukturelle Einheit nach sich: Aber auf den ersten Blick bleibt auch Tariels Geschichte unvollendet.¹⁹ Rustaveli erzählt nicht, welche Entwicklungen nach dem Weggang von Tariel und Nestan aus Indien dort vor sich gehen, und im Poem ist auch nicht die Rückkehr der Gestalten und deren Krönung gezeigt²⁰. Aber meiner Meinung nach ist es zur Lösung des Wesens dieser Frage nötig, einerseits die Erlebnisse von Tariel und Nestan und andererseits die Ereignisse des indischen Königshauses allgemein voneinander zu trennen. Es ist offensichtlich, dass die ersteren im Poem ganz erfasst sind (die lange Zeit der Trennung gegen ihren Willen und schließlich die Hochzeit von Tariel und Nestan). *Die Erzählung von Indien ist jedoch nicht nur kompositorisch unvollständig, sondern auch bezüglich des Sujets.* Und trotzdem denke ich: so wie in Homers „Ilias“ schafft auch Rustaveli in seinem Werk die

Illusion davon, dass T̄ariel am Ende unbedingt nach Indien zurückkehrt und König wird. Ein solcher Effekt der strukturellen Einheit in „Vepxistqaosani“ ist meiner Meinung nach durch die allmähliche Identifikation mit T̄ariel als König Indiens und des Motivs hervorgerufen. Ich meine jenen Umstand, dass T̄ariel vom Mittelteil des Poems an immer öfter als „indischer König“ bezeichnet wird (unabhängig davon, dass sein Besteigen des Königsthrons Indiens im Poem nicht gezeigt wird), aber am Ende des Werks „Vepxistqaosani“ begegnet der König Arabiens Rostevan mit königlichen Ehren (1508,4; 1509,2-1510,2; 1514,1; 1519-1523).

b) So wie Homer und die im Rahmen der orientalischen und westlichen epischen Traditionen geschaffenen vielfältigen anderen epischen Meisterwerke anderer Autoren nutzt auch Rustaveli zur Erreichung einer ähnlichen Struktureinheit Erinnerungen an früher vor sich gegangene Ereignisse als kompositorische Technik. Im Einzelnen jedoch [ähnlich Odysseus] erzählt T̄ariel in seinen Erlebnissen Avtandil alles von Anfang an und im Prozess des Erzählens wird auch Pridons Geschichte gedacht, und im Gespräch mit Avtandil gedenkt Paṭman der Geschichte Nestans. Wie in einem Fall der dramatischen Einheit (siehe oben, - 1d) wechseln jetzt bzw. im Prozess der Erlangung *der strukturellen Einheit* lang gesprochene Teile mit kurz gesprochenen Abschnitten des Textes und so entsteht deren kompositorische Ganzheitlichkeit. Dabei ist die auf dem Prinzip der parallelen Division²¹ der strukturierten Symmetrie fußende Szene der Bekanntschaft T̄ariels und Pridons – 591-595/abcde/ // 596-607/a'b'c'd'e'/ besonders beeindruckend, die kompositorisch die erste resultatlose zwanzigtägige Suche T̄ariels nach Nestan wiedergegebene, handlungslose und solchermaßen kurz erzählte Episode mit einer eintägigen, handlungsvollen und damit lang erzählten Episode verbindet, und zwar: bei der Ankunft T̄ariels im Königreich Pridons oder Mulyazanzari.²²

3. Die dramatisch-strukturelle Einheit der Komposition des Werks „Vepxistqaosani“

Aus Sicht der Organisation des kompositorischen Sujets bleibt zu klären, wie in „Vepxistqaosani“ die Hauptgeschichte kompositorisch mit der Nebengeschichte verbunden ist. Anders gesagt, wie sind die Fabelgeschichten der Protagonisten des Poems (Avtandil und T̄ariel) als einheitliches dramatisches Sujet verganzheitlicht? Im Weiteren versuche ich, auf diese Frage mit einigen zusätzlichen Ergänzungen besonders aufmerksam zu antworten.

a. Das Prinzip der chronologischen Wiedergabe der Einflüsse mit dem Ziel der Umgestaltung der Fabel als dramatisches Sujet wurde von Rustaveli maximal ignoriert. Ich meine jenen Umstand, dass das Sujet des Poems chronologisch nicht sehr viel früher, mit der Wiedergabe der Erzählung des Königreiches Indiens (die später erzählten Geschichten von Mulyazanzari, der Meere, des Kaženlandes und schließlich Arabiens) beginnt, sondern bezüglich der Fabel mit der spätesten, mit der Darstellung des Könighauses Arabiens. Dennoch bereitet gleich die erste Episode des Poems (die Krönung seiner Tochter Tinatin durch den König Rostevan) unmittelbar die folgende Episode vor (das zufällige Erblicken eines fremden Ritters oder T̄ariels

durch Rostevan und Avtandil auf der Jagd), in der der *Zusammenschluss* von Erlebnissen zweier Protagonisten (Avtandils und Tariels) des Poems *in einer Geschichte* beginnt.

b. Nach Meinung von Aristoteles nimmt Homer (sowohl in „Ilias“ als auch in „Odyssee“) einen Teil des Mythos (bezüglich „Vepxistqaosani“ nenne ich es kompositorisch hauptsächlich Geschichte) und teilt es dem Inhalt nach mittels Einfügen verschiedener unterschiedlicher Episoden.²³ Im Werk „Vepxistqaosani“ jedoch ist hauptsächlich Avtandils Geschichte und entsprechend die des Königreiches Arabiens vom Standpunkt der kompositorischen Organisation mit Episoden oder auch verschiedenen Bestandteilen der Erlebnisse Tariels und Nestans durchwoben. Mit deren Hilfe sind zur Entwicklung der dramatisch-strukturellen Einheit des Werkes, von Avtandils und Tinatins Liebe (eingeschlossen der Liebesaufgaben oder auch das Auffinden des fremden Ritters, der Verwirklichung) und im Prozess der Erzählung der Hochzeitsgeschichte zusammen mit den Erlebnissen Avtandils und Tinatins auch die Geschehnisse der Brüder aus Xati, Pridons, der Händler und Piraten, Fatmas und der Kaßen wiedergegeben.

c. Die Homer-Forscher nehmen als kompositorische Bausteineinheit von „Ilias“ und „Odyssee“ ein oder mehrere Szenenausschnitte oder so genannte Baublöcke des Textes an, auf denen die Sujets der Poeme aufeinander aufgebaut sind (14, 28..., da auch Literatur). Wie ich oben schon erwähnte, zeigte mir der Prozess der Erforschung der kompositorischen Eigenheiten des Werks „Vepxistqaosani“, das: aus architektonischer Sicht die strukturellen Bausteineinheiten des Poems von kurz und lang Erzähltem bzw. aus Episoden zusammengestellter Paare von inhaltlich selbst vollendenden, angrenzenden(=benachbarten) Episoden aus Stücken so genannter handlungsloser und handelnden Zeit gebaut sind. Solchermaßen sind die kompositorische Einheitlichkeit im Werk „Vepxistqaosani“, die Erinnerungen der einzelnen Gestalten sowie die Erlebnisse der Hauptgestalten keine Abenteuer, sondern Paare von kurz und lang erzählten Abschnitten, von denen die kurz erzählten Abschnitte manchmal kompositorisch Bestandteil des Hauptgeschehens oder jener Szene oder Eposode sind, und die lang erzählten – eingefügt oder auch kompositorisch keine Hauptgeschehnisse sind. Es kann auch der umgekehrte Fall festgestellt werden. Die bezeichneten strukturellen Besonderheiten sind nicht nur eine kompositorisch verganzheitlichende Möglichkeiten von zwei voneinander getrennten Szenen/Episoden, sondern kompositorisch auch von hauptsächlich und untergeordneten Ereignissen. Auf diese Art und Weise ist die dramatisch-strukturelle Einheit von „Vepxistqaosani“ noch mehr gefestigt.

d. In den Arbeiten des 20. Jahrhunderts über Homer wurde noch ein sehr wichtiger kompositorischer Gesichtspunkt Homers aufgezeigt – die strukturelle Symmetrie. Im Einzelnen bestimmt die gegenseitige Symmetrisierung strukturell den Anfang und das Ende der ganzen Komposition des I. und XXIV. Liedes von „Ilias“²⁴. Nach meiner Beobachtung ist der Anfang des Poems auch in „Vepxistqaosani“ symmetrisch mit den Endszenen. Die benannte Symmetrie ist kompositorisch ähnlich wie im Homerepos auch im Sujet des ganzen Poems verganzheitlicht. Und

zwar wird mit seiner Hilfe der in den ersten Abschnitten von „Vepxistqaosani“ geknüpfte Sujetknoten in den Schlussabschnitten gelöst: so endet das mit Rostevan und dem nicht geglückten Treffen mit dem unbekanntem Jüngling sowie das mit Avtandils und Tinatins Liebeserklärung beginnende Poem mit Rostevans und Tariels Zusammentreffen und Avtandils und Tinatins Hochzeit. Die strukturelle Symmetrie von „Vepxistqaosani“ unterstützt die Verfestigung der dramatisch-strukturellen Einheit der Komposition. Ich verstehe darunter jenen Umstand, dass am Anfang des Poems eine Episode der Geschichte des kompositorisch nicht hauptsächlichen Tariels in die Geschichte Arabiens eingefügt ist (*das Erblicken des fremden Jünglings*), womit die Vereinigung dieser zweier Geschichten *beginnt*, und zu Ende des Poems kehren Avtandil und Tarel gemeinsam nach Arabien zurück, womit die dramatisch-strukturelle Einheit des Poems ihre Kulmination erfährt. Dann wird auch die kompositorische Idee Rustavelis klar: das in Arabien mit einem Fest begonnene Sujet wird wieder in Arabien mit einem Fest beendet und nicht in Indien, weil genau die Festlichkeiten Arabiens und Avtandils Abenteuer kompositorisch die Hauptgeschichte des Poems sind.

Schlussbetrachtung:

Die Untersuchung des Standpunktes der kompositorischen Organisation des Sujets des Werkes „Vepxistqaosani“ von Rustaveli zeigte meiner Meinung nach folgendes Bild:

1. Im Poem ist der spezifische Anteil der Erzählung der Geschichte einer Gestalt durch eine zweite Gestalt oder das Erinnern an eine Geschichte der Vergangenheit (story within a story) verhältnismäßig gering. Im Einzelnen erzählt Tarel Avtandil *von Anfang bis Ende und einmalig* Pridons Geschichte, in dieser sich seinerseits Pridon erinnert, wie er weit draußen auf dem Meer Neşan erblickte, Paţman jedoch erzählt Avtandil *vollständig und einmalig* Neşans Geschichte, in der die Geschichte der Gefangenennahme der sich nun bei den Kaţen als Sklavin befindenden Neşan durch eingeschlossen ist. Aber bezüglich des Sujets kann man das Verhältnis zwischen den zwei Hauptgeschichten oder auch zwischen den Abenteuern Avtandils und Tariels nicht als ein *vollständig und einmaliges* Erzählen der Geschichte nennen, was die Geschichte in der Geschichte als kompositorischen Kunstgriff charakterisiert. Im Unterschied zur „Geschichte in der Geschichte“ wird im Werk „Vepxistqaosani“ in einem Teil der Fabel (aristotelische „eine Handlung“) der restliche Bestandteil der Fabel *nicht einmalig, in Gestalt verschiedener Episoden oder auch stückweise* eingebunden. Obwohl bei Rustaveli das Innovative durch jenen Umstand hervorgehoben wird, dass die für das Sujet kompositorisch zentrale Geschichte und die in sie episodisch eingebundene, kompositorisch nicht hauptsächlichen Geschichten auf der Höhe der Fabel zwei unterschiedliche Geschichten sind (und nicht „eine Handlung“, wie Aristoteles hinweist), ist es nötig, sie als einheitliches Sujet zu „vergesamtheitlichen“. Rustaveli suchte folgendermaßen ein architektonisches Durchschneiden dieser kompositorischen Schwere. Avtandils Abenteuer sind faktisch das, was ihm passiert und was für Geschichten er von Tarel und danach von Neşan im Prozess des Suchens erfährt. Tariels Geschichte ist jedoch die, dass man

ihn nach der verlorenen Geliebten suchen lässt, und bei ihrer Bereiung hilft Avtandil. Entsprechend sind in einen Teil der Geschichte Avtandils als kompositorischer Hauptteil (Erfüllung der Aufgabe und Hochzeit) verschiedene Teile von Tariels Geschichte in Gestalt von Episoden der durch Avtandil erlebten Abenteuer in den Prozess der Ausführung der Aufgaben eingefügt. Ein ähnliches Sujet (zwei Paare von Verliebten und dementsprechend zwei Hauptgestalten, von denen einer bei der Suche nach der verloren gegangenen Geliebten des zweiten hilft) ist im Rahmen des byzantinischen Ritterromans erst anderthalb Jahrhunderte später nach dem Niederschreiben des „Vepxistqaosani“ künstlerisch verarbeitet worden, vom Gesichtspunkt der nichtganzheitlich-strukturellen Einheit völlig unvollständig (ich meine den Ritterroman „Libistros und Rhodamne“ eines unbekanntes Autors der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.)

2. Ich denke, die Aufmerksamkeit muss auf jenen Umstand gerichtet werden, dass die dramatisch-strukturelle Einheit oder die Verganzheitlichung der Geschichten (Avtandil und Tariel) zu einem einheitlichen Sujet im Werk „Vepxistqaosani“ nicht nur durch das Prinzip der logischen Aufeinanderfolge bzw. der nach Thema und Sujet ausgerichteten Ursachen-Ergebnissen von Episoden verschiedenen Typs (Bestandteile der Hauptgeschichte, eingeschobene Geschichte oder in die eingeschobene Geschichte eine andere eingeschobene Geschichte) realisiert ist. Ich meine jenen Umstand, dass die kompositorische Einheit des Poems nicht die einzelnen Geschichten sind oder ihre Einzelepisoden, sondern die Textbausteine, in denen die langzeitigen und kurzzeitigen Stücke ein Ganzes sind, womit noch einer Forderung von Aristoteles entsprochen wird, dass das Sujet eines poetischen Werks in der Zeit maximal konzentriert werden muss.

3. Wie in den Poemen Homers so ist auch im Werk „Vepxistqaosani“ der Parallelismus des Anfangs und Endes gegeben. Aber diese strukturelle Eigenheit ist gewöhnlich eine orientalische und im Einzelnen für die indische epische Tradition charakteristisch. In der europäischen Literatur ist sie eine verhältnismäßig späte, in der Epoche der Renaissance entstandene, umrahmende Art und Weise (framing device) und dennoch ist sie keine Rahmengeschichte (framing story), sondern jenes Prinzip der kompositorischen Organisation, das in der Homer-Forschung als strukturelle Symmetrie genannt wird. Sie fixiert nicht nur den kompositorisch formalen Rahmen, sondern vereinigt mit Hilfe der gegenseitigen Widerspiegelung des Anfangs und Endes die Geschichten Avtandils und Tariels bzw. festigt die dramatisch-strukturelle Einheit des Poems.

In Rustavelis Poem wird also jener Typ der kompositorischen Organisation des epischen Sujets festgestellt, der durch Aristoteles am Beispiel von Homers Poemen analysiert wurde. Dementsprechend denke ich, dass Rustavelis Werk „Vepxistqaosani“ im Rahmen der europäischen oder auch Homerischen epischen Tradition durchdacht werden muss, da es („Vepxistqaosani“) nicht nur die Gesetzmäßigkeiten und Eigenheiten der europäischen oder Homerischen epischen Tradition, sondern auch ihre individuellen Entwicklungen vollständig berücksichtigt.

1. Rustaveli, Shota: *The Lord of the Panther-Skin. A Georgian Romance of Chivalry*. Transl. by R.H. Stevenson, New York 1977.
2. gogiberize, m.: rustaveli, petrici, preludiebi. Tbilisi 1961.
3. Der Neue Pauly, Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte, Hrsg. H. Schneider, Stuttgart, Weimar, 1996, Bd. 14, Spalte 133-134 (R. Gordesiani, Artikel: Georgien).
4. Chintibidse, S.: Ein Fall der Rezeption von Homers Odyssee in Rustavelis *Vepxistqaosani*, *Georgica*, 28 (2005), Shaker Verlag, Aachen, S. 167-182.
- 4a. xintibize, z.: homerosi da rustaveli. kompoziciuri organizaciis homerosiseuli principebi da epikuri tradicia, logosi. Tbilisi 2005.
5. rustaveli, š.: *vepxistqaosani*. Tbilisi 1988.
6. Silk, M.S.: *Landmarks of World Literature*. Homer. The Iliad. Cambridge 1987.
7. Jensen, M.S.: *The Homeric Question and Oral-Formulaic Theory*. Copenhagen 1982.
8. Fenik, B.: *Homer and the Nibelungenlied*. Comparative Studies in Epic Style, Cambridge, Massachusetts and London, England, 1986.
9. aleksize, a.: *berznuli saraindo romanis samqaro*, XIII-XIV ss.. Tbilisi 1976 (russ. Übersetzung: Tbilissi 1979.)
10. Whitman, C.H.: *Homer and Heroic Tradition*, Cambridge, Massachussets, 1958.
11. gordeziani, r.: *berznuli literatura*, I, elinuri epokis eposi, liriqa, drama, logisi, Tbilisi 2002.
12. Coldstream, J.N.: *Geometric Greece*, Methuen. London 1979.
13. Lohmann, D.: *Die Komposition der Reden in der Ilias*. Berlin 1970.
14. Gordesiani, R.: *Kriterien der Schriftlichkeit und Mündlichkeit im homerischen Epos*, Studien zur klassischen Philologie (Hsg. von M. von Albrecht), Band 19, Frankfurt/Main, Bern, N.Y. 1986.

¹ Vom Standpunkt der kompositorischen Organisation des Sujets wird die Aufmerksamkeit sowohl von georgischen als auch von ausländischen Forschern-Kommentatoren des Epos oft auf die Ungewöhnlichkeit des „*Vepxistqaosani*“ gelenkt (obwohl sie bis heute keiner besonderen Erforschung unterzogen wurde). So z.B. meint der Übersetzer des „*Vepxistqaosani*“ in die englische Sprache Robert Stevenson: “Such a mastery in the handling of convolutions of plot and such a sure sense of proportion are, it may be suggested, seldom to be met within any literature” (სოჯგ 1, Introduction).

² Zu Veranschaulichung des Textes von „*Vepxistqaosani*“ nutzen wir die akademische Ausgabe des Poems aus dem Jahre 1988. (5)

³ Die „dramatische Einheit“ nennt man in der wissenschaftlichen Literatur über Homer auch anders als „organische Struktur“ (organic structure) (6, 37).

⁴ Vergleiche 7, 34. Im Falle von „*Ilias*“ wird das dadurch ausgedrückt, dass in ihm unmittelbar (nicht indirekt) nicht der ganze zehnjährige Krieg beschrieben ist, was für eine chronographische Komposition charakteristisch ist, sondern entsprechend der dramatischen Komposition nur eine geschehene Episode im letzten Jahre des Krieges, und zwar Achilleus' Zorn, und in „*Odyssee*“ ist die Heimkehr nicht aller Achäer Helden in die Heimat beschrieben, sondern die von Odysseus, und von der ganzen zehnjährigen Rückkehr nur einige Endepisoden .

⁵ Aristoteles hat in der Poetik über „Ilias“ und „Odyssee“ bei der Untersuchung die Aufmerksamkeit besonders auf deren „Einheit“ des Sujets gelenkt, wofür es seiner Meinung nach in anderen griechischen epischen Werken keine Analogie gibt. Nach Aristoteles' Überzeugung muss ein episches Sujet dramatisch sein und nicht entsprechend der charakteristischen Prinzipien für die Erfassung von Ereignissen der Historiographie aufgebaut sein, wo keine einheitliche Handlung wiedergegeben ist, sondern die einheitliche Zeit und alles das, was im Verlaufe dieser Zeit einem oder mehrerer handelnder Personen passierte (Poetika, Abschnitte VIII und XXIII).

⁶ Die im „Ilias“ beschriebenen Ereignisse (Achilleus' Zorn) dauerten 52 Tage, real jedoch, wie bekannt, sind nur 12 Tage wiedergegeben oder unmittelbar beschrieben, und im Werk „Odyssee“ – 40 Tage. Die Geschichte Avtandils oder des kompositorisch wichtigen Arabiens in „Vepxistqaosani“ dauert jedoch Jahre, konkret mehr als 5 Jahre.

⁷ Die Ringkomposition ist typologisch dem bezeichneten Prinzip ähnlich (im Hmerepos und westeuropäischen Heldenepos, siehe 8, 97-108, ebenda Literatur), Prolepsis (im westeuropäischen Heldenepos, siehe 8, 114-150, ebenda Literatur) und zweimalige Gestaltung oder zweimalige Schilderung (in byzantinischen und westeuropäischen Ritterromanen, siehe 9, S. 273-274, 297-298, ebenda Literatur).

⁸ Handelnde Tage und handlungslose Tage wechseln sich auch im I. und XXIV. Liedes „Ilias“ ab (10, 257), aber im Werk „Vepxistqaosani“ stellen wir die bezeichnete kompositorische Eigenheit im gesamten Poem fest.

⁹ „Die erzählende Dichtung, das Epos, soll in einheitlichem Vers abgefasst sein. Die Fabel muss dramatisch aufgebaut sein, wie in der Tragödie. Es entsteht (als Kernpunkt) beim Epos eine einheitliche und in sich abgeschlossene Handlung; sie hat Anfang, Mitte und Ende, und als in sich abgeschlossene Schöpfung – gleich einem Lebewesen – gewährt sie uns den ihr eigentümlichen Genuss“ Aristoteles: Poetik. Leipzig 1997. S. 87.

¹⁰ Siehe: poetika, tavi XXIV: 1459b22-31.

¹¹ Siehe: poetika, tavi XXVI: 1462a18-1462b1...1462b2-3; tavi XXIV: 1459b18...21.

¹² Siehe: poetika, tavi XXVI: 1462b5-11

¹³ als Beispiel siehe 11, ..., 62, dort auch die Literatur.

¹⁴ die Medievisten nennen es auch „Erzählung in der Erzählung“ (story within a story).

¹⁵ Im Einzelnen ist die Form der Erinnerung wiedergegeben: in „Odyssee“ erzählte Odysseus den Phäaken den größten Teil seiner Abenteuer; ebenso die Erzählungen von Merelaos, Nestor, Demodokos und verstorbenen Heldenseelen über deren glückliche oder tragische Rückkehr in die Heimat.

¹⁶ Mit der Form der Prophezeiung im Werk „Ilias“ sind zwei sehr wichtige Einflüsse wiedergegeben, die in Zukunft passieren müssen oder auch durch Achilleus nach der Tötung Hektors Das sind: der Tod des Achilleus und die Einnahme Trojas durch die Achäer.

¹⁷ In der Homer-Forschung wird dieser Terminus parallel auch als „Strukturtechnik der Schaffung einer Illusion“ bezeichnet (6, 41-43); mit Hilfe der Intensivierung der Motive schafft Homer die Illusion, dass die von ihm beschriebenen Einflüsse den ganzen zehnjährigen Krieg wiedergeben (und nicht nur eine Episode daraus). So z.B. widmet der Schiffskatalog der Achäer in Troja die Assoziation des Hinkommens. Helene zufolge bedeuten für Priamos die Charakterisierung der Persönlichkeiten der Achäer sowie der Zweikampf zwischen Menelaos und Paris den Beginn des

Krieges. Die unzähligen Kämpfe, die im 5. Lied beginnen und mit dem Tod Hektors enden, schaffen den Effekt der Dauer eines zehnjährigen Krieges. Die Verwundung von Hektor (der Stütze Trojas) durch die Achäer dient als Omen für das letztendliche Zerstören Trojas und schafft somit die Illusion der Beendigung des Krieges.

¹⁸ So z.B. wissen wir nicht, welche Ereignisse sich im Meeresreich nach Nestors Verschwinden entwickelten und entsprechend, was Patman passierte usw.

¹⁹ Eine Unvollendetheit jenes Hauptereignisses in Hinsicht des Sujets ist jedoch für das Epos nicht zugelassen, weil sie einen Zerfall der strukturellen Einheit des Poems mit sich ziehen würde.

²⁰ Gerade auch darum nimmt ein großer Teil der Rustaveli-Forscher an, dass das Ende des Poems – die Geschichte der Indo-Xataeler, in dem die Geschichte der Königreiches Indiens „bis zu Ende“ wiedergegeben ist, ein unanfechtbarer Teil des Werkes „Vepxistqaosani“ ist und nicht eine Anfügung späterer Zeit. Unter Berücksichtigung der Gesetzmäßigkeiten der kompositorischen Organisation des Poems scheint mir eine solche Auffassung unberechtigt (siehe unten).

²¹ Das kompositorische Prinzip der parallelen Teilung (ab...//a'b') und ebenso das zirkulare Kompositionsprinzip (a...//g/...b'a') des 9.-8. Jahrhunderts war für die Kunst des so genannten geometrischen Griechenlands (12) charakteristisch. Homer nutzte sie zur Schaffung von struktureller Symmetrie bei „Ilias“ und „Odyssee“ (ausführlich siehe 10; 13; 14).

²² „Das Konzentrierte ist genussreicher als das in langer Arbeitszeit Verwässerte.“ (Aristoteles: Poetik. Leipzig 1979, S. 109/110).

²³ Homer hat nicht den ganzen Krieg wiedergeben, obwohl er Anfang und Ende hat. „Homer hat vielmehr nur einen einzigen Teil aus dem Kriege ausgewählt, benutzt aber eine Menge Tatsachen zu Episoden, indem er in sein Gedicht beispielsweise den Schiffskatalog sowie andere Episoden einfügt“ (siehe: Aristoteles: Poetik. Leipzig 1979, S. 89). In der „Poetik“ urteilt Aristoteles ähnlich auch über die kompositorische Einheit von „Odyssee“ (VIII: 1451a22-30; XVII:1455b16-23).

²⁴ Siehe.: 10, 259. Gerade die Homerische künstlerische Konzeption des Sujets des realisierten Poems oder auch das der Phantasie Entsprungene zeigt sich so: der mit dem Wunsch/Willen der Olympischen Götter beginnende Konflikt endet als Ergebnis ihrer Anspannung mit einer Aussöhnung in „Ilias“ wie in „Odyssee“ (14, 54... 58...; hier auch Literatur). Und es ist anzumerken, dass diese kompositorische Eigenheit des Epos' von Homer bei Aristoteles völlig unbemerkt geblieben ist. (vgl. 6, 38-39).

Temur Todua

Die ethnischen Attribute der römischen Garnisonen an der Schwarzmeerküste Georgiens

Die ethnische Zusammensetzung der dislozierten römischen militärischen Einheit im 1. bis 4. Jahrhundert im Schwarzmeergebiet ist auf der Grundlage von Grabungsstätten einigermaßen rekonstruierbar. In dieser Hinsicht bietet uns die Biçvinta-Grabstätte (=Pizunda=Piñunt) eine verhältnismäßig vollkommene Information, die im Einzelnen mit militärischen Bediensteten und deren Familienmitgliedern verbunden ist.

Die systematische archäologische Erforschung der Biçvinta-Grabstätte erfolgte in den Jahren 1984 bis 1989. Im Verlaufe dieser Zeit wurden mehr als 500 Gräber verschiedenen Typs ausgegraben. Das sind: Grubengräber, kalkgemischte Gräber, Brunnengräber, Amphorengräber, Dachziegelgräber, Kremationsgräber, Plattengräber. Von den aufgezählten Gräbern besitzen die kalkgemischten und Amphorengräber eine besondere Bedeutung.

Die ersteren von ihnen sind nicht nur für die Archäologie Georgiens und Kaukasiens außergewöhnlich, sondern überhaupt für die ganze römische Welt. Gräber ähnlichen Typs sind zunächst in Libyen bestätigt (12;78), aber vom Standpunkt der Konstruktion stehen sie ziemlich weit entfernt vom Biçvinta-Grab, weil letzteres ganz mit Mörtel gebaut ist und kein anderes Baumaterial genutzt wurde, obwohl bei den Gräbern Libyens zusammen mit solchen Kalkmischungen auch Dachziegel genutzt wurden. Es muss auch erwähnt werden, dass Gräber eines solchen Typs unter den Biçvinta-Gräbern eine führende Rolle einnehmen. Ihre Anzahl übersteigt 115.

Die Gräber dieses Typs sind mit dem griechisch-römischen Ethnos der militärisch-städtischen Bevölkerung von Piñunt verbunden. Zur Kategorie der sehr interessanten Gräber gehören außerdem die Amphorengräber. Dieser Brauch der Beerdigung ist an der Schwarzmeerküste Georgiens schon aus frühantiker Zeit bestätigt. Es wurden Amphoren aus Kios genutzt, die mit dem 6. bis 5. Jahrhundert v. Ch. datiert sind (2;92). Ein einziges Amphorengrab ist auch in Ešera nachgewiesen und dem 3.-2. Jahrhundert v. Ch. zuzurechnen (6;33).

Amphorengräber der klassischen und hellenistischen Zeit sind an der östlichen Schwarzmeerküste in geringem Umfang vertreten, obwohl an der nördlichen Schwarzmeerküste Amphorengräber der bezeichneten Periode recht häufig vertreten sind

(5;51). Am Ende der hellenistischen Epoche nimmt in der antiken Welt die Zahl der Amphorengräber ab. Vom ersten Jahrhundert n. Ch. an wächst deren Anzahl an der nördlichen Schwarzmeerküste und Mittelmeerküste aber sehr an.

Eine analoge Entwicklung ist in Biçvinta und Cixisziri zu erkennen. Auf der Grabstätte von Biçvinta sind 65 Amphorengräber vorhanden, in Cixisziri sieben. Die absolute Mehrzahl der Amphoren entstammt örtlicher Produktion. Sie sind brauntonige, gebogene Amphoren. In dem Amphoren sind Säuglinge bestattet. Die Mehrzahl der Biçvinta-Amphorengräber ist mit dem 3. bis 4. Jahrhundert n. Ch. datiert, die von Cixisziri mit dem 4. bis 5. Jahrhundert; einige von ihnen jedoch stammen aus dem 5. bis 6. Jahrhundert. Was die ethnischen Attribute der Amphorengräber angeht, so ist eine solche Art der Beerdigung für den griechischen Ethnos charakteristisch. In Griechenland sind Amphorengräber noch von archaischen Zeiten bekannt (11;99).

Zu den eigentümlichen und zur gleichen Zeit interessantesten Kategorien der Grabbauten zählen auch die Dachziegelgräber. Von ihnen sind sechs inventarisiert und andere – nicht inventarisiert. Ein Teil der Gräber ist merklich beschädigt und ausgeplündert. Die Gräber sind flach und mit gerillten (Dach)ziegeln gebaut. Die Toten bestattete man mit dem Kopf nach Westen, manchmal nach Nord-Osten. Die Dachziegelgräber wurden in das 3. bis 4. Jahrhundert datiert.

Der bezeichnete Brauch der Bestattung ist mit dem griechischen Ethnos verbunden. Bei griechischen Gräbern sind sie vom 5. Jahrhundert v. Chr. registriert (5;53). Ebenfalls mit dem griechischen Ethnos ist das auf der Biçvinta-Grabstätte einzige Plattengrab verbunden.

Auf der Nekropole von Piñiunđ nehmen Kremationsgräber einen besonderen Platz ein. Es wurden sieben Brandgräber ausgegraben. Diese Art der Bestattung war auch der örtlichen Bevölkerung nicht unbekannt, wie aus den Beispielen von Çebelda und Çxorocqu zu sehen ist. Aber bezüglich der Ausführung der Kremation ist zwischen ihnen ein Unterschied zu bemerken. Wenn sich auf den Gräbern von Çebelda und Çxorocqu die eingeäscherten Knochen in Tonkrügen und Urnen befanden, haben die Einäscherungen auf den Nekropolen Biçvintas in speziell ausgeschnittenen Gruben ihren Platz, was für das griechische Ethnos nicht charakteristisch ist.

Die üblichen, traditionellen Grubengräber stellen die vorherrschenden Gräber in Biçvinta ebenso wie in Cixisziri dar. In den Grubengräbern von Piñiunđ bestattete man die Verstorbenen in ausgestreckter Lage, aber bezüglich der Orientierungsrichtung der Körper und Lage der Extremitäten ist zwischen ihnen ein Unterschied zu erkennen. Bei der Mehrzahl der Verstorbenen liegen eine Hand oder beide Hände auf der Brust und im Bereich des Beckenknochens.

Nach Meinung einiger Forscher war diese Lage der Extremitäten für den Brauch der Bestattung der Sarmaten charakteristisch (4;72), aber der bezeichnete Brauch der Bestattung wurde für verschiedene Zeiten und Räume fixiert. So z. B. finden wir diesen Bestattungsbrauch in Gräbern des 6. bis 4. Jahrhunderts v. Ch. in Olbi, Brezani,

Xersonesi (5;78). Zum gleichen Zeitraum gehören die beerdigten Toten von Korinto, Ateni und Olinto mit einem analogen Brauch (9;112).

Die angeführten Beispiele zeigen, dass eine solche Praxis der Beerdigung für griechische Gräber bekannt war. Was die Orientierung der Gräber anbetrifft, kann man auch hier eine Ungesetzmäßigkeit bemerken: der größte Teil der Verstorbenen ist mit dem Kopf nach Westen beerdigt. An zweiter-dritter Stelle liegen solche nach Norden und Nord-Westen orientierte Gräber. Es ist bemerkenswert, dass eine solche Ungesetzmäßigkeit der Richtung der Gräber bestätigt ist wie in den Gräbern der römischen Zeit in Coxisziri und Nordschwarzmeerküste. Das wurde dadurch verursacht, dass in der römischen Welt keine einheitlichen und festgesetzten Gesetze der Bestattung existierten (5;44).

Im Falle der Bestattung von Verstorbenen besaßen die Familientraditionen, das Relief, die Konstruktion der Grabbauten, die Richtung des Weges und vieles mehr besondere Bedeutung. Deshalb muss man auch Voraussetzungen der ethnischen Kultur bei den in verschiedenen Richtungen orientierten Gräber annehmen. Wie die Feldbeobachtung zeigte, sind in den nach Osten und Süd-Westen orientierten Gräbern Bičvintas pilzköpfige Nägel von ziemlich großer Größe, Teile von mancherorts vorkommenden Bäumen, nachgewiesen. Dieser Fakt der in Holzkästen bestatteten Verstorbenen ist für griechische Metropole und Kolonien noch aus archaischer Zeit bekannt (10,51-52). Hieraus folgt, dass die Gräber der erwähnten Kategorie von Piñunt mit dem griechischen Ethnos verbunden werden müssen.

Es ist ein Paradoxum, aber Fakt, dass wir neben den auf dem Friedhof von Piñunt reichlich dargestellten verschiedenen Sitten und Bräuchen der griechisch-römischen Bestattung nicht die für dieses Gebiet sehr charakteristischen Stelen bemerken können. Eine Ausnahme ist ein auf dem nord-westlichen Anwesen des Bičvintäer Friedhofs zufällig aufgefundenes Steinfragment eines Grabes. Es ist nur sein oberer Teil erhalten geblieben, dessen Ecken mit einer durch dekorative Blätterornamente verschönten, halbrunden Giebelverzierung enden. Die Stele ist gut bearbeitet und auch architektonisch auf einem recht hohen Niveau ausgeführt. Die Friedhofssteine solcher Stils und Qualität wurden in speziellen Meisterwerkstätten gefertigt. Ein dem auf dem Bičvintäer Friedhof sehr nahes, analoges Steinfragment stellt eine in Sinope gefundene, so genannte „Kalinike“-Stele dar, die manchmal in römische Zeit datiert wird (7;425). Unser Stelenfragment muss jedoch bezüglich der Analogien und künstlerisch-stilistischen Zeichen in das 3. bis 4. Jahrhundert n. Ch. datiert werden. Ethnokulturell wird es mit dem griechisch-römischen Ethnos verbunden.

Das griechische Ethnos dominierte in der Militär-Bevölkerung von Piñunt.

Welcher Zustand in dieser Hinsicht im zweiten wichtigen Dislokationspunkt der Römer Dioskuria-Sebastopolis zu finden ist, darüber erhalten wir eine äußerst interessante Information durch eine Stele mit griechisch-römischen Aufschrift, die auf dem Territorium der Suchumier Festung entdeckt wurden.

Die Stele hat eine viereckige Form, ist einfach gerahmt. Auf seiner Oberfläche entdecken wir eine mit einem scharfen Werkzeug eingehackte neunzeilige griechische Aufschrift. Der Text liest sich so: „ΧΡ ΠΟΛΛΑ ΧΡΙΩΜΕΝΟ ΔΕΚΑΤΑΚΙ ΤΕΟΡΕΚΤΕ ΣΤΡΑΤΙΩΤ ΛΕ//ΕΩΝ ΠΙΣΤΑΠΙΣ Μ//ΛΙ“ /Christus der Allmächtige, hier ruht der Soldat Oreste, der kühne Legionär, wir bitten Sie zu kommen/. Die Aufschrift ist nach paleographischen Angaben aus dem 4. bis 5. Jahrhundert (3;374). In der Aufschrift wird an den legendären Krieger Oreste erinnert, der onomastisch gesehen, Grieche gewesen sein muss. Ist das so, dann ist zu bedenken, dass ein bestimmter Teil der römischen Garnison in Sevastopol mit einem griechisch sprechenden Menschen komplettiert wurde. Das ein Kontingent der römischen Militäreinheit von Sevastopol und überhaupt der Schwarzmeerküste Georgiens hauptsächlich aus Kriegern griechischer Abstammung bestand, davon zeugen die auf den Überresten von Sevastopol, Apsaros und Piṭiunt gefundenen griechischen Aufschriften, Graffiti oder Dipinti. Das ist verständlich. Die Römer luden noch vom 2. Jahrhundert n. Ch. an eine griechische Militäreinheit in die Armee ein und gerade sie schickte man in jene Länder, die sich von Anfang an im Areal der hellenistischen Kultur befanden.

Auf dem Hintergrund des griechischen Ethnos müssen die römischen und romanisierten Provinzen einen bescheidenen Platz einnehmen, was zu einem gewissen Teil von den vergleichsweise weniger lateinischen Aufschriften im Vergleich zu den griechischen zeugt. Ich denke, der größte Anteil der militärischen Einheit bestand aus römischen oder romanisierten Griechen. Als dessen indirekter Beweis können die Namen der Oberhäupter der Garnisonen von Apsaros und Piṭiunt - die Namen Sucesiane und Celeri (Zocim: Historia nova I,32; I,X,1202) gezählt werden. Von der gleichen ethnischen Gruppe muss auch ein Teil der aufgestellten Veteranen gewesen sein. Davon zeugt anschaulich der in einem aus Apsarus abgeschickten Brief erwähnte Veteran Marciali der II. Claudius-Kohorte (8;178).

An der Schwarzmeerküste Georgiens bestand das Hauptkontingent der dislozierten römischen militärischen Einheit aus dem griechischen Ethnos. Es ist möglich, dass diese mit einer kleinasiatischen griechischen Bevölkerung zusammengestellt war. Bezeichnend ist, dass eine ganze Reihe wesentlicher Komponenten der materiellen Kultur der Festungsstädte der östlichen Schwarzmeerküste mit der Welt der kleinasiatischen Kultur identisch ist.

Literatur:

1. todua, t.: ax. ç. IV-V ss-is berǵnułarçeriani űtela soxumidan. In: ziebani, sakartvelos mecnierebata akademiis akademiķos otar lortkipaniķis saxelobis arkeologiuri kvlevis centris jurnali, 13-14, 2004.
2. inaiűvili n.: cixiűziris ax. ç. I-VI ss. arqeologiuri zglebi, Tb., 1993.
3. qauxçiűvili, t.: sakartvelos berǵnuli çarçerebis ķorpusi, Tb., 2004.

4. Desjačnikov, Ju.: Sarmaty na Tamanskom poluostrove. In: Sovetskaja archeologija, № 4, 1972.
5. Zubar', V.: Nekropol' Chersonesa Tavričeskogo I-IV vv. n.è. Kiev 1982.
6. Kuftin, B.: Materialy k archeologii Kolchidy, I, T6., 1949.
7. Maksimova, M.: Antičnye goroda Jugo-Vostočnogo Pričernomor'ja, Moskau-Leningrad 1957.
8. Spejdel, M.: Pis'mo iz Pimskoj Kreposti Apsar, In: Vestnik drevnej istorii, № 4, 1985.
9. Blegen, G.: Palmer H., Young K. The North cemetery, Princeton, New Jersey 1964.
10. Graves, F.: Burial customs of the ancient Greeks, Brooklyn 1991.
11. Kurz P.: Bordman I. Greek Burial customs, London 1971.
12. Testini, P.: Archaeologia Cristiana, Roma – Paris– New-York, 1958.

Rezensionen:

Elguja Dadunashvili:

Typologie des georgischen Zaubermärchens. Baltmannsweiler: Schneider Verlag 2007, 206 S.
Besprochen von Sophia Vashalomidze, Halle

Die vorliegende Arbeit führte der georgische Volkskundler und Leiter des Folklorearchivs des Schota-Rustaveli-Instituts für Georgische Literatur Elguja Dadunashvili zwischen 2005 und 2006 während seines Forschungsaufenthaltes am Institut für vergleichende Sprachwissenschaft der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main und an der Arbeitsstelle Enzyklopädie des Märchens der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen durch. Der Autor entwickelt keine eigene, georgische Typologie des Zaubermärchens, sondern orientiert sich an internationalen Typenkatalogen. Dies ermöglicht ihm Vergleiche mit den Märchenrepertoires der Nachbarländer und eine Integration georgischer Folklore in die europäische Erzählforschung.

Ausgehend von seiner geographischen Mittelstellung schreibt der Autor Georgien auch die Rolle eines kulturellen Vermittlers zwischen Asien und Europa zu. Allerdings betont er auch die Eigenständigkeit der georgischen Kultur, die sich für ihn insbesondere in einem starken Sprachkonservatismus ausdrückt. Durch seine Brückenstellung einerseits und die Bewahrung von Traditionen andererseits kommt dem georgischen Erzählgut eine doppelte Sonderrolle zu, zum einen für die europäische Erzählforschung im Allgemeinen und zum anderen für die Rekonstruktion von Archetypen im Besonderen.

Seine Typologie basiert auf der Hypothese, dass es möglich sei, die Relevanz eines Typus anhand seiner Popularität, die der Autor mit der relativen Häufigkeit im gesamten Erzählgut gleichsetzt, zu bestimmen. Obwohl gegen diese Grundannahme berechtigte Einwände erhoben werden könnten, insbesondere Probleme bei der Feldforschung werden am Ende der Arbeit angeführt, bildet sie eine akzeptable und alternativlose Möglichkeit zur Analyse der bearbeiteten Texte. Mit Hilfe einer neuartigen quantitativen Forschungsmethode ermittelt der Autor die Repräsentativität der Zaubermärchen, die insofern als repräsentative Beispieltex-te dieser Gattung in Georgien angesehen werden können.

Dieser Ansatz wird durch die Verwendung überwiegend unveröffentlichten Archivmaterials ermöglicht. Die Quellen werden durch den gleichzeitigen Ausbau der elektronischen Datenbank der georgischen Volksdichtung, die im Rahmen des ARMAZI-Projektes und des angeschlossenen TITUS-Text-Servers des Instituts für

vergleichende Sprachwissenschaft der Universität Frankfurt am Main auch im Internet genutzt werden können, erstmals einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Dadurch werden die georgischen Folklorearchive zu einem modernen Instrumentarium vergleichender Erzählforschung.

Das Werk kann neben seinem wissenschaftlichen Gehalt hierbei auch als themenzentriertes Findbuch für die zugrunde liegenden georgischen Zaubermärchen verwendet werden, die mit Hilfe der vom Autor verwendeten Signaturen und Identifikationsnummern (ID) unter der folgenden Internetadresse aufgerufen werden können: <http://titus.uni-frankfurt.de/database/folkarch/query.htm#inpforn>.

Die notwendigen Angaben können den jeweiligen Anhängen der Zusammenfassungen der insgesamt 73 inhaltlich summierten Typen, die den Hauptteil des Werkes ausmachen, entnommen werden. Der umfangreiche Quellenapparat, jeder Aspekt der Zusammenfassungen ist mit entsprechenden ID's versehen, machen aber gerade den Kern der Arbeit nur schwer verständlich. Es wäre wünschenswert gewesen, statt weiterer Erzählvarianten die Belege in die Fußnoten zu setzen.

Die Analyse der Märchentypen am Ende der Arbeit widmet sich den konstitutiven Merkmalen georgischer Zaubermärchen und dem Verhältnis dieser Eigenschaften im Kontext der interkulturellen Beziehungen. Regionale Besonderheiten werden dabei genauso behandelt wie geschlechtsspezifische Unterschiede innerhalb der georgischen Märchentradition. Aus seinen vorangegangenen Quantifizierungen zieht der Autor qualitative Schlussfolgerungen. So kann er beispielsweise belegen, dass das Repertoire von Erzählerinnen vorwiegend zu Märchentypen mit weiblichen Heldinnen neigt.

Darüber hinaus dient eine kontrastierende Gegenüberstellung der häufigsten Erzähltypen des georgischen Zaubermärchens mit armenischen, persischen, russischen und türkischen Repertoires dazu, die georgische Erzähltradition innerhalb der euroasiatischen Kulturbeziehungen zu verorten. Abschließend stellt der Autor die häufigsten Zaubermärchens Adschariens denen des übrigen Georgiens gegenüber. Die dabei auftretenden Unterschiede führt er auf religiöse (Adscharien ist im Gegensatz zum übrigen Georgien auch islamisch geprägt) und geopolitische Ursachen zurück. Während des kalten Krieges war die regionale Mobilität der Adscharen im Grenzgebiet zur Türkei stark eingeschränkt.

Das vorliegende Buch ist für unterschiedliche Leserkreise geeignet. Volkskundler, Erzählforscher und Wissenschaftler angrenzender Fachgebiete, die sich mit volkskundlichem Material beschäftigen wollen, finden darin nicht nur eine hilfreiche Handreichung, sondern auch eine ausgereifte Methodik. Die Synthese von gedruckten und elektronischen Ressourcen macht das Werk außerdem innerhalb der Kultur- und Geisteswissenschaften weitgehend einmalig. Insofern eignet sich die Arbeit vielleicht auch dazu, Skeptiker, die den Einsatz von EDV z.B. in der Volkskunde oder in der Orientalistik ablehnen, vom Gegenteil zu überzeugen.

Elguja Dadunashvili/Agnes Korn:

Weise Frauen und geheimnisvolle Zeichen. Texte zum Volksglauben in Georgien. Reichert Verlag, Wiesbaden 2007, 114 S.

Besprochen von Maja Chotiari, Weimar

Wer kennt sie nicht, weise Sprüche oder Verhaltensratschläge, die im Laufe des Lebens von den Menschen mit auf den Weg gegeben werden? Solche kurzen, doch mit Bedeutung aufgeladenen Texte trugen die Autoren Elguja Dadunashvili und Agnes Korn in ihrer 2007 erschienenen Publikation verdienstvoll zusammen.

Nach einer Einführung zum Volksglauben in Georgien wird eine Sammlung von nicht weniger als dreihundertzweiundsiebzig überlieferten Sprüchen festgehalten, die von den Autoren sinngemäß in Omina, Tabus und Verhaltensratschläge unterteilt wurden. Durch Inhaltsverzeichnis und Index wird den Rezipienten die Möglichkeit gegeben, wichtige Schlagwörter des Volksglaubens wie z.B. Schwangerschaft, Schere, Tod und Dämonen gezielt nachzuschlagen. Da die äußerst knappen, doch bedeutungsschwangeren Texte bislang nicht systematisch erfasst wurden, unternahm man mit diesem Band nun erstmals den Versuch, dieser verstreut aufgezeichneten Gattung der traditionellen Kultur eine strukturierte Form zu verleihen. Nicht die Deutung und Kontextualisierung wird zum Ziel der Publikation erklärt, sondern vielmehr die Bereitstellung von „Rohmaterial“ für kommende „umfassendere Studien zum Volksglauben in den einzelnen Regionen und Bevölkerungsgruppen Georgiens“. Da sich bisher existierende wissenschaftliche Arbeiten und Quellen aus dem Folklorearchiv des Rustaveli-Instituts für georgische Literatur mit den verschiedensten Regionen und Zeitabschnitten des Landes und in diesem Zusammenhang auch mit dem dort vorherrschenden Volksglauben auseinandersetzen, konnten die Autoren dieses Büchleins nun in einem zweiten Schritt den Anspruch erheben, einen umfassenderen, d.h. überregionalen Überblick zum Glauben im georgischen Volk zu geben. Wenn sich im Land des Goldenen Vlieses im Vergleich zu Westeuropa weit mehr Spuren von Weissagung und Hexerei bis heute nachweisen lassen, so muss dies vor allem als Folge des zu jeder Zeit maßgeblichen Respekts gegenüber dem „Diener der Herren“ angesehen werden, der eine Hexenverfolgung von vornherein ausschloss. Die „Diener“, die zumeist weiblichen Geschlechts waren und die in einigen Dörfern bis heute praktizieren, wurden auch „Tanten des Herrn“ genannt. Krankheiten wie Blattern, Masern und Pest, die man seinerzeit mit übernatürlichen Gestalten in Verbindung brachte, konnten den damaligen Vorstellungen entsprechend nur von einer solchen „Tante des Herrn“ wirksam betreut oder gar bekämpft werden. Zu ihren Aufgaben gehörte es, dem Kranken sämtliche Wünsche zu erfüllen, ihn mit Worten und Musik zu unterhalten, während das „verpestete“ Zimmer mit farbigen Blumen und Stoffen geschmückt wurde. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang vor allem der Umstand, dass der Volksglaube in Georgien offenbar eine solch starke Verbreitung fand, dass er seinerzeit nicht nur in den untersten Schichten wirksam wurde, sondern auch in den Palästen der Fürsten Einzug hielt.

Um Unglück, vor allem in Bezug auf den eigenen Wohlstand, sowie Krankheiten möglichst fernzuhalten, legte man sich ein ausgeklügeltes System von magisch-religiös bestimmten Verboten und Meidungsgeboten, so genannte Tabus, zurecht. Vor allem das Prinzip der Zugehörigkeit, das ein dem Menschen gehörendes Ding bzw. Teil betrifft und dessen sich ein schädigender Geist oder gar der Teufel bemächtigen könnte, führte beispielsweise in der Region Pšavi (die Publikation wird mit einer Karte historischer Landschaftsräume ergänzt) dazu, geschnittenes Bart- und Haupthaar sofort zu vergraben, da das andernfalls ein schlechtes Omen bedeuten könnte. Doch auch die Vermeidung der Nennung von Namen, was vor allem darauf zurückzuführen war, dass sich sonst derjenige Mensch oder dasjenige Tier hätte gerufen fühlen können, spielte eine nicht zu verachtende Rolle im Volksglauben. Die Autoren weisen jedoch darauf hin, dass bestimmte kausale Zusammenhänge, etwa zwischen einer Vorschrift und ihrer Grundlage oder einem Anzeichen und dem danach eintretenden Ereignis heute nur mehr mit Hilfe anderer Elemente der traditionellen Kultur wie zum Beispiel anhand von Mythen oder Dichtungen dechiffriert werden können. Spuren des Volksglaubens, der sich trotz der Autorität der Orthodoxen Kirche im Alltag der Georgier behaupten konnte und seit dem 4. Jahrhundert bisweilen recht eigenwillige und regional verschiedenartige Verbindungen mit dem christlichen Glauben eingegangen sind, fanden ihren Niederschlag selbstverständlich auch in der Literatur des Volkes selbst, so z. B. in Märchen.

Bei der Lektüre der kurzen Textpassagen wird so mancher Leser erstaunt sein, wie sehr die georgischen Sprüche und Verhaltensratschläge bisweilen vergleichbaren deutschen Überlieferungen ähneln (z. B. Nr. 9, 77, 135, 141, 191). Interessant ist es zudem herauszulesen, was die Menschen im Laufe der Zeit offenbar in hohem Maße beschäftigte oder was sie immer wieder aufs Neue ängstigte. Auch wenn die Zahlenangaben vor den Texten auf den ersten Blick eher irritieren, verbergen sich dahinter letztlich die mit zusätzlichen Informationen gespickten Quellenangaben, die als wichtige Ergänzungen des Buches anzusehen sind und hoffentlich bald in Kombination mit den Texten die Grundlage für tiefer gehende Studien zu diesem äußerst gehaltvollen Themenkomplex bilden werden.

Sophia Vashalomidze:

Die Stellung der Frau im alten Georgien: Georgische Geschlechterverhältnisse insbesondere während der Sasanidenzeit (*Orientalia Biblica et Christiana* 16), Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2007, 324 S.

Besprochen von Emmanouela Grypeou, Cambridge

Das Buch von Frau Vashalomidze, 2007 im Harrassowitz Verlag erschienen, basiert auf ihrer Dissertation, die unter Betreuung von Jürgen Tubach in Halle zustande kam. Wie dem Titel zu entnehmen ist, ist Hauptgegenstand der Untersuchung die Stellung der Frau in der altgeorgischen Gesellschaft, wobei der Schwerpunkt der Untersuchung in der Sasanidenzeit liegt. Die Autorin hinterfragt zu diesem Zweck

kritisch alle bisherigen Arbeiten europäischer und außereuropäischer Kaukasiologen zu diesem wenig erforschten Thema und setzt sich insbesondere mit einem Aufsatz vom Michael Tarchnišvili auseinander, der schon 1940 erschien.¹ Diesem Aufsatz zufolge entsprach die Stellung der Frau im vorchristlichen Georgien dem sozialen Niveau von Sklaven und wurde erst mit der Übernahme des Christentums leicht gebessert. Es dauerte aber bis zur Entwicklung eines Nationalbewusstseins in Georgien, bis die Stellung der Frau eine allgemeine Aufwertung erfuhr. Auf diese Weise erklärt der Autor die Tatsache, dass die hl. Nino und ihre Geschichte lange Zeit vergessen waren und sie erst nach Jahrhunderten wieder als Apostelin Georgiens anerkannt wurde.

Um diese These zu widerlegen, zieht Frau Vashalomidze eine beeindruckende Anzahl und Vielfalt von Quellen heran. Das Buch präsentiert die Quellenlage und bespricht ausführlich hagiographische Quellen, Quellen zum georgischen Adel und letztlich auch „volkstümliche“ Quellen zur Sozialgeschichte der Unterschichten. Sie konzentriert sich dabei auf hagiographisches Material, das den zwei wichtigsten weiblichen Figuren georgischer Kirchengeschichte gewidmet ist, nämlich der hl. Nino und der hl. Šušanik. Darüber hinaus bespricht sie profane Literatur, wie den Roman „Visramiani“, die Chronik „Kartlis Cxovreba“, Volksepen sowie auch archäologische, ethnographische Quellen und solche der Architektur.

Damit spannt die Autorin einen chronologischen Bogen, der vom vorchristlichen Georgien bis zur arabischen Eroberung reicht. Gleichzeitig analysiert sie drei verschiedene, wie auch wichtige Phasen georgischer Geschichte, die sich auf drei verschiedene und komplexe soziale Wirklichkeiten der georgischen Gesellschaft beziehen.

Eine große Rolle bei ihrer methodologischen Vorgangsweise spielt Max Webers Begrifflichkeit von Ideal- und Realtypen. So unterscheidet sie zwischen Idealtypen von Frauenbildern, wie diese an den hagiographischen Quellen festgemacht werden können und Realtypen weiblichen Lebens, die im georgischen Adel unter sasanidischem Einfluß und in den Unterschichten des vorchristlichen und des christlichen Georgiens bis zur arabischen Fremdherrschaft zu finden sind. Vashalomidze versucht, ein differenziertes und dynamisches Bild der sozialen Stellung der Frau im alten Georgien innerhalb des von Fernand Braudel entworfenen Begriffs eines sehr langen Zeitverlaufs, einer *longue durée*, aufzuzeichnen.

Wie die Autorin zeigt, hatte sich die Lage der georgischen adligen Frau während der Sasanidenzeit verschlechtert, da sich die georgische Oberschicht stark am entsprechenden iranisch-sasanidischen Vorbild orientierte. Dagegen war die Stellung der Frau in den unteren Schichten eine viel bessere, aufgrund der pragmatischen Beziehung der Männer zu den Frauen, deren Rolle für die Arbeitsteilung in der Landwirtschaft und bei der Organisation der Großfamilie wichtig war. Vashalomidze führt als Beleg dafür ein wichtiges Architekturelement des traditionellen georgischen

¹ Michael Tarchnišvili: Die Legende der heiligen Nino und die Geschichte des georgischen Nationalbewußtseins, In: Dölger, Fr. (Hrsg.), *Byzantinische Zeitschrift* 40 (1940), 48–75.

Hauses, die „Muttersäule“ an, die als Zentrum des Hauses auch als Sitz der schützenden Muttergottheit und als religiöser Mittelpunkt der Familie diente. Zahlreiche archäologische Funde, wie rituelle Frauenfiguren aus der Bronzezeit bis in die Zeit der Christianisierung, sind Zeugnisse einer differenzierten Betrachtung, ja sogar Wertschätzung der Frauen im vorchristlichen Georgien.

Weiter zeigt Vashalomidze, dass die Christianisierung von Georgien keine einmalige oder gar automatische Bekehrung darstellte. Wie sie behauptet, war die Christianisierung Georgiens ein langwieriger Prozess, der durch mindestens zwei große wellenartige Entwicklungen gekennzeichnet ist. Das Christentum konnte sich insbesondere in den Bergregionen Georgiens der alten Naturreligion gegenüber für lange Zeit nicht durchsetzen. Die Autorin bemerkt z. B., dass der georgische christliche Marienkult Elemente enthält, die aus alten vorchristlichen Muttergottheiten entliehen sind. Die Autorin zeigt, dass die mündliche Nino-Überlieferung in den unteren Schichten trotz mangelnder Christianisierung weiterhin populär blieb. Die Autorin fasst selbst ihre Schlussfolgerungen folgendermaßen zusammen: „Nach meiner Auffassung kann festgehalten werden, dass die Frau in der Gesellschaft während der vorchristlichen Zeit in Georgien in erheblichen Ehren stand, wofür die angesprochenen Mutterkulte ein erstes Indiz sind. Dadurch bestand ein soziales Klima, dass es der heiligen Nino als landfremde Frau oder als Kriegsgefangene ermöglichte, für sich und ihre Mission eine breite Akzeptanz und eine enorme Wirkung zu erzielen. Im Gefolge der Christianisierung, kam es im Zeitraum vom 5. bis zum 9. Jh. zu einer Abwertung des weiblichen Geschlechts. Diese erfasste aber nicht die gesamte georgische Gesellschaft, sondern offenbar nur die Oberschicht“ (S. 95).

Das Buch ist mit etlichen, verschiedenen besprochenen thematischen Einheiten unterstützenden Abbildungen und Tabellen versehen sowie auch mit drei Anhängen ausgestattet, die georgische, persische und aus dem persischen in den georgischen Hofstaat entlehene Adelsprädikate auflisten.

Für eine Arbeit, die georgische Quellen in diesem Umfang im Original bespricht und bearbeitet, wäre es hilfreich gewesen, wenn die Autorin ihre Primärquellen von der Sekundärliteratur in ihrer Bibliographie getrennt aufgelistet hätte.

Ungeachtet dessen präsentiert die vorliegende Arbeit einen wichtigen und originellen Beitrag zur Geschlechter-, Religions- und Mentalitätsgeschichte des alten Georgien und bietet auch wichtige Anregungen für weitere Forschungen in diesem bisher wenig untersuchten Bereich.

Angebote für Rezensionen:

Wer Lust hat, für die nächste(n) Ausgabe(n) folgende(s) Buch/Bücher zu besprechen, wende sich bitte an die Redaktion:

The Caucasian Albanian Palimpsests of Mount Sinai

J. Gippert, W. Schulze, Z. Aleksidze, J.-P. Mahé (eds.), XXIV.+530 p., Brepols Publishers, Turnhout (Belgien) 2009. ISBN: 978-1-931546-51-5

Zum Ausklang - neue Übersetzungen aus dem Georgischen:

Konstantine Gamsachurdia (1893-1975)

An Friedrich Nietzsche (1921)

Zwar gab es Weimar, Sils Maria und Golgatha,
Den Anbruch, Chronik einer neuen Zeit du aber wünschst,
Du ließest uns fühlen, dass die Wirklichkeit versagt hat,
Dir auch die Abenddämmerung der alten Götter dünkt.

Du leuchtest so... (doch mit wem soll ich dich vergleichen)
In meinem Herzen brennt unsichtbar ein Feuer,
Deshalb nun trage ich versteckt in seinen Bereichen
Die blutigen Masken von Erscheinungen heuer.

Du konntest dich in diese Welt nicht einpassen ohne Duell.
Bist hervorgegangen aus dem Gram der Welt, herzgestählt,
Bist der heil'ge Friedrich und Gekreuzigte, Dionysos,
Eine jungendliche Eiche, vom Sturm geknickt und erwählt.

Oh, wie schwer ist's, wenn die Nacht beginnt zu dösen,
Um mit der Unsterblichkeit die Weltqualen einzulösen.

Übersetzung aus dem Georgischen von Steffi Chotiwari-Jünger

Tengis Chatschapuridse

BERLIN WELTZEITUHR

A
Manchmal glauben wir an ein Wunder, das wir uns selbst versprochen haben, vor vielen Jahren, als die Jahre noch munter und nicht zerbrechlich waren und unsere Herzen hoffnungsvoll schlugen – bei jeder Berührung, als wir noch gar nicht wussten, woher sie kamen. Ja, ein Wunder, wo kommt es her? Etwa von der

Sehnsucht, die wir in uns immer getragen haben oder aus dem Meer der Träume? Sollen wir es aus Verzweiflung etwa selbst erschaffen mit List und Trick, wenn es keine Hoffnung mehr gibt, es noch zu unseren Lebzeiten erblicken zu können oder weiter geduldig warten, wenn die Jahre schon lange müde und zerbrechlich sind und uns kaum noch tragen können?

B

Nie hat man mir ein Wunder versprochen. Ich habe auch nie gewagt, es mir selbst zu versprechen. Natürlich ist die Liebe ein Wunder. Habe ich jemandem die Liebe versprochen? Vielleicht schon, aber damals wusste ich gar nicht, dass die Liebe ein Wunder ist. Wunder und Verrücktsein zugleich, wobei man die schönsten drei Worte in den Himmel schreien will. Oder eher eine Krankheit – meistens vergeht sie selbst, manchmal kann sie geheilt werden und nur in wenigen Fällen ist sie unheilbar. Zum Glück gibt es solche unheilbaren Fälle fast nicht mehr – wir alle sorgen gemeinsam dafür. Egal wie. Hauptsache – keine hoffnungslosen Fälle mehr. Wir können diese unheilbaren Kranken doch nicht leiden!!

Meine erste Liebe verlor ich schnell, weil sie und ihre beste Freundin in mich verliebt waren. Und ich, eigentlich immer noch ein Kind, konnte oder wollte mich lange nicht für die eine oder die andere entscheiden... Und meine verspätete Entscheidung war falsch - ich habe sie nicht geliebt und die andere liebte mich immer. Die erste Liebe war dumm, wie ich selbst damals. Die Geschichte ist sehr alt, aber fünfzehn Jahre jünger als ich. Und was war später? Auch später waren viele meine Entscheidungen falsch. Ein paar Mal habe ich geglaubt, ich stehe kurz vor einem Wunder, aber jedes Mal war es nur Wunschdenken, Einbildung und Enttäuschung. Und jetzt? Will ich es noch einmal versuchen? Die erste Liebe war nur ein kleiner Unfall, den ich leicht überleben konnte. Will ich nun eine Katastrophe, die mich mit Sicherheit ruinieren kann? Suche ich immer noch nach einem Wunder? Die Jahre sehe ich nur an anderen, zum Beispiel an Schulfreunden, die ich seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen habe und plötzlich irgendwo wieder sehe, oder an meinen Lieblingssängern, die ab und zu im Fernseher wieder kurz auftauchen - im besten Fall als Ehrengäste oder Mitglieder einer Jury. Dann sehe ich die Jahre, aber nur die fremden Jahre. Meine eigenen Jahre sind verflogen und verloren – ein für allemal. Ich habe sie verschwendet oder verschenkt, das eins nach dem anderen, unbedacht und sorgenlos. Jetzt sitze ich da und weiß nicht, ob ich noch welche übrig habe. Zum Verschenken sind bestimmt nicht viele übrig geblieben. Zum Verschenden erst recht nicht.

C

„Schönes Mädchen, nicht wahr?“, sagte mein georgischer Kollege leise und sah mich lächelnd kurz an. Ich überhörte seine Frage. Ich übersah seinen Blick.

Ich suchte verzweifelt ihre Nähe, wollte unbedingt irgendwo unweit von ihr einen Platz finden. Erfolglos, alle Plätze waren besetzt. Ich stand da und schaute mich fassungslos um. Im letzten Augenblick wurde ein Platz direkt hinter ihr frei und ich eilte dorthin. Geschafft! Gott sei Dank! Nun konnte ich ihre Nähe genießen, aber leider nur kurz. Sie wurde zur Tribüne gebeten. Programmgemäß musste sie die Konferenz eröffnen. Eine internationale Mediziner-Konferenz. Ich sah, wie sie auf

der Tribüne das Mikrofon zurechtstellte. „Schönes Mädchen, nicht wahr?“, hatte ich mich gefragt. Damals, an meinem Schreibtisch, mit ihrem kleinen, schwarzweißen Foto in der Hand. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich mir das Foto anschaute. „Na, was denn, lieber Herr Doktor, Schmetterlinge?“, hatte ich mich gefragt und mich für diesen Gedanken geschämt. Sie lächelte mir vom Foto zu. „Schönes Mädchen“, sagte ich laut und bildete mir ein, das Lächeln gehöre nur mir. Das Foto war in der kleinen Programmbroschüre. Eben war die Post gekommen. Ich wusste wie sie heißt und woher sie stammt. Die Veranstalter der Konferenz hatten natürlich dafür gesorgt, dass wir Teilnehmer uns bereits vor dem Treffen kennen lernen konnten. Viel früher, bevor ich sie in einem kleinen Bergkurort treffen konnte. Weit, sehr weit weg. In einem fernen, fremden Land. Ich war erst zwei Monate später dorthin gefahren. Bis dahin gehörte das Lächeln natürlich nur mir allein. Jetzt lächelte sie wieder, aber das Lächeln galt und gehörte nicht mehr nur mir - der Saal war groß und voll. Ich hörte ihre Stimme - auch im Lautsprecher war sie schön. Ich verstand kein Wort, als spräche sie eine wildfremde Sprache, als handelte es sich nicht um Medizin, sondern um Kernphysik oder Astronomie. Die Worte gehörten ja sowieso den anderen, allen anderen, die im Saal saßen und aufmerksam zuhörten. Der Vortrag musste wirklich sehr interessant sein. Ich hörte nur der Stimme zu und wollte die Augen schließen – für mich war ihre Stimme einfach nur Musik, die nur ich verstehen und genießen konnte, weil ich diese Musik nicht nur mit meinen Ohren, sondern auch mit meiner Haut hörte – bildete ich mir auf jeden Fall ein. Sie beendete ihren Vortrag und kehrte unter dem Beifall des Saals zu ihrem Platz zurück. Direkt vor mir! Ich gratulierte ihr leise und wagte dann nicht mehr sie anzusprechen. Sie dankte mir, schaute mich an, aber ich konnte ihr nichts mehr sagen, weil meine Jugendjahre auf einmal wieder da waren und mir meine damalige Schüchternheit mitgebracht hatten. Nun war ich jung, jünger als sie, aber verdammt schüchtern.

D

Ich saß neben ihr. Es war Abend und wir saßen in der Hotelbar. Es waren auch mehrere Kollegen da. Jetzt war ich wieder alt, nicht mehr jung wie gestern Abend, aber dafür nicht mehr sprachlos. Jetzt wusste sie, dass ich bald dienstlich in ihre Stadt fahre. Schicksal! Diese Reise war schon lange geplant. Sie freute sich und ihre Freude war echt. Das fühlte ich sofort und unfehlbar, wie ein alter, blinder Bettler, der den Wert und die Echtheit jeder Münze sofort erkennt, die ab und zu in seiner Hand landet.

Die meisten Kollegen verabschiedeten sich von uns – es war schon Spätabend und der Tag war recht anstrengend gewesen. Aber sie wollte gern noch bleiben und ich war einfach sehr glücklich. Am Ende saßen wir zu dritt am Tisch - mein Freund war auch geblieben. Nun sprachen wir über Gott und Welt, die medizinischen Probleme und Weltneuheiten schienen für uns nicht mehr zu existieren. Und ich merkte plötzlich, dass wir uns schon lange duzten. Wir wussten schon einiges voneinander. Zum Beispiel, dass sie verheiratet ist, eine Tochter hat und Theater liebt. Dass ihr Mann, auch ein Arzt, seit einem Jahr in England arbeitet. Dass sie eigentlich Sängerin werden wollte, dass sie ab und zu auch etwas schreibt, aber ihre Texte niemandem

zeigen will. „Noch nicht“, sagte sie und lachte. „Sie ist lieb, sehr lieb“, dachte ich und lachte mit.

„Schönes Mädchen, nicht wahr?“, wiederholte mein Freund die Frage, nachdem wir uns von ihr verabschiedet hatten, so gegen zwei Uhr morgens. Nun konnte ich die Frage nicht mehr überhören und sagte vorsichtig: „Ja, es war sehr schön mit ihr“. Ich wollte mir nichts anmerken lassen, ich wollte ihm aber auch nichts mehr sagen und nichts anvertrauen. Nicht etwa, dass er kein Verständnis dafür haben würde. Nein, darum ging es nicht. Es ging in dem Moment um ein Wunder, das ich mir zu versprechen anfang. Niemand durfte es erfahren, nie. Ich wollte nicht, dass das Wunder wieder schnell verschwindet. Bevor ich es erblickt und berührt habe.

Ein kurzer Spaziergang mit ihr am nächsten Tag. Sie wollte auf die Post gehen und Karten abschicken. „An die Freunde“, sagte sie. Zum ersten Mal im Leben beneidete ich Leute, die Karten bekommen. Das Gespräch drehte sich wieder um Medizin. Sie erzählte von ihrer Arbeit an der Charité und ich – von meiner Klinik. Ich wollte das Thema wechseln, aber plötzlich tauchten ein Paar Kollegen auf, sie machten auch einen Bummel und schlossen sich uns an. Der kleine Ort hatte eigentlich nur eine richtige Straße, wo man spazieren konnte. Die kleinen Nebengassen waren leer, dort gab es sicherlich nichts Sehenswertes und niemand wollte dorthin spazieren gehen. Ich unterdrückte meinen Verdruss und verwünschte insgeheim die armen Ahnungslosen, die sich über diese Begegnung aufrichtig freuten. Auf der Hauptstraße verfehlt man sich leider nicht. Am nächsten Tag war die Konferenz zu Ende.

Der letzte Tag. Vormittag. Ich suchte verzweifelt nach ihr – in wenigen Minuten musste ich abreisen. Meine Freunde warteten am Bus auf mich. Endlich fand ich sie an einem Tisch im Hotelrestaurant, aber leider in einer kleinen Gesellschaft – schon wieder mit ihren ständigen Begleitern. Es waren zwei ihrer Arbeitskollegen, äußerst sympathische Bösewichte, die tagelang versucht hatten, sie dauernd in ihrer Gefangenschaft zu halten.

Der Abschied war kurz und ich versuchte den Schmerz irgendwo in meiner Herzgegend zu behalten und ihm jeden Weg zu den Augen zu versperren. Ich gab mir ebenfalls Mühe beim Abschied einen heiteren Ton anzuschlagen: „Wir sehen uns bald, ja? Die Welt ist ja jetzt nur ein mittelgroßes Dorf“. „Ja, schön wäre es“, ich dachte an mindestens viertausend Kilometer, die uns bald trennen würden. „Aber natürlich“, sagte sie und wir umarmten uns, „ich freue mich darauf“. Die Umarmung dauerte nur wenige Sekunden. Zum Glück. Sonst würde sie mein Herz schlagen hören oder spüren. Die beiden schönen Dämonen warfen ihre prüfenden Blicke fast gleichzeitig demonstrativ auf das Fenster, als erwarteten sie eine neue Gefahr aus dem Innenhof. „Guten Flug“, sagte sie und ich lächelte ihr zur Antwort zu. Hoffentlich fängt das Lächeln den Schmerz irgendwo noch in meiner Herzgegend ab. „Hoffentlich hat er diese Gegend noch nicht verlassen können“, dachte ich.

E

Manchmal glauben wir an ein Wunder, das wir uns einmal selbst versprochen haben.
 Berlin Alexanderplatz - natürlich denkt man dabei automatisch an den Fernsehturm oder wenigstens an die S+U-Bahnstation, vielleicht auch an das Rote Rathaus oder an

den Neptunbrunnen, schließlich vielleicht auch an Alfred Döblin! Je nachdem. Ich habe immer an die Weltzeituhr gedacht. In meiner Jugend habe ich einmal ein Buch mit ~~vier~~ ~~schönen~~ ~~Farbbildern~~ ~~geschenkt~~ ~~bekommen~~. ~~Einen~~ ~~Reiseführer~~ ~~über~~ Berlin. *Berlin Alexanderplatz, die Weltzeituhr. Der beliebte Treffpunkt der verliebten Berlinerinnen und Berliner* - stand unter einem großen Foto. Das Foto gefiel mir am besten, obwohl es im Buch nicht wenige noch schönere Fotos der Sehenswürdigkeiten gab. Viele Jahre lang träumte ich von einem Rendezvous an der Weltzeituhr. Aber damals war es unmöglich – man ließ mich nie selbst in das „Bruderland“ fahren. So war es damals. Heute wundern sich unsere Kinder, warum wir uns glücklich schätzen, dass wir innerhalb einer halben Minute weltweit telefonieren können, ohne das Gespräch ein paar Tage vorher bei den „zuständigen Organen“ angemeldet und unruhig auf die Erlaubnis (oder Absage) gewartet zu haben. Ja, damals... Jetzt stand ich an einem Telefonautomat in der Ankunftshalle des Flughafens Berlin Tegel und wartete klopfenden Herzens, den Hörer ans Ohr gepresst, auf ihre Stimme. Zweimal Freizeichen und dann nahm sie ab. Meinen Gruß erwiderte sie erfreut. „Bist du schon da? Schön! Danke, mir geht es gut! Und selbst? Super! Ich freue mich. Aber natürlich! Warte mal, lass mich überlegen. Also, am Donnerstagabend, wäre es dir recht? Schön! Um sieben Uhr. Na, zum Beispiel am Alex, an der Weltzeituhr! Okay, bis dann, ciao!“ Zum zweiten Mal glaubte ich, dass meine Jugendjahre auf einmal wieder da sind: Alexanderplatz, die Weltzeituhr. Ein Zufall oder Schicksal? Sie wusste doch gar nichts von meinem langjährigen Traum – mich am Alexanderplatz an der Weltzeituhr mit einem schönen Mädchen zu treffen. Ging nun mein uralter Traum in Erfüllung? So sah es aus. Diesmal haben die Jahre meine Schüchternheit irgendwo in der Vergangenheit gelassen. Die Jugendjahre waren wieder da, aber ich war nicht mehr jung. Ich war bloß nicht mehr schüchtern. Also, Donnerstag. Ganze drei Tage Wartezeit. Zum Glück hatte ich bis dahin mehrere Termine mit meinen Partnern.

F

Also, lieber Herr Doktor. Natürlich kann ich dich sehen. Ganz deutlich. Du stehst an der Weltzeituhr mit Blumen in der Hand. Es ist eigentlich ein komischer Blumenstrauß – drei Rosen und zwei Nelken, die Nelken sind nicht rot, auch nicht weiß, die Farbe kann man nicht sofort genau definieren. Grünlich? Gelblich? Oder beides zugleich? Unglaublich, aber im Blumenladen konntest du nicht zwei weiße oder rote Nelken bekommen. Ein schlechtes Vorzeichen, denkst du wie jeder, der viel Pech und Enttäuschung hinter sich hat. Aber zu spät. Alle zwei Minuten siehst du auf die Uhr – egal auf welche: deine Armbanduhr und die Weltzeituhr gehen erstaunlicherweise auf die Sekunde gleich. Komisch – deine Uhr ging bisher immer entweder vor oder nach, nie pünktlich. Du kennst diesen Stadtteil sehr gut, schaut dich trotzdem dauernd hilflos um - du weißt ja nicht, woher sie erscheinen wird. Du hast nicht bemerkt, wie sie gekommen ist. Urpötzlich steht sie ein paar Schritte von dir entfernt und lacht. Dein Herz zuckt, aber du strahlst. Du glaubst, sie ist noch schöner geworden. Der jugendliche Stil ihrer Kleidung macht sie noch jünger. Ihre langen Haare schimmern in den Strahlen der untergehenden Abendsonne. Ihr umarmt

euch. Diesmal etwas länger als beim Abschied. Jetzt willst du, dass sie dein Herz schlagen hört oder gar spürt. Unwillkürlich denkst du an die zwei schönen wachsamten Hüter. Nein, verschwunden. Sei froh! Du gibst ihr ein leichtes Küsschen auf die Wange. Du bist glücklich. Sie dankt dir für die Blumen und die hässliche Farbe der Nelken findet sie gar nicht so schlimm. Du atmest erleichtert auf – das böse Vorzeichen ist spurlos verschwunden. Ihr habt Zeit, ihr habt es gar nicht eilig, ihr könnt diesen herrlichen Maiabend genießen. Na, wo soll's hingehen? Ihr fragt fast gleichzeitig und lacht deswegen. Egal. Du kennst die Gegend genauso gut wie sie. Also, wirklich egal. Richtung Prenzlauer Allee.

Unterwegs erzählst du ihr von deinem alten Traum, der eben in Erfüllung gegangen ist. „Echt?“ fragt sie dich und lacht, „dann freue ich mich!“. „Echt“, sagst du und lachst nicht. „Noch nicht ganz“, hättest du sagen können. Du denkst an die vergangenen Jahre. Verschwendet. Verschenkt. Verloren. „Was hast du denn?“ Sie sieht dich fragend und neugierig an. „Ach, nichts!“ sagst du und lachst, „ich glaube, ich habe etwas gefunden!“, fügst du hinzu.

„Ja? Was denn?“ Ihre Augen lachen immer noch.

„Sag ich dir später.“

„Pass auf, ich bin nicht vergesslich!“

„Ich auch nicht“, sagst du und lachst, „noch nicht, aber das kommt bestimmt auch bald!“ Nun lacht sie auch. „Gott! Wenn sie bloß nicht so lieb wäre!“, denkst du und willst dir selbst nicht eingestehen, dass du verliebt bist. In sie. Schon lange.

Liebknechtstraße, Kreuzung Torstraße und dann Prenzlauer Allee.... Ihr merkt nicht, wie die Zeit vergeht. Es gibt so viel zu erzählen

„Hier!“ Sie bleibt plötzlich stehen und deutet dir auf ein schönes Restaurant mit Terrasse, „sieht hübsch aus, nicht wahr? Hier kann man bestimmt etwas Kaltes trinken!“

Das Lokal ist leer. Alle wollen auf der Terrasse sitzen. Ihr wollt nichts essen, nur etwas Kaltes trinken. Der Ober notiert die Bestellung und kommt in wenigen Minuten mit zwei Weingläsern.

„Und? Was hast du gefunden?“, fragt sie und nippt an ihrem Glas.

„Erzähl ich dir etwas später, unbedingt“, sagst du und hebst dein Glas, „prosit!“

„Prosit!“, sagt sie und sieht dir in die Augen, „na gut, ich kann warten“.

G

Du hast ihr alles erzählt, was du erzählen wolltest. Auch von dem Wunder. „Vor kurzem habe ich geglaubt, es gefunden zu haben“, sagst du und siehst sie erwartungsvoll an. Sie schweigt. Sie will dir nicht wehtun, aber du weißt, dass es kein Wunder mehr geben wird.

„Nein, kann ich nicht, wirklich nicht. Sei mir bitte nicht böse, ja?“, ihre Stimme ist schön, weich und leise. Sie lächelt dir zu. Ihr Lächeln ist auch sehr schön, warm und echt. Es kommt von Herzen und du weißt nicht, was du nun sagen sollst oder kannst.

„Bitte“, hörst du nach einer Weile dich sagen, „bitte... ich bitte dich.“ Weiter bringst du es nicht. Deine Stimme ist auch leise, aber alles andere als weich und schön. Sie sieht dich an, sie schaut dir direkt in die Augen. Du siehst dich in den kleinen,

runden, blauen Spiegeln und genießt die Schönheit ihrer Augen, starrst sie an bis sie den Blick senkt. Ihre Antwort ist ein kaum vernehmbares Flüstern, doch du hörst, wie sie leise, aber entschlossen und weicht zugleich „nein“ sagt. Und du weißt, du kannst sie bitten und anbetteln, so lange du willst. Die Antwort wird immer die gleiche sein. Das siehst du in ihren Augen, die dich nun ernst und traurig anschauen. Die Entscheidung siehst du nicht nur in ihren Augen – auch ihr Gesicht ist ernst und traurig. Aber sehr schön. Du nimmst ihre kleinen, schönen Hände und presst sie dir an die Wangen. Sie lässt es geschehen und lächelt dir zu, aber der Blick ist ernst und entschlossen. „Du bist sehr lieb“, hörst du ihre schöne, nur noch kaum vernehmbare Stimme, „aber ich kann es nicht. Wirklich nicht.“ Und nach einer Weile: „Du weißt doch, ich bin nicht frei, ich kann ihn nicht hintergehen... Ich... ich verstehe die Frauen nicht, die so was machen, wenn sie ehelich oder sonst anders gebunden sind...“, ihre heißen Hände fühlen sich weich und zart an. „Bitte, sei mir nicht böse. Ich mag dich, das hast du wohl gemerkt, aber ich kann es nicht! Wirklich nicht.“ Du küsst ihre heiße Hand. Du sitzt jetzt fast neben ihr, hast aber vor einigen Minuten ihr gegenüber gesessen. Am Fenstertisch in einem gemütlichen und fast leeren Restaurant in der Prenzlauer Allee. An einem schönen, warmen Maiabend. Es ist schwül im Saal und der leichte, kaum spürbare Schweißgeruch, der aus ihren Achselhöhlen - mit dem Duft ihres Parfüms vermischt - in deine Nase steigt, erregt dich merkwürdigerweise mehr als ihre heißen Hände, die jetzt deinen Hals leicht berühren. Du streichelst zärtlich ihre schulterlangen, sogar im matten Licht rötlich schimmernden Haare und weißt plötzlich, wie erregend sie duften. Eure Gesichter nähern sich langsam, du streichelst nun ihr schönes, erstaunlich liebes Gesicht. Die im Halbdunkel sitzenden wenigen Gäste beachtet ihr nicht mehr und eine Sekunde später weißt du auch, wie ihre weichen Lippen schmecken und wie heiß sie sind. Ihr Atem ist noch heißer. Ihr Kuss ist leidenschaftlich und echt. Alles ist erstaunlich echt und ungekünstelt an ihr. Du streichelst ihr Haar, ihren Hals... Sie reagiert instinktiv darauf, schmiegt sich an dich, schließt die Augen und küsst dich selbstvergessen. Und die restliche Welt verschwindet im benebelnden Duft ihres Parfüms, vermischt mit ihrem leichten Schweißgeruch. „Hier irgendwo in der Nähe muss also der siebente Himmel sein“, schießt es dir durch den Kopf, nur eine Bruchteilsekunde lang und weiter kannst du überhaupt nicht mehr denken. Willst du auch nicht. Und du weißt nicht, wie lange du unweit vom siebenten Himmel gelebt hast. Du weisst nur, dass du dort allein gelebt hast, ganz allein. Sie hat dich geküsst, war aber zugleich irgendwo auf der Erde geblieben. Nur du allein hast den siebenten Himmel gesehen. Dann, auf einmal, ist die nur scheinbar verschwundene Welt, die ihr hässliches Gesicht wie eine alternde Hure dauernd und verzweifelt mit greller Schminke zu verschönen versucht, wieder da. „Nein, jetzt muss ich gehen“, hörst du das Mädchen sagen. Aber sie bleibt sitzen, du hältst ihre Hand in deinen Händen. Dann greifst du nach deinem Glas, trinkst es aus und stellst es ab. Schweigen. Du bestellst noch ein Glas Wein für dich. Sie möchte nun nur Mineralwasser trinken. Sie lächelt dir zu und sagt leise, fast flüsternd: „Du bist lieb, es ist wirklich sehr schön mit dir...“ Du trinkst dein Glas aus und bestellst gleich noch eins. Danach noch eins...

Sie schweigt, aber ihr Schweigen sagt dir mehr als alle Worte. Auch an anderen Tischen scheinen die wenigen Gäste zu schweigen. Auch die Ober schweigen und schauen dich ab und zu gelangweilt und gleichgültig an. Es ist still. Du siehst plötzlich, wie sich die Stille und das Schweigen langweilen und die Hände auf ihre Münder legen um das Gähnen zu verbergen. Du schließt die Augen. „Ja, sie hat Recht. Lass das Mädchen gehen. Sie muss jetzt gehen. Sofort. Wenn sie nicht geht, sind wir beide verloren ...“, denkst du und willst die Augen nicht öffnen. Der Wein...

H

Du machst die Augen auf. Wie lange hast du die Augen geschlossen gehabt? Eine Minute? Eine Stunde? Du schaust nicht auf deine Armbanduhr. Egal – ihr habt euch richtig verstanden. Sie sitzt nicht mehr vor dir. Weg. Verschwunden. Du wirst sie nie mehr wieder sehen. Sie hat nur einen Teil deines alten Traums erfüllt. Mehr konnte sie nicht...

H¹

Flughafen Tegel. Fast Mitternacht. Die Zoll- und Passkontrolle ist schnell erledigt. Bald werden die Fluggäste an Bord gebeten werden. Du schaust die Telefonzelle an. Die letzte Chance. Die Versuchung ist groß. Das Verlangen unterdrückst du mühevoll und stehst auf. Attention, please... Ja, es geht schon los. Boarding.

Deine Maschine startet. Unter dir breitet sich ein uferloses Lichtermeer aus. Du suchst verzweifelt nach einem brennenden Pünktchen, das dir jetzt wohl ein Abschiedssignal sendet, aber genauso gut könntest du nach einem längst verlorenen Sandkörnchen in der Sahara suchen.

Du glaubst nicht an ein Wunder:

Hast du dir irgendwann ein Wunder versprochen?

Übersetzung aus dem Georgischen von Tengis Chatschapuridse

Neue Übersetzungen aus dem Abasinischen²:

(Wenn nicht extra vermerkt: Übersetzung aus dem Abasinischen von Pjotr Tschekalow und Steffi Chotiwari-Jünger)

Mira Tljabitschewa [Mira Tljabytscha] (geb. 1942)

Im Aul

Ihr eigen' Lied
singen die Frösche
ohne eine Pause,
man kann sie beneiden,

² Bisher wurden lediglich sechs Märchen, Sprichwörter, zwei Autorentitel aus dem Abasinischen ins Deutsche übersetzt. (detailliert siehe: Chotiwari-Jünger, Steffi: Die Literaturen der Völker Kaukasiens, Wiesbaden 2003, S. 23-28, 136.)

die ganze Nacht,
 ohne Verdruss.

Der Mond hört,
 träumelnd-gierig,
 der Lieder Weise
 gleich vom Morgen an,
 er hört sie mit Wonne,
 mit Genuss.

Man kann nichts sehen.
 Man kann sie nur hören:
 Frösche-Lieder.

Es ist ruhig,
 es ist friedlich,
 es ist still in der Halbnacht des Auls.
 Der Wind, er flüstert,
 vorwärts tänzelnd,
 immer wieder
 geheimnisvoll mit den Blättern der Bäume
 und mit dem Pfuhl.

Man kann nichts sehen.
 Man kann sie nur hören:
 Frösche-Lieder.

Als ob die Welt
 sich verändert hätte,
 stehst du unterdessen
 schweigend und vergnügt da,
 ganz befriedet,
 Als ob du hättest
 die gestrigen Beleidigungen
 alle vergessen...

Und du verstehst:
 ich quälte mich damit,
 was keine Bedeutung besaß.
 Aus einer Kleinigkeit
 hatte ich
 eine Beleidigung ersonnen.

Du begreifst,
 dass herrlich und süß,
 glücklich ist der Welten Mass
 als ob du erst heute

wärest wiedergeboren,
als hätte alles neu begonnen...

Es schneit, es schneit

Es schneit, es schneit.
Es schneit, es schneit.
Der Schnee ist weiß,
er fällt herein,
bedeckt ganz fein
die bleich-
betäubte Erde wie
mit reinem Mull.
Es schneit, es schneit.
Es schneit, es schneit.
Der Jahre Echo ist
zu hörn dabei,
zügellos das Heil,
und Hoffnung, Pein
und Schuldigkeit,

dahin sie gleiten alle gleich.
Es schneit, es schneit.
Es schneit, es schneit.
Du bist, ich weiß,
verärgert über mich.
Ich zog in die Kindheit
mich zurück:
sah nicht ein,
dass ich betäubte dich allein.
Jedoch
erst heut' weiß ich Bescheid,
Dass es bereits zu spät ist,
es dir zu gestehn:
mein Gewissen ist so rein
so wie der weiße Schnee.
Es schneit, es schneit...
Es schneit, es schneit...

Ich erinner' mich

Ich erinner' mich
an das helle Haus
akkurat geweißt
mit weißem Kalk,
wo ich, umgeben
von einem Blumenstrauß,
meine barfußige Kindheit
verbracht'.

Ich erinner' mich
an die Sekunde,
die ohne Sorge
über mich hinwegflog.
Ich erinner' mich
an die schöne Stunde,
die ich wie einen sinnlichen Traum
einsog...

Ich erinnere mich nicht,
wie viel Zeit
ich dort lebte
freudvollen Glanzes:
War ein Tag, Monat
oder Jahr gereiht
oder ein Augenblick,
aber als Ganzes?

Ich weiß nicht,
warum ich das helle Haus
verließ, wovon ich träumte,
wonach strebte?
Woher die Unruhe?
Warum ging ich hinaus?
Was fand ich Vergleichbares
in diesem Leben?..

... Zu den Blumen kehrt' ich
noch heut' zurück
Die Pforte der Kindheit
hätt' freudig ich getroffen...
Aber dort wartet niemand
auf mich und mein Glück,
die Tür meines hellen Häuschens
ist nicht offen.

Rosa Pasowa (geb. 1953)

Der Ruß

Die Häuser der beiden Nachbarn Aslan und Chasan sind entlang der Straße „Podgornaja“, die sich durch den ganzen Aul vom nördlichen bis zum südlichen Dorfrand zieht, gelegen.

Und so kommt es, dass der Wind, der Schuldige an der Geschichte, die ich Euch jetzt erzähle, von Morgen an von den schneebedeckten Bergen, die in der Ferne zu sehen sind, vom Süden nach Norden bläst, und nach dem Mittagessen ändert er die Richtung und weht vom Norden nach Süden, schon den Bergen entgegen. Dank dieses Windes weiß man im Haus Chasans schon vom Morgen an, was die Frau Aslans, Kakuza, zum Frühstück bereitet, und am Abend schnuppern die Hausangehörigen Aslans mit Neid die Gerüche aus der kleinen Küche Salimas, der Frau Chasans.

So war alles auch an jenem unseligen Sommertag, an dem die bis dahin freundschaftlichen Nachbarn den Kriegspfad betraten. Von Süden blies ein gemäßigt kühler Morgenwind. Kakuza, die sich vorgenommen hatte, vom frühen Morgen an zu waschen, hängte im Hof schon die schneeweiße Wäsche auf. Salima war auch mit einer wichtigen Angelegenheit beschäftigt: am Vortage hatte sie erfahren, dass man den Ofen, der ihr jeden Winter nicht wenige Scherereien bereitete, ganz einfach vom Ruß befeien könne. Man braucht nur einen mit Benzin gut durchtränkten Lappen an der Stelle in den Ofen, wo die Windungen beginnen, anzuzünder. Eine kleine Explosion treibt durch das Ofenrohr allen Ruß hinaus und den Ofen braucht man schon nicht mehr zu säubern. Salima tat wie geheißen. Nachdem sie durch die kleine Tür in den Ofen einen großen, mit Benzin durchtränkten Lappen hineingestoßen und angebrannte Späne dorthin geschüttet hatte, ging sie in den Hof hinaus, um auf das Resultat ihrer Arbeit zu sehen. Sie schaffte es nicht einmal auf den Hof hinaus zu gehen, als sich auf dem Dach über der Esse ein riesiger schwarzer Pilz aus Ruß aufbäumte. Und es blies der besagte Morgenwind. Richtig, in Richtung Aslans Haus, wo sich Kakuza noch an ihrer schneeweißen Bettwäsche erfreute. Nun, dieser Pilz aus Ruß wurde auch mit dem Morgenwind zu Aslans Haus getrieben, genau auf die gerade erst gewaschene Wäsche der Kakuza. Was dann begann! Wie eine Furie sprang Kakuza an die Pforte, die die Höfe der Nachbarn vereinigte. Sogar die hellste Einbildungskraft kann den Wortschwall und die Ausdrücke nicht wiedergeben, die sie der Nachbarin an den Kopf warf.

Salima blieb auch keiner Antwort schuldig...

Die von der Arbeit zurückgekehrten Chasan und Aslan erfuhren von ihren Ehefrauen, dass sie ewige Feinde geworden waren.

Die Nachbarn bekriegten sich ein langes Jahr lang. Aber dann, wie es immer so passiert, söhnten die übrigen Nachbarn sie entweder auf der Hochzeit des Sohnes von Kakuza oder zum Geburtstag Salimas wieder aus. Und sie wurden an den Abenden auf der Bank am Tor wieder Freundinnen, wo man über alle ablästert... An dieses Ruß-Ereignis erinnerten sich alle mit einem Lächeln...

Gleich zu Beginn des Herbstes, an einem der warmen Tage des Altwäbersommers, plante Salima große Wäsche. Zum Abend war ihr ganzer Hof mit gewaschenen Sachen voll gehängt. Kakuza, die vom Morgen an im Gemüsegarten wühlte, bemerkte erst zum Ende des Tages, womit die Nachbarin beschäftigt war. Sie stand einige Zeit, betrachtete die Wäsche auf jener Seite des Zaunes, dann ging sie in die Hofecke zum kleinen Schuppen. Von dort trug sie einen Kanister mit Benzin heraus und irgendwelche Lumpen. Sie goss Benzin auf einen Lappen und trug ihn ins Haus. Im Ofen war es, obwohl Kakuza dorthin einen brennenden Span geworfen hatte, zu keiner Explosion gekommen, und die Lumpen brannten langsam ab. Entweder war das Benzin von schlechter Qualität, oder....

Nachdem sie durch die Tür geblickt und gesehen hatte, dass es zu keiner Explosion kommen wird, ging die Frau wieder auf den Hof. Sie kam mit einem noch größeren und feuchteren Lappen zurück. Nachdem sie den großzügig in Benzin getunkten Lappen in den schon erhitzten Ofen geworfen hatte, ging Kakuza auf die Straße, um

ihre „Arbeit“ zu betrachten. Sie schaffte es nicht, hinter sich die Tür zu schließen, als schon eine Salve Detonation erklang. Zu ihrem Glück hatte sich Kakuza noch etwas vom Vorbau entfernen können, sonst hätte die aufstrebende Tür sie schwer verletzt. Mit ungutem Gefühl und ohne über den Haus schwarze Rußwolken zu sehen, ging Kakuza in das Haus und stöhnte: anstelle des Ofens, der alle vier Zimmer geheizt hatte, klaffte im Haus eine riesige Öffnung. Der ganze Boden war mit Ziegelsteinen übersät. Auf dem Tisch, den Betten mit den schneeweißen Kopfkissen, auf den Fensterbänken und sogar an der Decke war Ruß...

Wie ich Hellscherin wurde

Mich hatte die Großmutter aufgezogen. Einen Vater gab es nicht, die Mutter arbeitete im Kolchos und ich sah sie nur spät in der Nacht, wenn sie abgerackert vom Feld zurückkehrte. Mit meiner Erziehung beschäftigte sich die Großmutter und natürlich war sie für mich der liebste und nächste Mensch. Ich liebte es, mit ihren herrlichen Märchen und Liedern neben ihr auf ihrem breiten Bett einzuschlafen.

Als ich etwa dreieinhalb Jahre war, wurde Großmutter urplötzlich krank -- ihr rechtes Bein war gelähmt.

Wie ich jetzt verstehe, war Großmutter nicht alt, sie war damals gerade einmal 55 Jahre alt, und in diesem Alter ans Bett gefesselt zu sein, war eine richtige Tragödie. Die ganze Straße liebte meine gute Oma. Die Nachbarn und die Verwandten kamen, saßen lange bei ihr, versorgten sie, brachten allerlei Mixturen und Arznei. Aber nichts half. Das Bein blieb unbeweglich...

Und ich war meines warmen Platzes beraubt. Davon, mit Großmutter in einem Bett zu schlafen, konnte keine Rede mehr sein. Ich schlief bei Mutter, die nach der schweren Arbeit im Kolchos jetzt noch bis spät abends das Haus zu versorgen hatte, und von Märchen und einem Schlaflied vor dem Einschlafen konnte keine Rede sein. Ich wusste sogar nicht einmal, wann Mutter sich schlafen legte.

So ging das länger als ein Monat. Einmal nachts wurde ich wach. Im Zimmer war Halbdunkel, durchs Fenster schien der Mond. Neben mir schlief, sich herumwerfend, die müde Mutter. Ich erhob mich und sah in Richtung Großmutter. Ihr Gesicht war nass – sie schlief nicht und weinte schweigend:

„Nur du liebst mich“, flüsterte sie und drückte mich an sich.

„Tut's weh, Großmutter?“

„Nein, es kränkt mich nur“, und strich mir dabei über den Kopf, „wenn du willst, erzähle ich dir das Märchen von der Elster, der Weißseitigen?“

„Gern.“

„Ich hörte den leisen Flüsterton der Großmutter und bemühte mich, die zufallenden Lider nicht schließen zu lassen, indem ich auf den Mond vor dem Fenster schaute...“

Plötzlich schwebte eine Frau ins Fenster herein. Sie war insgesamt irgendwie halbdurchsichtig und weiß. Die Frau schwebte zu unserem Bett herbei und stellte das weiße Bein auf das kranke Bein der Großmutter.

„Groß-mu-tteeeeeer!!!“, schrie ich und klammerte mich verkrampft an sie, während ich fortsetzte zu schreien.

„Was? Was ist mit dir, Enkelchen?“, Großmutter packte mich an, sprang vom Bett und begann durchs Zimmer zu kreisen. Dabei beruhigte sie mich.

„Das Bein, sie hat sich auf dein krankes Bein gestellt“, sprach ich weinend.

Meine Mutter, die aufgewacht war, setzte sich auf und starrte sitzend mit nichts verstehenden Augen auf uns.

„Ach, das Bein!“, begann die Großmutter zu schreien. „Mein Bein! Es bewegt sich!“ Was dann erst losging! Mama sprang auf und zwang die Großmutter durchs Zimmer zu gehen, sie beugten zu zweit ihr Bein, kniffen es, schüttelten es – das Bein war völlig gesund! Dann erinnerten sie sich an mich. Und hießen mir den Traum zu erzählen. Großmutter und Mama staunten und seufzten, weinten und lachten. Und so weiter bis zum Morgen, bis zu uns eine Nachbarin kam.

Und so begann hier meine Epopöe. Die herbeieilenden Nachbarn nötigten mich den Traum Dutzende Male nachzuerzählen. Da ich mich im Zentrum der Aufmerksamkeit wähnte, erzählte ich ihn mit Vergnügen und die Nachbarn wunderten sich, zum hundertsten Mal befühlte man Großmutter's Bein und streichelten mir den Kopf:

„Ein geniales Kind!“

Seit dieser Zeit begann ich Träume zu sehen. Am Morgen, wenn sich alle zum Tee setzten, begann ich:

„Ich habe geträumt!“

„Was?, drehten sich alle, die sich im Zimmer befanden, zu mir um.

Ich erzählte ihnen mit Hingabe meine Kinderträume, in denen die Hauptgestalten sie selbst waren – Verwandte, Nachbarn. Die Erwachsenen hörten mir aufmerksam zu und bemühten sich zu erraten, was das bedeuten sollte, was ich erträumt hatte. So wurde ich eine Berühmtheit. Ich wuchs immer mehr und mehr in die Rolle einer Verkünderin hinein, und die Erwachsenen legten meine Träume hauptsächlich so aus, wie es ihnen beliebte. Im Allgemeinen waren beide Seiten zufrieden.

Einmal, als wir uns gerade zum Morgentee niedergesetzt hatten, kam die Nachbarin Kakuza zu uns herein. Man lud sie zu Tisch, und sie begann uns mit Begeisterung zu erzählen:

„Meiner – hat doch heute nicht zu Hause übernachtet. Unlängst sagte er, lass er in die Berge zu den Ställen seines Freundes Salambek fährt. Vielleicht bringe er ein Lamm mit. Wir hatten schon lange Appetit auf frisches Lamm...“

„Chamid ist ein häusliches Mannsbild. Nicht so wie manche“, begann die Großmutter.

„Aber ich habe einen Traum gesehen“, unterbrach ich die Großmutter.

„Was für einen?“, alle wandten sich zu mir um.

„Mir träumte, dass Onkel Chamid zu Hause bei Tante Darina schlief...“

Am Tisch herrschte bedrückende Stille. Alle – sowohl Mama, als auch Großmutter, und auch Tante Kakuza sahen mich mit offenen Mündern an.

„Hab ich's doch gewusst“, kreischte Tante Kakuza, sprang auf, wobei sie einen kleinen Hocker umstürzte, und nachdem sie einen Holzlöffel wie eine schreckliche

Waffe über den Kopf gehoben hatte, stürmte sie aus dem Zimmer hinaus. Mama und Großmutter stürzten ihr nach.

Ich ~~begann Tee zu trinken und schläng mit einem Holzlöffel auf einer großen Tasse~~ verdickte Suppe, dabei biss ich ab und zu vom Fladen ab. Die Erwachsenen kehrten so bald nicht zurück.

Erst dann, als ich erwachsener wurde, erfuhr ich, dass mein Traum sich als sehr prophetisch herausgestellt hatte. Kakuza traf ihre Eehälfte im Bett der einsamen Witwe Darina. Darina war früh am Morgen aufs Feld gegangen und dachte, dass Chamid schon selbst entwischen würde, aber jener verschlief. Und so wurde er erwischt. Dank meines prophetischen Traumes...

An diesem Morgen kehrten Mutter und Großmutter niedergeschlagen von der Familieschlacht der Nachbarn zurück. Ich saß satt und zufrieden auf dem kleinen Tischchen. Großmutter und Mutter warfen sich Blicke zu und starrten zu mir. Dann kam Mutter zu mir, hockte sich hin, sah mich drohend an und sprach:

„Wenn du noch einmal irgendeinen Traum erzählst, dann mache ich Hackfleisch aus dir!“

So endeten meine prophetischen Träume. Ob nun Mamas Drohung wirkte oder sie von selbst nicht mehr erschienen, ich kann mich nicht mehr erinnern...

Übersetzung aus dem Abasinischen von der Autorin und Steffi Chotiware-Jünger
Erstveröffentlichung

Fatimat Apsowa [Fatimat Apsa] (geb.1950)

Verzeih

I. An diesem Haus

werden meine Schritte leiser,
in seiner Nähe
verkrampft sich mir das Herz.

Hier leben seit Ewigkeiten
kleine Waisen,

Die Kindheit verläuft hier
kalt wie im Commerz...

Man lehrt sie,
spielt mit ihnen,
sie sind sauber,

das ganze Land sie
mit Nahrung hier versorgt,

angenehme Frauen
im weißen Kittel

die Kinder führen
zum Spazieren.

Sie laufen, springen,
 beobachten die Natur,
 ihr bequemer Hof
 funkelt ganz in Blumen.
 Sie haben Spielzeug,
 helle Zimmer und Kultur,
 die Kleinen aber
 erwarten etwas anderes...
 Was ihnen fehlt,
 kann der Staat nicht ersetzen,
 was ihnen fehlt,
 kann man nicht im Laden kaufen.
 was ihnen fehlt,
 ist nicht Kleidung
 und nicht Essen.
 was ihnen fehlt, kann man vom Feld nicht erkaufen.

II. Ich lag mit meinem Kind
 im Krankenhaus,
 da kam so ein Kleines
 von denen herein,
 Man brachte es
 mit einem Riesen-Bauch
 und legte es neben
 meine Tata,
 ganz allein.
 Die Ärzte liefen
 um das Kind herum,
 Die unheilvolle Krankheit,
 man besiegte sie.
 Der kleine Junge stöhnte
 bis zur Dämmerung,
 die schwarze Nacht,
 schleppend sie verging.
 Er hob seine Hände,
 die Arme reckten sich,
 er rief nach der „Mama“,
 als ob's linderte sein Weh'.
 „Mama“ – seine rauen Lippen,
 sie bewegten sich,
 „Er hat keine Mutter“
 sagte eine der Frauen, o weh!
 Wie?!

Wo ist sie hin?

Hat sie ihn verlassen?

Ließ sie ihn gleich
nach der Geburt zurück?!

Ich schaute zum Fenster
ohne Fassung,
und schickte einen Bann
an dieses Weibsstück.

Wo ging sie hin,
als eilig sie
ihr Kind verließ?

Was ist ihr passiert,
dass sie nicht lieben ist gewillt?

Ist das eine Mutter,
die ihr Kind verstieß,

Hat sie es nicht einmal
freigebig gestillt?

Wenn sie nicht seine Kälte,
Wärme, sein Nehmen

und Geben kennt,
wie verbringt sie ihr Leben?

Hat sie jemals den Wunsch,
ihr Kind zu sehen.

Vielleicht wenn sie selbst alt sein wird...
wenn die Jahre vergehen...

III. Ich ging zu dem Kind...
in seinen Augen, den großen,
bemerkte ich Kummer,
eine tiefe Trauer.

Mein weinendes Herz
sprach ohne Worte, unter Schauer:

„Verzeih, verzeih uns,
den Erwachsenen,
den Großen...

Verzeih, mein Zarter,
dass ich nicht deine Mama,
dass ich den Schmerz
nicht kann reduzieren.

Dass du bist
mit diesem gnadenlosen Stimmal
auf dieser unvernünftigen Welt
erschieden.

Bist von Kind an eine Waise,
 kannst du's verzeihen,
 die Schwere des Lebens
 auf deinen Schultern liegt.
 Während wir ohne Schranken
 vorwärts schreiten!
 Während mancher in den Himmel flog,
 und dort spaziert'.
 Verzeih mir,
 Waise dieser Erde,
 dass deine kleine Brust erbebt,
 dass du die Nacht
 so unruhig verbringst.
 Verzeih, dass dir das Leben
 schwere Tage webt,
 dass das gealterte 20. Jahrhundert
 deine Unruhe nicht bezwingt!
 Verzeih...
 Verzeih...
 verzeih...“

Fatimat Apsowa (geb. 1950)

Ich bin ein Sessel (2005)

Ich bin ein Sessel! Allah hat mich erschaffen, die Menschen auf dieser Erde in Versuchung zu führen. Ja, wenn du einen Menschen bis auf seinen letzten Grund erkennen willst, dann setz ihn auf mich! Ohne die kleinsten Zweifel überzeugst du dich davon, was er in Wirklichkeit darstellt.

Ich bin umkämpft! Um mich schlagen sich jene, die über Macht verfügen, die ohne Schweiß zu vergießen zu Nahrung gelangen, die üppig leben, die Reichtum für die Kinder ihrer Kinder anhäufen, die sich mit jenen raufen, die nicht genug zu essen haben.

Mich zerfetzten Wölfe, Füchse, Tiger, Esel mit menschlichem Antlitz indem sie versuchen mich zu versprechen, zu bespucken, sich gegenseitig niederzumachen; sie mischen mit lächelnder Mine Gift ins Wasser. Um mich raufen sie sich, sie gegenseitig mit den Ellenbogen anstoßend, sie schlagen sich an die Brust und schwören, dass es auf der Welt keinen klügeren und besseren Menschen als sie gibt, sie beschwören, dass nur sie allein meiner würdig sind! Um sich in mir niederzulassen, rücken sie zu mir heran und legen sich gegenseitig das Messer an die Gurgel und vergießen Blut.

Ein sich in mich Setzender verändert sich augenblicklich. Wie in einem Hause Staub und Schmutz zum Vorschein kommen, wenn lange Zeit nicht aufgeräumt wurde und

man plötzlich mit einem Ruck die Gardinen aufzieht, so reißt auch derjenige, der sich in mir niedergelassen hat, den Vorhang der Heuchelei weg und du siehst die abstoßende Wahrheit in ihm. „Oh = oh, der, der dich gestern lächelnd per Handschlag begrüßte, der mit dir hundert Gramm trank, rekelte sich heute in mir und schenkt dir mit erhobenen Augen keine Aufmerksamkeit, der du vor ihm mit einem Abschiedswort stehst. Er demonstriert dir, dass du eine Ameise, dass du eine Fliege bist. Er ist überzeugt, dass vom heutigen Tag an selbst die Hähne den Morgen nicht ankündigen werden. Und du, armer Wicht, unglückliches Insekt, mikroskopische Schnake, gehst mit bebendem Herzen rückwärts aus dem Arbeitszimmer heraus, weil er es nicht liebt, wenn sich ihm jemand mit dem Rücken zuwendet.

Ich bin ein Sessel! Der sich in mir Niedergelassene kann nachts schon nicht mehr ruhig schlafen. Wie Dshany³, der sich um den Aul Sorgen macht, so sorgt auch er sich, aber aus einem ganz anderen Grund: ihn quälen und ärgern die Wolfs-, Fuchs- und Eselsstreiche.

Es gibt auch unterschiedliche Sessel. Es gibt hohe, mittlere und niedere. Die niederen wetteifern mit den mittleren. Sie sind der Meinung, jene ernährten sich mit fettigeren Schafen. Die Häuser, in denen die mittleren wohnen, so sagt man, seien groß, man fährt ausschließlich in ausländischen Autos, die Betten werden aus Amerika bestellt! Deren Töchter, sagt man, tragen Luxuspelze, die aus den Fellen äußerst teurer Ratten gefertigt wurden! Deren Frauen, so sagt man, sind ganz in Perlen und Brillanten geschmückt! Wieso sind wir schlechter als sie? Gott, wie neidisch sind doch die, die in niederen Sesseln sitzen!

Die Besitzer der mittleren Sessel blicken ebenfalls in Richtung der hohen und tragen diese Welt kummervoll in sich! Was kümmert die schon das Essen! „Worin sind wir schlechter als die, die staatliche Kornkammern ausraubten und die ausländischen Banken mit Milliardensummen füllten? Warum leben wir nicht so? Warum können wir nicht ebenso plündern?..“

Und die, die im höchsten Sessel sitzen, versuchen sogar mit Allah zu wetteifern... Ich bin ein Sessel! Ich bin ein Sessel! Aber heute beunruhigt mich, beschäftigt mich, dass die, die sich in mir niedergelassen haben und denen ich eine vorzügliche Möglichkeit gebe, sich ihren Geschäften zu widmen, mich nicht nach Würde einschätzen. Die mich täglich mit ihrem Hinterteil kneten, können nicht verstehen, dass sie mir ein riesiges Denkmal errichten müssen. Ich will, dass es über der Erde hängt und von oben aussieht wie ein fliegender Teller, als Zeichen der Anerkennung dafür, dass ich einer der Kräfte bin, die diesen blauen Planeten bewegen. Bin ich das nicht wert? Nun, sagen Sie schon!

³ Dshany: männlicher Vorname, im abasinischen Sprichwort ein Mensch, der sich um seinen Aul und sein Volk Gedanken und Sorgen macht.

Walentina Kopsergenowa [Walja Kvapsyrgjan] (geb. 1943)

Seifkuza

Großvater, der im Schuppen seine Instrumente in Ordnung brachte, fing an zu schimpfen und ließ dabei die ganze Welt erzittern. Zu jener Zeit hielten sich Mutter, Großmutter und ich im Zimmer auf.

Als Großvater so zu fluchen begann, sprach die Großmutter im Scherz vorsich hin: „U-u-u! Wie sind wir doch unglücklich! Die Sonne hat sich versteckt und Wolken sind aufgezogen!“ Und wie immer wandte sie sich an mich: „Geh mal hin. Fatimat, sieh mal nach, warum er so ums Leben kommt?“ Ich stellte mich auf die Türschwelle und schrie: „Großvater, was ist passiert?“

„Flitz mal schnell zu Seifkuza, seine Feuerstätte soll ausgehen! Und bring unsere Sense zurück“, brummelte er.

Ohne überflüssige Worte lief ich blitzschnell zum alten Nachbarn, der unweit von uns wohnte, stellte mich an den Zaun und schrie lang gezogen „Seifkuza-a-a-!“ Damals kannte ich noch nicht die Bedeutung dieses Namens, dachte, dass man ihn eben so nannte: Seifkuza.

Er kam ruhig heraus und fragte: „Was willst du denn, meine Gute?“

„Großvater hat mich wegen unserer Sense geschickt, er will morgen frisches Gras mähen.“

„Gut, meine Gute, ich gebe euch die Sense zurück, aber zuerst gehst du zum Großvater und fragst ihn nach meinem richtigen Namen und dann kommst du zurück.“ So sagte er es, schloss die Tür und weg war er.

Ich blieb verwirrt zurück, hatte ich doch den Sinn seiner Worte nicht verstanden.

Als ich zurückkam, saß Großvater, der seine Verstimmung schon vergessen hatte, mit einem Nachbarn auf der Bank neben unserem Tor. Als er mich sah, wandte er sich um:

„Wo ist die Sense? Hat er sie wieder nicht zurückgegeben?“

„Er hat gesagt, dass ich bei dir seinen richtigen Namen erfahren und zurückkommen soll.“

„Oh, Glückselige, kennst du etwa nicht seinen Namen?“

„Doch. Ich habe ihn auch beim Namen genannt. Nennt ihn nicht der ganze Aul Seifkuza?“

„Wie?“

Als ich den Namen „Seifkuza“ genannt hatte, begannen beide zum Zerreißen zu lachen.

„Ach, glückselige Fatimat, du hast Schande über uns gebracht! Wieso weißt du seinen richtigen Namen nicht? Das ist doch sein Spitzname, und du gehst hin und beleidigst ihn.“

„Ich habe nie gehört, dass man ihn irgendwie anders genannt hätte“, sagte ich, selbst verwirrt davon, was ich angestellt hatte.

Nachdem sie sich zur Genüge ausgelacht hatten, wandte sich der Großvater an mich und sagte:

„Aslambek heißt er, meine Güte. Geh und hol die Sense.“

Wieder kam ich zu ihm. Ich schämte mich und rief: „Aslambek!“. Er brachte die Sense heraus und gab sie mir.

Als ich nach Hause zurückkehrte, fragte ich den Großvater: „Warum nennt man ihn denn so?“ „Er hat es verdient und deshalb nennt man ihn so!“, antwortete Großvater ohne ins Detail zu gehen und beschäftigte sich wieder mit seinen Sachen. Ich fragte bei Mutter und Großmutter nach, aber auch sie antworteten: „Bei Gott, wir wissen's nicht. Alle nennen ihn so und wir auch.“ „Wahrscheinlich ist das einfacher so“, ich fand mich damit ab. – „Bei uns gibt es viele Leute mit überflüssigen Namen. Ja, auch unseren Großvater nennt der größte Teil des Auls nicht beim richtigen Namen.“

Seit diesem Tag war viel Zeit ins Land gegangen. Aslambeks Frau starb und er blieb allein. Aber die Verwandten und Nachbarn ließen ihn nicht in Einsamkeit verkümmern.

Einmal, als ich in den Aul zu Besuch kam, beschloss ich, den Alten zu erfreuen. Ich nahm Süßigkeiten, ging zu ihm (er saß am Tor) und umarmte ihn. Er empfing mich freudig, erzählte viel, und schließlich fragte er noch unter Lachen:

„Erinnerst du dich, Fatimat, als du klein warst, habe ich dich einmal weggejagt, damit du meinen richtigen Namen erfahren solltest?“

„Ich erinnere mich, Aslambek, aber bis heute weiß ich nicht, warum man dich so nannte.“

„Aber warum sprichst du in der Vergangenheit. Man nennt mich bis heute noch so. Hat es früher unser Volk vielleicht verziehen, wenn jemand auch nur etwas von den anderen abwich? Mein Glück, dass ich mich im Leben nicht zur schlechten Seite geneigt habe, sonst würde mein Spitzname todsicher noch kränkender lauten. So haben wir, hörst du, gelebt. Jetzt kann man alles machen, was du auch willst. Man verzeiht es. Spitznamen, hörst du, gibt man nicht mehr. Niemanden interessiert noch, womit der andere beschäftigt ist. „Allah soll ihn auf den Kopf stellen“, sagt man und geht auseinander. Sogar wenn du jemanden belehren willst, der sich nicht richtig verhalten hat, antwortet jener grob: „Was geht's dich an?“ Es gibt keine gegenseitige Unterstützung mehr. Das, hörst du, bewegt mich sehr.“

„Nun, was kann man da machen, Aslambek? Wahrscheinlich bleibt das auch nicht so, wird sich schon irgendwie regeln. Weich nicht ab, erzähl mir lieber, warum man dir den Spitznamen Seifkuza verpasste.“

Er schmunzelte und begann so. „Alles begann so, Fatimat. Meiner armen Alten Kuza, die diese Welt schon verlassen hat, hatte ich nicht geschafft zu sagen, dass sie mir lieb geworden war, hörst du, als der Krieg anfang. Man musste an die Front, und hier hatte ein Herz Sehnsucht. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Als aber meine arme Mutter beschloss, zu einer Abschiedsfeier einzuladen, freute ich mich. Ich bat meine Schwester Nata ohne Scham, dass sie Kuza einladen solle. Nachdem sich alle Mädchen und Jungen des Auls mit Nata getroffen hatten, kamen sie zu uns und brachten auch Kuza mit.“

Verstehst du, die ganze Welt war meine! Als der Tanz begann, ging ich zu ihr hin und gestand ihr, dass ich sie liebte. Und sie, Allah sei Dank, sagte auch, dass ich ihr gefalle. Am Morgen verließ ich freudig den Hof, als ob ich nicht in den Krieg ziehen würde. Ich trug sie im Herzen und von der Liebe angefeuert kämpfte ich. Ich wollte einen kleinen Brief schreiben, aber ich war nicht sehr stark im Schreiben. Weder im Abasinischen noch im Russischen. Ich bat einen russischen Freund und er schrieb ein Paar Zeilen für mich nach Hause. Dann brachte Nata meine Adresse zu Kuza. Und sie, Allah sei Dank, wandte sich an einen russischen Lehrer, der in unserem Aul wohnte, und schrieb mit seiner Hilfe einen sehr schönen Brief.

Was sollte ich tun? Kann man denn einem russischen Freund erklären, wie die Liebe aus deiner Brust herausspringt? Ich hielt es nicht aus und setzte mich, der ich in seinem ganzen Leben nichts geschrieben hatte, hin und pinselte ausgehend von Kuzas Kenntnissen selbständig einen Brief und schickte den Brief ab, hörst du. Mit diesem Brief ist mein Spitzname verbunden, Fatimat“, begann der Alte zu lachen.

„Wie das?“ wunderte ich mich.

„Warte, er ist noch da in der Kommode, ich gebe ihn dir zu lesen“, sagte er, zog langsam einen Kasten hervor, holte von da die von einem alten dünnen Tuch umwickelten Dokumente heraus und legte sie obenauf. „A-h-a, da sind sie ja“, stöhnte er tief und sein Gesicht nahm einen mitleidigen Ausdruck an. Ohne Eile öffnete er den Bindfaden. Unter den Dokumenten waren der Personalausweis der armen Kuza, vergilbte Fotos, Anleihepapiere, Arztrezepte und dieser Brief, den er an Kuza geschickt hatte. Ich verstand, warum Aslambek so tief seufzte, und ich zitterte...

Er wählte einen halbverfallenen Brief aus, entfaltete ihn vorsichtig und schob ihn mir hin.

„Da sieh, wegen dieses Briefes haben mich die Taugenichtse Seifkuza genannt. Die Arme, den ganzen Krieg über hat sie den Brief aufgehoben, und als wir geheiratet haben, hat sie ihn mir gezeigt. Und jetzt, wir wurden gemeinsam alt, ist er bis heute erhalten geblieben.“

Vorsichtig nahm ich das zerschlossene Papier in die Hände. Was las ich da auf Russisch?

„Lieb Kuza, Tach, mein Liebste. Was machst du jetzt. Lass sein und lies mein Brief. Obzwar wir uns wenig wenig kennen, musst du mir lieb sein. Mein Herz ist arm ohne dir. Du nicht lebst ohne mir, ich nicht leben ohne dir. Wenn ich Flügel wäre, ich fliegen zu dir. Mein Mutter, mein Schwester Nata leben gut. Du schön schreiben. Du gut schreiben. Bald ist Krieg mit Faschist, Deutsch zu Ende. Ich erwarten die Antwort wie Nachtigall Sommer.“

Als ich mit dem Lesen zu Ende war, schnürte es mir den Hals zu und mir war zum Weinen zumute. Oh, unglückliche Welt! Oh, willensschwache Welt! Wie wenig braucht man, um süß in dieser Welt zu leben! Wie schön ist doch dieser Brief! So angenehm! Ich bemerkte keine Fehler, hörte nur die Stimme eines menschlichen Herzens, das sich nicht mehr zurückhalten konnte. Ich beneidete diejenige mit aller Kraft, die diese Stimme hören konnte.

Ich wurde sentimental, ich dachte an die beiden, die auf dieser Erde so lebten, als wäre niemand glücklicher als sie. Dann starb die eine, und der zweite lehnte sich wie ein Adler ohne Schwüngen, wie eine Waise, an die Umzäunung. Der arme Alte streichelte meinen Kopf, als er sah, dass sich meine Augen mit Tränen füllten und sprach:

„Ah, du sollst doch nicht. Von Kindheit an warst du niemandem ähnlich, du hattest immer ein mitleidvolles Herz. Hör lieber zu, warum man mir den Spitznamen Seifkuza gab. Als sie diesen Brief erhielt, den du jetzt auf den Knien liegen hast, ergab es sich so, dass der Russischlehrer nicht im Dorf war und ihr niemand den Brief vorlesen konnte. So begann sie sich selbst etwas zusammenzureimen und las die ersten zwei Wörter. Woher sollte sie denn wissen, was das Wort „Lieb“ in der russischen Sprache bedeutete. Sie verstand nur das Wort „Seife“, was im Russischen ganz ähnlich klingt. „Der Bräutigam schickt mir Seife“ -- erzählte sie, hörst du, weiter. Und du weißt ja wohl, wie schwer es zu dieser Zeit war, Seife zu ergattern! Keine russischen Worte verstand sie, aber das Wort „Seife“ hatte sie schon erhascht. Die Leute, mit denen sie zusammenarbeitete, beneideten sie und fragten: „Wann schickt er sie denn, dann gib du uns doch ein Stück ab?“ Bald wandte sich der halbe Aul mit der Bitte an sie, hörst du. Und sie, die Arme, versprach allen Seife, hörst du. „Ich weiß nicht einmal, wie viel er mir schickt, und ich verteile sie schon“, dachte sie. Und als der Lehrer zurückkehrte, ging sie mit ihrem Brief zu ihm: „Lies und sage, wie viel Seife er schicken wird?“ Er aber las den Brief und konnte ihr kaum erklären, was passiert war... Hast du schon gehört... Habe ich doch gesagt... So ging es durch den ganzen Aul: und alle lachten sich dabei halbtot. Was denkst denn du?! Hätten sie das etwa verzeihen können, wenn einer, der sich Mann nennt, seine Braut „Liebe Kuza“ nennt? Glaubst du irgendjemand konnte so etwas mit der männlichen Ehre in Einklang bringen?!

Als ich von der Front zurückkam, nannte mich niemand zum Empfang Aslambek. „Wie geht's, Seifkuza? Mit Gottes Hilfe bist du lebendig und gesund zurückgekehrt“, freuten sie sich meiner Rückkehr und scherzten. So scherzten sie auch bei der Brautwerbung...

Ich lächelte traurig, legte den Brief zu dem Stoß Dokumenten, schnürte zu, wie es Kuza gemacht hatte, und legte alles in die Kommode zurück.

„Auf Wiedersehen, Aslambek, bis zum nächsten schönen Beisammensein.“ Ich umarmte ihn, drückte ihm die Hand und wandte mich dem Ausgang zu.

„Nun gut, Fatimat, ich danke dir dafür, dass du mich nicht vergisst. Ich begleite dich zum Tor, werde mich dort noch ein wenig hinsetzen und dann zurückgehen“, sagte er und ging gemeinsam mit mir hinaus.

Als ich mich ein wenig entfernt hatte, schien mir, dass wir über irgendetwas sprechen wollten, uns aber nicht ausgesprochen hatten, und ich wandte mich zu ihm um. Er saß mit gesenktem Kopf, über irgendetwas ausgiebig nachdenkend. Ich konnte mich nicht entscheiden, wieder zu ihm zurückzugehen, wandte mich um und ging langsamen Schritts nach Hause...

Larisa Schebsuchowa [Larissa Schtschybsychva] (geb. 1959)

Die Rache des Weisen

Es brennt der Große Kaukasus –
Der Zar, er lechzt nach Kolonien –
Sein Unwesen hier treibt der Sass⁴:
Die Dörfer wurden wüst durch ihn.

In Russland gilt er als ein Ass –
In dieser Sach' schon oft geübt.
„Verfluchter Sass! verfluchter Sass!“
Man hört es allerorts betrübt.

Die Spuren überall sind da,
Es tobt ein schreckgespenstger Krieg.
Die Häuser brennen, Gärten grau,
Der Berghang nun im Feuer wiegt.

Die Bergbewohner kommen um,
Sass sieht noch gleichmütig und schein
Auf Tod, Verfall und Feuersbrunst,
Er schickt Befehl nur auf Befehl...

Gibt es nicht Heilige noch Gott
Für Sass, den grausen General?!
Da gab der graue Alte flott
Dem jungen Bergler⁵ einen Rat:

„Es kann uns niemand helfen, glaub's,
Brutal ist dieser General,
Jedoch 'ne Tochter hat er, raub –
Entführ sie doch in unser Tal!

Und bring sie bald hierher zu mir,
Mein Zögling⁶, merke, für die Ehr' –

Nicht Blutrache ist die Begier –
Vergeltung wird die unsre hehr.“

Die Tochter weilt mit Freuncinnen,
Bewacht von der Soldatensclar,
Einmal sie auf die Wiese rennt –
Wie reich ist dieser Landstrich gar.

Ein Wald wie eine Burka⁷ knus,
Und Blumen, Gräser dicht an dicht.
Wenn doch der Krieg bald wäre aus,
Vollendet' Schönheit gibt es nicht!

Die Herzen voller Seligkeit. .
Urpötzlich flog ein Geier ra!
Erwidert Sass die Grausamkeit –
Adyge ihm die Tochter stahl

Blitzschnell wie Pfeile flogen dann –
Verfolger, Schützen in den Wald.
Doch – der Adyge hier gewann,
S'ist seine Erde und sein Pfad...

Die Tochter lebt nun beim Tcherkess'.
Der Sass ist außer sich vor Wut:
Er schickt die Truppen sofort los
Zur Suche und zwecks Feuersglut.

⁴ Sass, Grigori (1797-1883) einer der Generäle des Russisch-Kaukasischen Krieges (1743-1864).

⁵ Adyge im Original

⁶ im Original: Der Zögling Bei der Adygischen Aristokratie wurden die Kinder nicht zu Hause erzogen, sondern sie zur Erziehung an im Volke verehrte Menschen übergeben, die sich durch tiefes Wissen der Etikette (Verhaltenscodex, Ehrodex), der Kriegskunst und Volkstraditionen auszeichneten

⁷ Art Überwurf, Mantel aus Schaf Fell

Verspricht den Leuten Geld und Gold,
 Wer findet meine Tochter rasch.
 Die Zeit verstreicht dem Kriegshefod,
 Vergeblich Sass auf Nachricht wart't.

Ganz hilflos gab sich da der Herr:
 Nicht Angst hab' ich, auch Geld nicht
 weih!..

Die Tochter lernt dort Sprache nun
 Und bittet Tcha⁸, dass er verzeiht.

Man führt sie an Gebräuche ran,
 An Vater sie erinnert sich
 Beim Treffen mit dem weisen Mann
 Und beim Gebet nun lediglich.

Er spricht mit ihr jetzt stundenlang –
 Und einfach, klar ist seine Red':
 „Adygen machen niemand' bang,
 Bewachen, schützen ihren Herd.

Das Leben gebn sie dafür hin,
 Die Berge sind ihr Leben ganz.
 Mit Schitschepschin⁹ geht's ins
 Gefecht,
 Im Kampf kenn' sie nicht Furcht, nicht
 Angst.

Zerstörung heißt dein Vaters Gier –
 Nur Wilde sind wir halt für ihn.
 Der Bergler lebt schon immer hier,
 Nicht aus der Heimat wird er fliehn.

Adygen ehren Freundschaft sehr,
 Sie leisten Hilfe, Freundschaftsdienst.
 Schikan' verzeihen Bergler schwer.

Gerecht sie strafen nach
 Verdienst...“

Der Weise spricht zu ihr ohn' Eil'
 Vom wahren Sinn, Adygentum.
 Des Mädchens Seele nun verweilt,
 Sie fragt nach dem Wieso, Warum.

Den Vater misst sie an dem Greis,
 Sieht nichts mehr Würdiges in ihm.
 Der General – der tapfer sei,
 Sie schämt sich bitterlich für ihn...

Ihr steht die Nationaltracht gut.
 Adygisch' Sitten sie erstaun'.
 Ihr Bitten für den Vater ruht –
 Er ist so schändlich anzuschau!..

Für Bergler alles hat sein' Platz,
 Verhaltenscodex¹⁰ – Heiligstes,
 Die Weisheit – unbezahlbar' Schatz,
 Die Ehre – Allerwertvollstes.

Hinzu kam eine Liebe groß –
 Zu dem Dshigit'¹¹, der sie gebracht',
 Mit jedem Tag wird übergroß –
 Dies Glück und Unglück unbedacht!..

Schon hatte sie sich eingelebt,
 Die Zweifel alle abgelegt.
 Noch mehr für's neue Leben bebt'...
 Der Weise doch schon nahelegt:

„Du bist zu Gast, gefangen nicht,
 Bald wirst nach Hause kehren zurück.
 Ich bitte, merk es dir, versprich:
 `ne Übeltat – von Armut spricht.

Der Grausame wird stets verflucht,

⁸ Name des/eines Gottes bei den Adonen

⁹ Adygisches Musikinstrument mit 3 Saiten,
 einer Geige ähnlich, das mit einem Bogen
 gespielt werden, aber auch gezupft werden
 kann.

¹⁰ Etikette

¹¹ junger, richtiger, ehrenhafter Mann

Es wird nicht glücklich sein
Geschlecht...“
Wie immer Sass auch flucht und sucht,
In einem Jahr man sie entlässt...

Der Tochter Hals – wie zugeschnürt.
Sie wiederholt wie ein Gedicht:

„Mein Vater! Vater“, all' es rührt.
„Warum bist du denn nicht Adyg'?!“

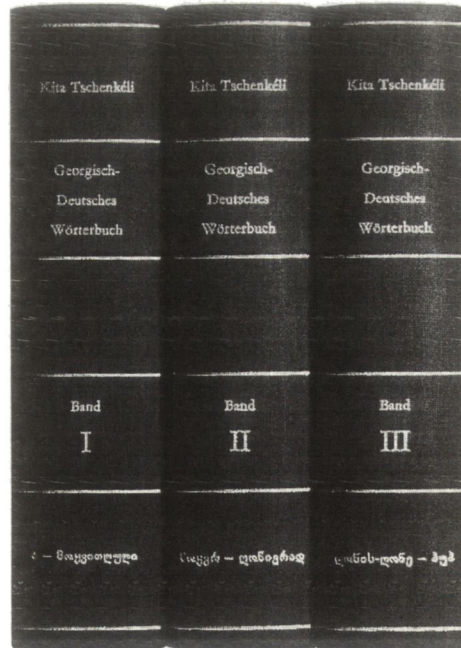
Der Kaukasus hat Sass belehrt,
Die Leut' erinnern sich bis heut'
Der Sass hat sich mit Schand' beleckt.
Die Tochter Berges-Weisheit fröt!

Übersetzung aus dem Russischen von Steffi Chotiware-Jünger (Original Russisch)

----- **Verzeichnis der Verfasser:** -----

W. Boeder: Univ. Oldenburg
S. Chintibidse: Univ. Tbilisi
M. Chotiwari: Weimar
St. Chotiwari-Jünger: Univ. Berlin
H. Fähnrich: Univ. Jena
E. Gogiaschwili: Univ. Tbilisi
E. Grypeou: Univ. Cambridge
Th. Häusermann: Zürich
E. Hübner: Burg
M. Miresaschwili: Univ. Suchumi
S. Papaskiri: Univ. Suchumi
I. Sanikidse: Univ. Tbilisi
St. Schaarschmidt: Univ. Berlin
S. S'chirtladse: Univ. Tbilisi
T. Todua: Univ. Tbilisi
M. Twaltwadse: Univ. Tbilisi
N. Ter-Oganov: Univ. Tel-Aviv
S. Vashalomidze: Univ. Halle

Neuaufgabe [unverändert] des umfassendsten Georgisch-Deutschen Wörterbuches. Der mit ethnographischen, dialektalen und ausser Gebrauch gekommenen Begriffen erweiterte Wortschatz eröffnet differenzierte Zugänge zur georgischen Kultur.



KITA TSCHENKELI
GEORGISCH-DEUTSCHES WÖRTERBUCH
Unveränderte Neuaufgabe [2007] in drei Bänden,
2508 Seiten, 15,2 x 21 cm, Ganzleinen gebunden,
ISBN 978-3-85521-002-2, CHF 225.- / EUR 145.-

ამირანი **Amirani Verlag**

Höschgasse 64. CH-8008 Zürich
Tel +41 44 380 38 81
www.amirani-verlag.ch

Georgisch



Lehrbuch der georgischen Sprache

Von Lia Abuladze u. Andreas Ludden
2006. xii, 397 S. 978-3-87548-367-3,
Kartoniert 34.80
Begleit-CD. 978-3-87548-368-0.
Ca. 75 Minuten, 19.80

Zielgruppe: Anfänger ohne Vorkenntnisse; Studierende der Kartvelologie, Orientalistik, Byzantinistik und Allgemeinen Sprachwissenschaft.

Lernziele: Alltagsgespräche führen, Grundkenntnisse der Grammatik, Texte einfachen bis mittleren Schwierigkeitsgrades lesen und verstehen; Kompetenzstufe B1 des Europäischen Referenzrahmens.

Konzeption: Das Lehrbuch beginnt mit einer Einführung in die georgische Schrift und Aussprache. Anschließend folgen 21 Lektionen, die wie folgt aufgebaut sind: Eingangstext in Dialogform – Vokabelverzeichnis mit grammatischen Kurzerklärungen – Übungen – deutsche Übersetzung des

georgischen Eingangstextes. Die Lektionen 22 bis 33 mit Texten zur Geschichte und Landeskunde Georgiens dienen der Festigung der Grammatikkenntnisse und der Erweiterung des Wortschatzes.

Ergänzt werden die Lektionen durch eine kurz gefasste systematische Grammatik, gefolgt von Konjugationstabellen. Ein georgisch-deutsches Glossar aller im Lehrbuch vorkommenden Vokabeln sowie der Schlüssel zu den Übungen runden das Lehrbuch ab.

In Verbindung mit der Begleit-CD, auf der ausgewählte Lektionstexte zu hören sind, ist das Lehrbuch auch für das Selbststudium geeignet.

Dieses und viele andere Sprachlehrbücher und Nachschlagewerke erhalten Sie in jeder guten Buchhandlung oder auf

www.buske.de
